2

Dr. Alfred Baumgarten.

Zwölf weitere populäre Vorträge

gehalten in der Wandelbahn zu Wörishofen

über:

1. Lungenerkrankungen I.
2. Lungenerkrankungen II.
3. Das Auge.
4. Migräne.
5. Zuckerkrankheit.
6. Hysterie.
7. Vergiftung durch Kohlenoxydgas und andere Unglücksfälle.
8. Krämpfe, insbesondere Epilepsie.
9. Lähmungen.
10. Gicht.
11. Halskrankheiten.
12. Wassersucht.

Preis 50 Pfg.

Kaufbeuren.
Druck und Verlag von Borchert & Schmid.
In Commission der P. Schön'schen Buchhandlung in Wörishofen u. Kaufbeuren.
1896.

Dr. Alfred Baumgarten.

Zwölf weitere populäre Vorträge

gehalten in der Wandelbahn zu Wörishofen

über:

1. Lungenerkrankungen I.
2. Lungenerkrankungen II.
3. Das Auge.
4. Migräne.
5. Zuckerkrankheit.
6. Hysterie.
7. Vergiftung durch Kohlenoxydgas und andere Unglücksfälle.
8. Krämpfe, insbesondere Epilepsie.
9. Lähmungen.
10. Gicht.
11. Halskrankheiten.
12. Wassersucht.

Preis 50 Pfg.

Kaufbeuren.
Druck und Verlag von Borchert & Schmid.
1896.

Vorwort.

Einem Wunsche meines Verlegers entsprechend, übergebe ich hiermit weitere zwölf Vorträge, die ich im vergangenen Winter und Frühjahre den hiesigen Kurgästen gehalten habe, der Lesewelt. Anspruchslos wie sie entstanden sind, wollen dieselben auch als anspruchslose Darlegungen eines Fachmannes gelten, der bestrebt ist, das Gemeinverständliche der medicinischen Wissenschaft gelegentlich in gemeinverständlicher Weise einem wißbegierigen Kurpublikum darzulegen. Ich hoffe, daß meine Worte und Hinweise recht Vielen willkommen sein werden, da mich bei meinen Ausführungen das Bestreben leitete, meine Leser rechtzeitig auf Manches aufmerksam zu machen, das, wenn es erst lange nachher bemerkt wird, schon einen gefährlichen Charakter angenommen haben kann. Denn das rechtzeitige Erkennen mancher krankhaften Zustände garantirt in den meisten Fällen Heilung, wenn man die richtige Heilmethode nicht von der Hand weist.

Wörishofen, August 1896.

Dr. Alfred Baumgarten.

Inhalts-Verzeichniß.

Ueber Lungenerkrankungen.

I.

Es wird vielleicht für alle Anwesende ganz nützlich sein, wenn ich über die Lungenkrankheiten spreche. Es gibt wohl in jeder Familie irgend ein Glied, bei dem eines der verschiedenen Lungenleiden die Ursache des Todes war, und wenn wir unsere Familienstammbäume durchschauen, wird es keine einzige Familie geben, wo nicht einmal ein Glied an Lungenschwindsucht gestorben ist. Es gibt Städte, welche das Vorrecht in Anspruch nehmen, eine große Anzahl ihrer Todesfälle an Lungenkranken zu haben; so nennt man in Wien unter den Aerzten die Lungenschwindsucht allgemein die Wiener Krankheit — morbus viennensis. In anderen großen Städten, z. B. in Berlin, ist es nicht besser; München macht eine kleine Ausnahme, es hat ein gesunderes Klima und bekanntlich nimmt man in dieser Stadt auf die Ernährung des Körpers eine so große Rücksicht; dieses mag von günstigem Einflusse sein. Paris hat ebenfalls einen bedeutenden Procentsatz an Sterblichkeit durch Lungenkrankheiten, aber allen voran ist Wien. So sehen wir es nun im Kleinen in einer Familie, wie im Großen in den Städten. Es fragt sich nun: Wie kommt es, daß so viele Leute an Lungenschwindsucht erkranken und weiterhin, daß so viele an derselben sterben? Durch Forschungen der Medizin hat sich herausgestellt, daß die Lungenschwindsucht eine Krankheit ist, die erstens erblich und zweitens ansteckend ist. Erblich ist sie, indem man die Beobachtung gemacht hat, daß von lungenkranken Eltern sehr häufig auch solche kranke Kinder geboren werden, oder daß, wenn die Familienglieder zahlreicher sind, immerhin einzelne an Lungenschwindsucht erkranken und daran sterben.

Wenn wir von der Lungenschwindsucht sprechen, so müssen wir uns im Großen und Ganzen etwas weiter fassen; es handelt sich dabei mehr um das Gebiet der Tuberkulose. Außer der Lungentuberkulose gehört hierher die Kehlkopftuberkulose, die Skrophulose, die Drüsenerkrankungen, alles was man mit Skrophulose und Tuberkulose bezeichnet. Ich will nicht langweilen mit diesen Begriffen, sondern greifen wir ins tägliche Leben hinein und schauen uns einen Schwindsüchtigen an. Zunächst zeichnet sich

derselbe, wenn er die Krankheit ererbt hat, durch einen bestimmten Körperbau aus. Dieser besteht darin, daß der Oberkörper schlank ist, die Brust flach und sich wenig ausgiebig bei der Atmung ausdehnt. Wir messen beim Militär das Brustmaß. Der Arzt, der feststellen will, wie leistungsfähig der betreffende Rekrut ist, legt ihm ein Centimetermaß in der Höhe der Brustwarzen um die Brust, läßt ihn erst tief einatmen und dann tief ausatmen; dadurch dehnt sich der Brustkorb aus und geht wieder zusammen. Der Unterschied, der sich bildet bei der Einatmung und Ausatmung beträgt manchmal 10 cm, und je größer der Unterschied ist, um so gesunder ist meist die Lunge des betreffenden Menschen.

Wir sagten also, der Schwindsüchtige zeichnet sich durch besonderen Körperbau aus. Wir sehen, daß er leicht gebaut ist: Schlanker Oberkörper, flache Brust, dünner Hals, die Gesichtszüge sehr lebhaft, die Gesichtsfarbe sehr frisch, ja manchmal sogar zu frisch, mit den sogenannten hectischen Röschen auf den Wangen, die man nicht gerne hat, denn sie deuten auf Neigung zu Fiebern.

Die Arme sind dünn, die Hände schlank, die Finger dünn und lang, die Nägel sehr dünn und leicht biegsam, das Auge lebhaft, manchmal zu lebhaft und die Stimmung stets rosig; man möchte sagen, die Schwindsüchtigen haben stets viel zu viel Courage; deprimiert sind sie meist nicht. Ich zeichnete hier ein Bild, das man in dieser Vollendung nur selten sieht. In der Regel kann man nur einzelne dieser Erscheinungen beobachten.

Wenn irgend jemand längere Zeit mit Leuten verkehrt, welche lungenkrank sind, welche viel aushusten, so wird sein Körper nicht imstande sein, sich lange Zeit gegen das eindringende Krankheitsgift wehren zu können. Was ist das für ein Krankheitsgift? Man hat gefunden, daß bei der Schwindsucht sich ein Lebewesen findet, der Tuberkel-Bazillus; dieser ist so klein, daß wir ihn nur bei genauer Untersuchung mit dem Mikroskop sehen. Dieses Lebewesen soll sich im Auswurfe, kurz in denjenigen Flüssigkeiten, welche vom Körper des Kranken ausgehen, finden und erst dann besonders schädlich werden, wenn es in die Luft übergeht. Da es so außerordentlich klein ist, daß wir es mit bloßem Auge nicht wahrnehmen können, so wird es sich mit dem Staube leicht emporwirbeln und so den Raum ausfüllen können.

Wenn nun jemand von schlankem Wuchs, flacher Brust, sich dauernd in einer solchen Umgebung aufhält, so wird diese Luft auch immer von ihm eingeatmet werden und dieser Organismus gar leicht die Krankheitskeime in sich aufnehmen können.

Wie tritt eine solche Ansteckung ein? Wenn man die Luft einatmet, so dringt sie in die Lunge und vermischt sich dort ganz innig mit dem dahin strömenden Blute. Wenn sich nun in dieser eingeatmeten Luft solche Krankheitserreger befinden, so werden sie auch in die Lunge gebracht; ist das Blut nicht kräftig genug, um sich dagegen wehren zu können, so kann ein Einfall des Krankheitserregers in das Blut stattfinden. Cirkuliert dieser Krankheitserreger mit dem Blut durch den Körper, so wird er an einer schwachen Stelle sich festsetzen und die Krankheit nimmt ihren Einzug in den

Körper. Nun hat man festgestellt, daß die Lungenspitzen ganz besonders dazu geeignet sind, diesen Krankheitserreger in sich aufzunehmen· die Blutversorgung der Lungenspitzen ist eine schwierige, die Cirkulation ist mangelhaft, weil das Blut durch die ganze Lunge seinen Weg finden muß, um hinauf zu kommen, während die anderen Körperteile direktere Versorgung haben. So kommt es, daß leicht Cirkulationsstörungen stattfinden; es bleibt das kranke Blut an dieser Stelle sitzen und wenn sich an einer Stelle Stauungen bilden, kann von dort die Krankheit den Ausgangspunkt finden.

Die Krankheit fängt deswegen in den Spitzen der Lunge an, weil dort, wie gesagt mangelhafte Blutcirkulation ist, dort das Blut wenig ausgewechselt wird und am leichtesten die Krankheit sich festsetzen kann.

Wie nimmt die Krankheit ihren Anfang? Zunächst merkt der Patient eine Zeit lang weiter nichts als bloß, daß er etwas müder ist, wie gewöhnlich, etwas schlaffer wie sonst, die eigentliche Spannkraft fehlt, die Lust zur Arbeit ist nicht vorhanden, der Appetit ist verschieden; der Körper läßt im Allgemeinen in der Verrichtung seiner Funktionen etwas nach.

Der Betreffende macht sich daraus weiter nichts, aber nun stellt sich auch gelegentlich ein verdächtiges Hüsteln ein. Dieses macht zunächst weiter keine beunruhigenden Erscheinungen; man glaubt, es handle sich nur um Katarrh; gelegentlich auch ein flüchtiger Stich in der Lungenspitze und weiter nichts. Das kann einige Wochen fortdauern, nach dieser Zeit tritt dann gegen Abend etwas Fieber ein. Man beachtet das wenig, aber im Verein mit den anderen Erscheinungen wird die aufmerksame Mutter, der aufmerksame Vater beobachten müssen, daß es sich um ein Erkranken handelt. Unterwirft man einen solchen Patienten einer Untersuchung, so findet sich an der Lunge selbst nur wenig Krankhaftes, unbestimmte Atmung, wie der Arzt sagt, d. h. er ist nicht gesund und nicht krank; es kann aber dieser Zustand zur Krankheit führen. Da ist gerade noch Zeit genug und der richtige Punkt, um anzusetzen zur Heilung. Darum soll man, wenn Menschen mit solchem Körperbau über diese Beschwerden klagen, gleich nachsehen lassen, vor allem, wenn in der Familie diese Krankheit herrscht oder wenn eine solche Person die Pflege eines Lungenkranken übernommen hat. Ich habe einen Fall beobachtet, der war sehr sonderbar. Es handelte sich um eine barmherzige Schwester, die ganz gesund war. Sie war zwei Jahre im Orden und ein Bild der Gesundheit. Darauf kam sie zur Pflege zu einer lungenkranken Frau; diese war außerordentlich eigensinnig, wollte nicht in den Spucknapf hineinspucken, sondern nur auf die Erde. Nun hatte die Schwester die Verpflichtung, dieses immer aufzuwischen und so kam sie, ohne es zu wollen, nur zu oft in Berührung mit dem Auswurfstoffe des kranken Körpers. Es dauerte nicht lange, bis sie unter den genannten Erscheinungen erkrankte und nach einigen Monaten hatte sie einen erklärten Lungenspitzenkatarrh.

Ich kannte eine Mutter, die hatte 3 liebliche Kinder im Alter von 10, 8 und 6 Jahren; beim jüngsten Kinde hatte sie sich die

Lungenschwindsucht zugezogen. Drei Jahre lang hat diese Frau ihre Kinder nicht näher als auf einen Meter zu sich kommen lassen, nie hat sie in dieser Zeit ein Kind geküßt. Es ist das hart für eine Mutter, aber es galt ihr das Leben der Kinder so hoch, und die Kinder sind bis jetzt gesund geblieben. Ich erzähle das, um recht aufmerksam zu machen, daß es nicht gleichgiltig ist, sich den Gefahren auszusetzen, sondern daß man die Verpflichtung hat, sich dagegen zu schützen.

Kehren wir zurück zum Kranken! Wenn nach einigen Wochen die Krankheit sich deklariert hat, so merken wir allmählig folgende Veränderungen: Es tritt ein leichtes Hüsteln ein, manchmal auch etwas Auswurf dazu, am Abend leichte Fieberbewegungen, die nicht besonders hoch sind; nur fällt auf, daß die Kranken gegen Abend besonders lebhaft werden. Der Appetit ist in den meisten Fällen noch ungestört, es besteht ein großes Durstgefühl; sehr häufig haben die Kranken das Bedürfnis Spirituosen zu sich zu nehmen. Die Körperfülle kann sich längere Zeit auf der Höhe erhalten, doch thut man gut, sich regelmäßig alle 8—14 Tage wägen zu lassen. In den großen Sanatorien für Lungenkranke wird weiter nichts gethan, als die Kranken werden in der richtigen Weise ernährt und auch wohl mit kaltem Wasser behandelt, leider falsch; denn tägliche Brausebäder taugen nichts für Lungenkranke. Es kann bewiesen werden, daß gerade das Kneipp'sche Heilverfahren hier die größten Erfolge aufzuweisen hat.

Wenn der Kranke sich im I. Stadium befindet, so ist die Lunge noch ganz, d. h. es ist noch nichts geschwunden. Sie haben den Ausdruck schon gehört: „Der eine Lungenflügel ist weg und der Patient atmet nur noch mit halber Lunge." Das ist richtig, indem beim II. Stadium folgende Veränderungen vor sich gehen. Zunächst waren es nur kleine Entzündungen, die dann zerschmelzen; es tritt dadurch ein Schwund der Lungensubstanz ein, daher der Name Schwindsucht. Natürlich wenn der Schwund eintritt, entstehen kleine Löcher; fließen mehrere zusammen, hat man ein größeres Loch oder die Caverne. Jeder Lungenkranke weiß, was eine Caverne ist. Wenn sich in der Lunge die Tuberkel vereitert haben, so geht etwas Lungensubstanz mit und es bildet sich eine Höhlung; wenn mehrere zusammenfließen, gibt es eine größere und diese ist die Caverne. Diese Caverne kann haselnußgroß sein, kann wallnußgroß sein, kann auch so groß sein wie eine kleine Orange. Es kann eine Caverne in der Lunge sein, es können auch mehrere in derselben sein, auf der einen und der andern Seite. Es läßt sich dies durch die objektive Untersuchung ziemlich genau feststellen. Aus den Cavernen kommt viel Eiter heraus; es geht mit dem Auswurfe auch viel Lebensflüssigkeit verloren, welche als Säfte zum Aufbau des Körpers hätten dienen sollen; es läßt sich aber nicht leugnen, daß mit dem Auswurfe auch Krankheitsstoffe entfernt werden.

Aus den Cavernen geht der Auswurf in die große Luftröhre und wird ausgehustet. Die Luftröhren dehnen sich in die Lunge hinein aus wie ein Baum; in der Mitte des Brustbeines teilt

sich der Baum. Wenn man z. B. die Luftröhre mit Wachs ausgießt, wie man dies bei Leichen versucht hat, um zu sehen, wie sich dieser Luftröhrenbaum in die Lunge hineindringt und man schneidet nachher die erforderlichen Teile weg, so bleibt ein Baum stehen, der vollständige Verzweigungen nach allen Richtungen hin zeigt. — Nun ist wieder klar, daß, wenn ganz oben an der Lungenspitze eine Caverne ist, der Auswurf nicht so leicht herausbefördert werden kann. Der Weg vom entfernten Orte bis zum Ausgange ist viel weiter und schwieriger als der, welcher in der Nähe der großen Luftröhre sich befindet.

Im II. Stadium der Lungenschwindsucht haben wir die Höhlenbildungen in der Lunge; es tritt dann ein Verfall der Körperkräfte ein, der Appetit ist sehr schlecht und hier ist es das wichtigste, daß wir den Körper auf der Höhe der Ernährung halten.

Das III. Stadium ist das letzte, wo unter zunehmendem Fieber der Tod eintritt. Es frägt sich nun: „Ist die Lungenschwindsucht heilbar?" Darauf muß man die Antwort geben: „Ja, sie ist heilbar." Warum sterben aber soviele an der Schwindsucht? Weil sie die richtigen Mittel nicht angewendet haben oder weil sie die richtigen Mittel nicht anwenden wollten. Es kommt mir in der Sprechstunde nicht selten vor, daß viele antworten: „Es ist mir ganz gleich, wenn ich nur noch einige Jahre lustig leben kann." Das kommt eben daher, weil diese Krankheit langwierig ist und lange Kur eingehalten werden muß, wenn man zum Erfolge kommen will. Ich habe mehrere Beispiele gesehen, wo vollständige Heilung eingetreten ist. Was haben wir hier unter Heilung zu verstehen? Wenn ein Loch in der Lunge war, so kann man durch die besten Anwendungen das Loch nicht wieder ausfüllen, sondern nur erreichen, daß die Wunde vernarbt und nicht mehr eitert. Wenn Sie eine Verbrennung nehmen, so wissen Sie, daß nach der Heilung Narben auf der Haut sich befinden und diese Narbenhaut ist ganz verschieden von der normalen, in derselben Weise ist es auch im Innern des Menschen. Das Eitern wird aufhören und die Höhle sich zusammenziehen; in der Weise ist die Heilung zu verstehen.

Im I. Stadium, wo es sich um Infiltration handelt, ist zweifellos Heilung zu erwarten, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind: 1. Darf das Individuum nicht mehr zu schwach sein; 2. dürfen die Fieberbewegungen nicht zu enorm sein.

Ich habe einen jungen Mann gekannt, er war im 22. Jahre. Er kam im ersten Stadium hieher, hatte aber ganz bedeutende Fieberbewegungen, die sogar jeden Abend bis 40 ° hinaufgingen. Der Verlust an Auswurf war sehr gering, nur der Husten sehr quälend. Er war 6 Wochen hier und ging es ihm bisher ganz gut. Nun ging seine Krankheit in die galoppierende Schwindsucht über, und da gab es keine Rettung; es ist dieser Zustand der, wo diese drei Stadien in eines zusammengezogen sind bei außerordentlich rapider Verlaufsart. Statt daß dieser Zustand Jahre in Anspruch nimmt, braucht er nur Wochen und es tritt ein so schneller eiteriger Zerfall der Lunge ein, daß der Tod bald erfolgen muß.

Im letzten Sommer kam eine barmherzige Schwester hieher; sie hustete ein wenig, hatte auch abends Fieber. Ich rieth dieser Schwester direct wieder nach Hause zu gehen; sie blieb aber hier; nach 8 Tagen wurde ich zu ihr gerufen und fand nun allerdings meine Vermuthung bestätigt. Trotz sorgfältigster Behandlung, trotz sorgfältigen Wasseranwendungen hatten wir auch hier die galoppierende Schwindsucht; 3 Wochen war sie hier, wurde dann nach Hause transportiert und 3 Wochen später ist sie gestorben. Dies sind Fälle, welche mit großer Rapidität verlaufen; aber Gott sei Dank, verlaufen die meisten Fälle nicht so und tritt Besserung oder Heilung ein.

Was haben solche Kranke zu beachten? Ein Lungenkranker lebt von drei Dingen: 1. Von der Nahrung, die er zu sich nimmt; 2. von der Luft, die er einatmet und 3. nochmals von der Luft, die er einatmet; d. h. das Wichtigste ist eine gesunde Luft und in reichlicher Menge. Leute, die hier wohnen, haben nach dieser Richtung keinen Mangel. Nur muß ich aufmerksam machen, wenn die scharfen Ostwinde kommen, sollen Lungenkranke vorsichtig sein. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß das Ausgehen in solcher Luft schaden könnte; es wird nicht schaden, aber auch nicht nützen. Es gibt aber Tage genug, wo keine Ostwinde sind; da sollen diese Patienten in den Mittagsstunden an geschützte Orte gehen und sich einige Zeit bewegen, die Brust gehörig ausdehnen, tief, regelmäßig und langsam atmen. Diese Atmung macht man in richtiger Weise so: Man legt die Hände auf den Rücken, bringt sich in zwanglose Stellung und atmet nun ruhig und tief durch Mund und Nase ein und atmet dann, und das ist die Hauptsache, ruhig und tief durch Mund und Nase wieder aus. Dann macht man eine Pause, zähle bis 10, bis 20, atme dann wieder tief ein und tief aus. Ich lege aber auf das Ausatmen den größten Wert und warum? Wenn wir in der gewöhnlichen Atmung uns befinden, atmen wir niemals sämtliche Luft aus, sondern es bleibt die sogenannte Reserveluft zurück, und diese ist der Sumpf, in dem sich die weiteren Miasmen bilden können. Es ist darum auf die Ausatmung der größte Werth zu legen. Dann soll man nicht zu schnell hintereinander die Atemzüge machen; das, was wir einatmen, ist nicht jene Luft, die jetzt in der Atmosphäre sich befindet, sondern fast immer wird die Luft vorgewärmt. Solche Wärmeschränke für die Luft befinden sich oberhalb des Kehlkopfes, im Rachen, in den Nasenräumen; in diesen wird die Luft vor der Atmung einer Vorerwärmung unterzogen durch die ausstrahlende Wärme des Blutes. Das ist der Grund, warum man nicht zu rasch atmen soll, da dieses Erkältungen hervorrufen könnte. Weiterhin ist es nützlich, diese Atemzüge mehrmals den Tag hindurch zu machen.

Am besten wird die Lunge gelüftet während der Nacht; tief sind die Atemzüge des ruhig Schlafenden, hoch hebt sich die Brust und tief senkt sie sich wieder. Der Schöpfer hat uns den Schlaf gegeben, um während dieser Zeit neue Kräfte zu sammeln. Lernen wir aus der Natur. Beobachten wir einen schlafenden Menschen! Wie ruhig und tief sind die Atemzüge! Wenn wir dagegen einen

anderen Menschen nehmen, der die sogenannte Lungengymnastik macht, so kommt einem dieses Vorgehen dagegen ganz lächerlich vor. Wer also nicht weiß, wie man seine Lunge auslüften soll, der beobachte einen ruhig Schlafenden und wie der es macht, so soll er es auch machen. — Weil in der Nacht die beste Lüftung eintritt und die Reserveluft somit ausgepumpt ist, so kann die Lunge am Morgen am besten die obgenannten Uebungen machen. Wenn bereits der Mittag eintritt, kann man wieder diese tiefen Atemzüge machen, aber nicht im geschlossenen Raume; auch soll man dabei nicht umhergehen, denn das behindert die Atmung. Am Abend, bevor man sich schlafen legt, sollte man seine Lunge nochmals gehörig auslüften, um einen gesunden und kräftigen Schlaf herbeizuführen.

Lungenerkrankungen.

II.

Nachdem wir gestern darüber gesprochen haben, in welcher Weise die schlimmste Lungenkrankheit, die Lungenschwindsucht, entsteht, wie sie ihren Einzug in die Lunge hält, nachdem wir uns klar gemacht haben, daß die Lungenschwindsucht weiter nichts ist als das Eindringen eines ganz bestimmten Krankheitsgiftes vermittels der Atmung in die Lunge, das sich dort dem Blute mitteilt und hauptsächlich an den entfernten Abschnitten, an den Lungenspitzen sich ansetzt, dort allmählich den Schwund des Lungengewebes herbeiführt, so daß eine eiternde Höhle entsteht, die größer wird, wobei der Verfall der Kräfte des Menschen eintritt, sein körperliches Befinden immer abwärts geht; nachdem wir gesehen haben, daß wir in diesem ganzen Krankheitsbilde drei Stadien unterscheiden: das I., in welchem sich nichts vorfindet als Anstauung im Lungengewebe, Infiltration genannt, im II. Stadium es dann zur Höhlenbildung in der Lunge kommt und im III. Stadium der rasche Verfall des Körpers im Allgemeinen und seiner Kräfte stattfindet, so erübrigt uns heute noch, hauptsächlich über die Ernährung zu sprechen, welche im Allgemeinen und im Besonderen einzuhalten ist.

Die Ernährung des Menschen hat im Großen und Ganzen zur Aufgabe, die Kräfte des Körpers zu erhalten, indem eine genügende Anbildung der Muskeln, Knochen und Gewebe stattfindet, welche aus der Nahrung des Menschen bezogen wird, kurz und gut der chemische Prozeß: Umsetzung der Nahrungsmittel in lebendige Kraft. Je größer die Ausgaben der Kräfte eines Menschen sind, um so größer müssen auch die Einnahmen sein. Wenn wir einen Lungenkranken nehmen, der bedeutend auswirft, der körperlich sehr abgemagert ist, so ist es durchaus notwendig, daß er auch bedeutend ernährt werde. Wie soll man einen solchen ernähren? Wir dürfen nicht außer Acht lassen, daß, wenn der Körper geschwächt und in seinen Funktionen beeinträchtigt ist, das in derselben Weise auch für die Unterleibsorgane statt hat und so muß auch für die Verdauungsorgane in besonderer Weise gesorgt sein, daß sie imstande sind, die Nahrung gehörig zu verarbeiten. Darum ist das oberste Prinzip, daß man ihm wenig auf einmal reiche, aber öfters den Tag hindurch. Wenn wir z. B. für einen solchen Kranken einen sogenannten Stundenplan entwerfen sollten, so würde ich vorschlagen: In der Frühe bekommt er dicke Hafersuppe, wenn er sie gern ißt, oder Kraftsuppe, oder Malzkaffee in Milch gekocht und dazu Kraftbrod mit Topfenkäse; oder Butter oder Honig, je nachdem der Kranke es gewohnt ist. Wenn wir das Frühstück ansetzen auf 7 oder ½8 Uhr, so wäre es um ½10 Uhr notwendig, wieder etwas zu sich zu nehmen, doch

darf es nicht zu viel sein, um den Appetit für den Mittag nicht zu verlieren, deshalb geben wir ihm Topfenkäse mit Kraftbrod.

Zu Mittag einen Teller dicke Suppe oder gar keine, denn die sogenannte Bouillon ist bei so Schwerkranken nicht gut zu gebrauchen aus dem Grunde, weil Fleischsuppen keine Nahrungsstoffe enthalten, sondern nur tonisirend, nervenanregend, wirken. Am Mittag soll er seine reichliche Portion Fleisch essen, dazu Gemüse, Kartoffel oder Obst; jedenfalls sollte die Mahlzeit sehr reichlich aber einfach sein. Die feinen Speisen taugen nichts für diese Zwecke, denn hat man die Neigung zu feinen Speisen einmal geweckt, hört sie nicht mehr auf und wo kommt man dann hin? Reichen die Geldmittel, muß man zu den auserlesenen Speisen greifen; reichen sie nicht, wird der Kranke nie zufrieden sein. Darum soll man bei der Ernährung stets auf Einfachheit dringen und dabei ist der Kranke auch am besten ernährt.

Nachmittag zum Vesperbrot nehme er etwas Flüssigkeit zu sich, da sehr häufig gegen Abend Fieber einzutreten pflegen und der Körper etwas mehr Flüssigkeit bedarf, weil die erhöhte Temperatur den Verbrennungsprozeß etwas beschleunigt hat. Er soll eine Tasse Malzkaffee trinken, auch etwas Topfenkäse nehmen, denn dieser wirkt gegen die Hitze und zugleich gegen Hunger und Durst.

Was das Abendessen angeht, so soll es sehr nahrhaft und einfach sein. Eine dicke Suppe oder wer sie nicht gerne hat, esse etwas Fleisch, aber nicht zu viel. Dabei muß ich bemerken, daß es gesunder ist, am Abend kaltes und nicht warmes Fleisch zu essen, dazu ein sogenanntes Mus, Griesmus, Hafermus und ähnliches, zu diesem Speisen noch etwas Compott, aber die einfachsten Sachen. Unter Compott verstehe ich nicht die Früchte, welche mit Zucker eingekocht und in Büchsen aufbewahrt werden, sondern frisch gekochte Früchte, mit wenig Zucker zubereitet.

Wir können nun sehr leicht diesen regelmäßigen Ernährungsvorschriften noch außerordentliche hinzufügen, welche das Körpergewicht zu erhöhen imstande sind. Die Vorschrift ist sehr einfach; man nehme nach jeder Hauptmahlzeit, 10 oder 15 Minuten später noch ¼ Liter Milch; es ist dies sehr einfach, aber ebenso wirksam. Ich habe es bei vielen Fällen beobachtet, daß die Patienten bei dieser Diät unter Hinzufügung des Glases Milch bedeutend an Körpergewicht zugenommen haben. Warum wohl? Es ist eine allbekannte Thatsache, daß das, welches dem menschlichen Körper regelmäßig gereicht wird, nicht dazu dient, außerordentliche Anbildung von Muskulatur zu erzeugen, sondern es muß etwas Außergewöhnliches hinzutreten, um diese Anbildung hervorzurufen. Das ist bei abzehrenden Krankheiten notwendig, um den Körper in Bezug auf seine Kräfte zu erhalten. Man soll aber die Milch nicht auf einen Zug trinken, sondern schluckweise, denn sonst wird im Magen die Milch gerinnen und zwar gerinnt das in der Kuhmilch besonders stark enthaltene Caseïn alsdann zu einem großen Flock. Wenn dann der Magensaft dieses Gerinnsel, das Caseïn angreifen

soll, so ist das eine starke Arbeit und stellt große Anforderungen an den Verdauungsapparat. Lasse ich aber den Kranken die Milch schluckweise nehmen, dann haben wir mehrere kleine Gerinnsel und die Verdauung macht sich leichter. Dieses wäre über die Ernährung der Lungenkranken zu sagen, und es gelten diese Vorschriften auch für alle Anderen, welche an erschöpfenden Krankheiten leiden oder gelitten haben.

Wenn nun ein solcher Kranker fiebert, dann ändern sich die Verhältnisse und man muß die passenden Vorschriften anwenden.

Jetzt kommt aber wohl die Hauptsache für den Kranken: Was kann er thun, um seine Gesundheit wieder zu erwerben? Welche Heilmittel kann er anwenden, um von diesem Uebel befreit zu werden?

Ich habe schon bemerkt, daß die meisten nicht gesund werden, weil sie nicht die Ausdauer haben; ein gewisser Leichtsinn ist ihnen nicht selten eigen, der sie verhindert, mit Gewissenhaftigkeit alles zu erfüllen, was man verlangen muß, um einen so schweren Zustand zur Heilung zu bringen. Gar manche erzählen von ihren Geschäften, von allem Möglichen und komme ich mit der Frage: „Wie viele Zeit haben Sie sich genommen, um Ihren Lungenspitzenkatarrh zu behandeln?" antwortet man: „Einen Monat." Das ist niemals möglich. Es ist erforderlich, daß ein Lungenkranker im I. Stadium ½—1 Jahr der Kur obliege und andauernd sein Geschäft verlasse. Ich halte es für notwendig, diese Dinge besonders zu betonen, damit man sich nicht der Hoffnung hingebe, alle möglichen Wunderdinge in 6 Wochen zu erreichen. Das geht nicht und wird nicht gehen und wenn es vielleicht einmal erreicht worden ist, dann ist das eine Ausnahme, gleichwie auch eine Schwalbe immer noch keinen Sommer macht.

Was hat er weiter zu beachten? Ich habe gesagt, daß der Auswurf das gefährlichste bei der Sache ist, da dadurch die Uebertragung der Krankheit von einem Körper auf den anderen stattfindet. Ein Lungenkranker hat die Pflicht, seinen Auswurf besonders zu behandeln. Er darf nicht in das Zimmer spucken, soll nicht in das Taschentuch spucken, sondern im Zimmer in einen Spucknapf, welcher mit Wasser gefüllt ist und im Freien in ein besonderes Fläschchen. Der Napf soll im Aborte ausgeleert werden und mit heißem Wasser ausgespült werden und besser ist es noch, wenn man dem Wasser etwas Wachholderbeertinktur zusetzt. Das ist der Lungenkranke sich selber und auch seinen Mitmenschen schuldig. Außerdem soll er den Auswurf auch nicht hinunterschlucken, denn wenn er ihn hinunterschluckt, so geht er durch den Magen- und die Gedärme, und man hat nicht ganz Unrecht, wenn man annimmt, daß eine solche Person zum Schlusse auch an Darmtuberkulose erkrankt.

So sollte sich ein Lungenkranker selbst behandeln; dann würde man nicht genötigt sein soviel zu reden, daß man sich doch in Acht nehme, wenn ein jeder so vorsichtig wäre.

Welche Kurvorschriften sind für den Lungenkranken die besten? Das kommt darauf an. Wenn wir den typischen Lungenkranken nehmen, wie wir ihn gezeichnet haben, so ergibt sich von selbst,

daß diesem schwere Anwendungen durchaus nicht nützlich sind, sondern es werden die leichtesten Anwendungen zunächst gemacht, um den Körper allmählig an das kalte Wasser zu gewöhnen und dann mit stärkeren Anwendungen vorgehen zu können.

Wie verhält sich der Lungenkranke gegen das kalte Wasser? Ich kann mit Bestimmtheit aussprechen, daß es kaum einen Kranken gibt, der so gut die Anwendungen erträgt als dieser. Meistens besteht bei diesen ausgesprochenes Fieber oder doch Neigung dazu. Es ist keine Frage, daß die Lungenkranken das kalte Wasser vorzüglich ertragen.

Gerade ein bestimmter Guß gilt bei den Lungenkranken sozusagen als diagnostisches Hilfsmittel und das ist der Oberguß.

Ein Lungenkranker, der den Oberguß erträgt, hat schon ziemlich Hoffnung, denn man hat die Erfahrung gemacht, daß, wenn der Kranke den Oberguß erträgt, seine Lunge meist widerstandsfähiger ist. Natürlich wird man bei einem Lungenkranken nicht sofort mit dem Obergusse anfangen, sondern ihn in folgender Weise behandeln: Zuerst gibt man ihm Knieguß; wenn er diesen erträgt Knieguß und Schenkelguß, versäumt aber am Abend eine Oberkörperwaschung nicht. Dabei muß bemerkt werden: Wenn der Kranke die Waschung erträgt, ist sie sehr nützlich; es gibt aber Individuen, die ertragen abends durchaus keine Waschung, und da thut man besser diese auszusetzen und sich mit einem oder zwei milden Güssen am Tage zu begnügen. An sich ist der Schenkelguß noch milder wie der Knieguß; viele werden die Erfahrung gemacht haben, daß dieser ein ganz impertinenter Kerl ist, der manchmal solche Schmerzen verursacht, daß die Leute zu weinen anfangen. So muß man, wie überhaupt bei der ganzen Behandlung, sehr sorgfältig individualisieren und herausfinden, was für den Körper erträglich ist.

Wenn wir weiter gehen, könnte man den Rückenguß versuchen, denn er wird meist von diesen recht gut ertragen. Wird er gut ertragen, geht man zum Halbbade über und vor allen Dingen zum Sitzbade. Gelegentlich gibt es eine Zeit, wo bei den Anwendungen die Füße nicht warm werden wollen. Das ist ein Fingerzeig, daß die Füße zu viel Wasser bekommen haben und die Cirkulation des Blutes in den Füßen ziemlich schwierig ist. Darum wird man an Stelle des Halbbades mit Vorzug das Sitzbad anwenden, weil dabei nur die mittleren Körperteile vom kalten Wasser berührt sind. Jedoch soll es nicht zu lange genommen werden, höchstens 6—10 Sekunden lang, etwas länger wie das Halbbad.

Dann gibt es noch eine Anwendung, die von hohem Werte sein kann; das ist der Shawl, dieser hat ganz besondere Wirkung. Manche begehen den Fehler und nehmen ihn am Abend; das ist meiner Auffassung nach nicht richtig, denn derselbe wirkt bedeutend auf die Lungenpartien ein. Wer jemals bei Lungenspitzenkatarrh am Morgen einen Shawl genommen hat, wird gefunden haben, daß 1. ihm das darauf folgende Morgenschläfchen noch recht gut bekommen ist und 2. der Auswurf sich bedeutend löste. Nimmt man ihn aber am Abend, so tritt gar leicht eine Erregung ein. Also mit Vorsicht ange-

wendet und nicht zu häufig, ist er von unschätzbarem Wert; doch darf er nicht öfter als zweimal in der Woche genommen werden.

Der Oberguß soll bei Lungenkranken im II. Stadium erst nach längerer Zeit genommen werden und zwar erst, wenn man sich über den Zustand des Kranken orientiert hat. Sie fragen mich: „Warum keinen Oberguß?" Das hängt mit der Wirkungsweise der Anwendungen zusammen; Sie wissen, wenn das Wasser auf die Haut kommt, zieht sich das Hautgefäßsystem zusammen und das Blut flüchtet sich in das Innere des Körpers.

Wir haben beobachten können, daß das Blut sich an bestimmte Teile hinflüchtet, z. B. beim Oberguß pflegt diese Rückstauungscongestion, wie wir sie nennen können, nach der Lunge und dem Herzen hinzugehen, woraus hervorgeht, daß bei schwachen Lungengefäßen Lungenblutungen eintreten können, wenn dieser Guß zu stark gegeben wird. Es hat sich mehrfach bei Kranken gezeigt, daß Blutungen eintraten und man hat die Lehre daraus gezogen, daß dieser Guß erst nach einiger Zeit in Anwendung gebracht werden darf. So kommt der Kranke soweit, daß er sämmtliche Anwendungen erträgt, ausgenommen die Blitzgüsse; diese taugen nicht für Lungenkranke. Ich spreche nicht von einem gelegentlichen Blitzguß, sondern im allgemeinen ist es nicht ratsam; denn dieser ist nicht ein Guß, bei welchem das kalte Wasser bloß durch seine Kälteeinwirkung und Erfrischung wirkt, sondern dieser hat auch eine mechanische Wirkung. Scharf wie der Flugsand prallt das Wasser gegen die Haut und gräbt deutliche Striche in die Weichteile hinein. Es ist klar, daß dieser Guß etwas mehr angreift und ist darum bei denjenigen Kranken, wo wir die Kräfte schonen müssen, mit Vorsicht anzuwenden; ich verordne ihn gar nicht, weil ich glaube, daß man auch ohne Blitzguß diese Leute behandeln kann.

Soll der Lungenkranke täglich zwei Anwendungen nehmen? Meist können die Lungenkranken lange Zeit hindurch täglich zwei Anwendungen ertragen und ich halte es für viel besser, wenn er täglich zwei kleinere Anwendungen nimmt, als täglich nur eine größere.

Wie wirkt das kalte Wasser bei Lungenkranken und wie ist die heilende Wirkung zu verstehen? Durch den Einfluß des Wassers auf die Haut wird ein Strömen des Blutes nach dem Innern des Körpers verursacht; nach kurzer Zeit kommt es wieder an die Oberfläche zurück; das bewirkt die rosenrote Färbung. Bei weiterer Betrachtung sieht man, daß dieses Blaß- und Rotwerden mehrmals hintereinander kommt; natürlich wird die Schattirung dieser einzelnen Reaktionen immer schwächer aber sie ist noch vorhanden und ist erst vollständig vorüber, wenn die normale Körperwärme erreicht ist, und jeder weiß, daß dieses manchmal recht lange dauert. Rötet sich die Haut, was tritt dann ein? Die Hautatmung. Das Blut saugt begierig den Sauerstoff der Luft auf, weil es sich davon ernährt. Je mehr Blut an die Oberfläche tritt, desto mehr Sauerstoff kann es aufnehmen und dadurch werden die Tuberkel-Bazillen getötet, wird das Blut gesund gemacht und die Krankheit geheilt. Darum ist,

die Wasserkur ein so mächtiges Mittel bei der Heilung von Lungenkranken. Es geht daraus hervor, daß die Behandlung eines solchen Lungenkranken überaus einfach ist. Sie erfordert nur 1. die Ausdauer, und ich muß wieder allen Ernstes betonen: „Harre aus, sonst wird es nichts werden!“ Aber man fange 2. auch frühzeitig an. Wenn sie mit durchlöcherten Lungen kommen, dann geht es manchmal nicht mehr; dann ist aber nicht die Wasserkur schuld, sondern der Kranke, der nicht früher gekommen ist. Wenn dagegen sofort die Wasserkur in richtiger Weise angewendet würde, brauchten wir wahrscheinlich bald nicht mehr soviele Schwindsuchtssanatorien. Heute gehen uns 75 % an Lungenkranken zu Grunde, und ich glaube, auf diese Weise wäre es möglich 75 % zu heilen.

Einiger Komplikationen möchte ich noch Erwähnung thun, die sehr lästig und gefährlich werden können. Zunächst sind es die Blutungen: Der Blutsturz, das Blutspucken, die Lungenblutungen, der gefärbte Auswurf. Wodurch kennzeichnen sich die Lungenblutungen? Das Blut, das bei der Lungenblutung erscheint, ist meist hellrot gefärbt, etwas schaumig durch die beigemischte Luft und kommt mit leichten Hustenstößen hervor. Kommt es zum Blutsturz, so kann es passieren, daß eine bedeutende Menge Blutes auf einmal ausgeworfen wird; doch sind das, Gott sei Dank, seltene Fälle.

Woher kommt die Lungenblutung? Wir haben gehört, daß sich Cavernen in der Lunge bilden, welche das Lungengewebe allmählich auffressen und sich immer weiter ausdehnen. Natürlich werden dadurch auch die Gefäße angefressen und wenn ein solch angegriffenes Gefäß durch Hustenstoß platzt, gibt es eine Blutung. Je größer das Gefäß ist, das angefressen war, desto größer wird auch die Blutung sein. Es frägt sich nun: Was haben wir mit dem zu thun, der Lungenblutungen hat? Zunächst haben wir jede Erregung nach Möglichkeit zu unterdrücken; es ist eine allgemeine Thatsache, daß auch die geringste Lungenblutung den Kranken in außerordentliche Aufregung zu versetzen imstande ist. Suchen wir ihn zunächst zur Ruhe zu bringen und geben ihm folgende Heilmittel: Das Zinnkraut steht mit vollem Recht in großem Ruf bei Lungenblutungen; es ist von leicht adstringuierender Wirkung, wird leicht ertragen und wirkt vorzüglich.

An zweiter Stelle ist als blutstillender Thee zu erwähnen die Hirtentasche; eine Mischung von Zinnkraut und Hirtentasche wirkt besser als Zinnkraut allein. Außerdem ist noch zu erwähnen die Tormentillwurzel und die Eichenrinde, doch hat letztere die unangenehme Nebeneigenschaft, daß sie auch stuhlverstopfend wirken kann, was wir bei Lungenkranken nicht brauchen können. Von diesem Thee ist stündlich ein Eßlöffel voll zu nehmen.

Man hat das Schlucken von Eisstücken angerathen; doch ist die Wirkung des Eises eine indirekte; es ist ein Nervenberuhigungsmittel. Wenn ein Stück Eis oder kalte Flüssigkeit in den Magen kommt, so wirkt diese Kälte auf die Magennerven beruhigend ein,

und ist diese Beruhigung eingetreten, so ist sehr häufig schon halbe Heilung erzielt.

Dann sollen wir einen solchen Kranken durch weitere Beruhigungsmittel immer weiter vorwärts bringen. Legen wir ihm ein vierfaches Tuch auf den Leib, das in kaltes Lehmwasser oder in Wasser und Essig getaucht ist; wir werden ihm weiterhin die Waden einwickeln und gebrauchen dazu ebenfalls Lehmwasser oder Wasser und Essig. Die Wärme ist durchaus nicht anwendbar, denn diese regt auf, wir aber wollen gerade hier künstliche Beruhigung schaffen. Ich hatte einen Patienten, der in 8 Tagen 5 Liter Blut verloren hat; er ist wieder auf die Beine gekommen und hat noch 2 Jahre gelebt.

Eine Hauptfrage bei den Lungenblutungen ist die: Wie sollen wir solche Kranke ernähren? Einem solchen werden wir selbstverständlich keine schweren Sachen geben; Milch, eßlöffelweise, am besten gekühlte oder ganz kalte Eismilch ist hier ganz am Platze; er soll hauptsächlich flüssig und breiig ernährt werden ohne jede feste Nahrung. Als Getränk geben wir ihm ziemlich starke Zitronenlimonade, (den Saft einer Citrone auf ein Glas Wasser), nicht süß, denn auch Citronensaft hat blutstillende Wirkung.

Was haben wir beim Fieber der Lungenkranken zu thun? Manche haben monatelang jeden Abend starkes Fieber; wir nennen diese Fieberform die hektische. Beim Fieber der Lungenkranken müssen wir vorbauen und müssen nicht die Anwendungen in der regelmäßigen Weise machen. Ich gebe einen solchen Kranken am Morgen entweder bloß eine Waschung oder ganz leichte Anwendung; wenn er um 5 Uhr zu fiebern anfängt, gebe ich ihm um 3 Uhr ein Halbbad. Kommt das Frösteln, so wasche ich ihn jede Stunde bis dasselbe nachgelassen hat; auch Halbbad ist anwendbar, aber von sehr kurzer Dauer, so daß nur momentane Einwirkung des Wassers auf den Körper stattfindet.

Es gibt noch viele innere Heilmittel, welche bei Lungenkranken von besonderem Werte sind. Allen voran steht der Spitzwegerich; mit Honig gekocht ist er ein vorzügliches Mittel. Wir haben weiter den Huflattich, (Hustenkraut), außerdem den Salbei; dieser ist sehr gut zu gebrauchen. So gibt es noch viele innere Heilmittel, aber die obgenannten sind wohl die hauptsächlichsten und die besten. Wenn wir dieses Krankheitsbild überschauen und sehen, daß so viele Menschen an dieser Krankheit sterben, so haben wir alle die strengste Pflicht, unsern Nebenmenschen zu warnen und jenen, welcher erkrankt ist, nach Kräften zu unterstützen, indem wir ihn ermahnen, die Vorschriften genau zu erfüllen. Dann wird es vielleicht noch kommen, daß die Sterblichkeitsziffer der früheren Zeit unsere Heilungsziffer wird. Das möchten wir gewiß alle wünschen!

Ueber das Auge.

Ich hatte gedacht, wir könnten den heutigen Tag dazu benützen, um eine kurze Uebersicht zu geben über das Auge als Sinnesorgan, in seinen Erkrankungen u. s. w. Das Auge des Menschen ist zweifellos das wichtigste in der Reihe der Sinnesorgane; derjenige, der seines Augenlichtes beraubt ist, ist sich wohl bewußt, daß ihm eine der wichtigsten Fähigkeiten fehlt.

Der Bau des Auges ist, so wie wir es sehen, wie es ein Jeder wahrnehmen kann, ein höchst interessanter und wohl an keinem Organe des menschlichen Körpers zeigt sich die Hand des Schöpfers in ihrer Weisheit so genau wie beim Auge. Das Auge ist auch von dem Volksgemüte als der Träger mancher Leidenschaften, Tugenden, u. s. w. gemacht worden, der Dichter hat sich seiner bemächtigt und man sagt: „Ein graues Auge, ein schlaues Auge." Man spricht von dem klugen Auge, von dem starren Blick, man spricht vom gebietenden Blick, man spricht vom kalten Blick. Wenn man alle diese kleinen Dinge betrachtet, die das Gemüt des Volkes so sinnig verwertet und der Dichter ihm abgelauscht hat, muß man schon von vornherein sagen, daß es um das Auge etwas Wichtiges sein muß, und so ist es auch.

Sehen wir uns den Bau des Auges nur oberflächlich an. — Wir finden zunächst, daß über dieses Organ zwei schützende Decken gespannt sind, die Augenlider. Damit reicht es noch nicht aus; um Staub abzuwehren, Fremdkörper aus dem Auge ferne zu halten, finden sich die Augenwimpern. Die beiden Augenlider liegen, wie bemerkt, wie schützende Decken über dem kostbaren Organe, und an der vorderen Fläche des Augenlides ist es die Bindehaut des Auges, welche dafür sorgt, daß dem Auge der Glanz bewahrt bleibe. Dieser Glanz wird hervorgerufen durch eine Flüssigkeit, die sich beständig absondert, und zwar ist die Bindehaut der Augenlider in innigster Verbindung mit vielen kleinen Drüschen, die beständig Flüssigkeit absondern, welche dazu dient, den Glanz des Auges zu bewahren und die Augenlider beweglich zu erhalten. Wie man beim Wagen Schmiere braucht, damit er besser geht, so brauchen die Augenlider, wie die Bindehaut, eine gewisse Flüssigkeit, welche dieselben schlüpfrig erhält. Es setzt sich die Bindehaut fort auf den Augapfel selbst; dieser verrät schon durch seine außerordentlich geschützte Lage, wie der Schöpfer Sorge getragen hat, daß diesem Organe kein Leid geschehe. Der Augapfel hat eine eigene knöcherne Höhle; es kann kein anderes Organ behaupten, daß es so geschützt sei. Diese Höhle sitzt im vorderen Teile des Gesichtes, in unmittelbarer Nähe des Gehirns. Wenn Sie das Auge betrachten, nachdem Sie beide Augenlider auseinandergesperrt halten, bietet sich Ihnen der Augapfel dar. Jedem muß zunächst das Weiße des Auges auffallen; dieses ist in seiner obersten Schichte die fortgesetzte Bindehaut des Auges. Es bildet die Binde=

haut eine Falte, welche sich mit dem Augapfel verbindet. Das eigentliche Weiße, was wir sehen, ist nicht so sehr das Weiße der Bindehaut, sondern derjenigen Kapsel, welche wir die Lederhaut des Auges nennen oder Sklera. Weiter haben wir noch die Aderhaut, im Hintergrunde die Netzhaut, vorne die Hornhaut und Regenbogenhaut. Das Weiße beim menschlichen Auge geht über in eine kreisrund endigende Haut, die von verschiedener Farbe sein kann; da haben wir blau, braun, dunkel, kurz die verschiedensten Farben. Der Träger dieser Farben ist die Regenbogenhaut; sie zieht sich kreisrund, die Lederhaut verlassend, zusammen, indem sie in der Mitte das Sehloch, die Pupille, frei läßt. Das Schwarze, die Pupille, ist also kein Organ, sondern eine Höhlung; es ist dies derselbe Begriff, wie wenn Sie eine große Kugel haben, die vielleicht von einem nicht Licht durchlässigen Stoffe ist. Wenn Sie in diese Kugel ein Loch hineinschneiden, werden Sie es als schwarzen Punkt aus der Entfernung sehen. Somit ist also die Pupille kein Organ, sondern das Sehloch. Ueber die Regenbogenhaut geht die Glashaut oder Hornhaut; bogenförmig wölbt sie sich hervor und gibt dem Auge den Ausschnitt eines Kreissegmentes.

Wenn wir so das Auge beschauen, so fragen wir uns: „Womit sieht der Mensch? Wie kommt es, daß ein Gegenstand, der außen in der Atmosphäre ist, der in der Entfernung sichtbar ist, ein Bild in meinem Auge gibt?" Wenn ich z. B. einen Gegenstand fixiere, so prägt sich das Bild fest dem Auge ein, so daß man eine bestimmte Empfindung davon bekommt. Auf diese Weise haben sich die Begriffe herausgebildet: groß, klein, dick, dünn, gerade, krumm, denn dieses sind nur Eigenschaften, nur Begriffe, welche durch die Gewohnheit beim Menschengeschlechte sich eingebürgert haben.

Wir müssen also den optischen Apparat uns näher anschauen. — Durch die Glashaut sehen wir auf den schwarzen Punkt, den wir Pupille nennen; hinter derselben, d. h. hinter der Aushöhlung, die die Regenbogenhaut bildet, befindet sich die Linse. Sie haben schon gesehen, wie die Knaben ein Glas nehmen, die Strahlen der Sonne damit sammeln und dann in den Rock ein Loch brennen; damit haben sie die Strahlen gesammelt und auf einen bestimmten Punkt koncentriert. Geradeso ist es beim Auge. — Die Linse ist ein Organ, welches dazu dient, die Lichtstrahlen zu sammeln und auf der Netzhaut ein bestimmtes Bild zu projecieren. Wenn ich diese Lampe mir anschaue, so gibt das folgenden Prozeß in meinem Auge: Die Strahlen sammeln sich, fallen auf die Linse und diese projeciert von diesem Gegenstande das Bild auf meiner lichtempfindlichen Netzhaut.

Was ist die Lichtempfindung? Die Netzhaut liegt im Augenhintergrunde, ist also jener Teil, auf welchen die Bilder kommen und zu gleicher Zeit empfunden werden, und das ist das Wichtigste, daß die Netzhaut die Fähigkeit besitzt, die Lichtstrahlen zu empfinden.

Die Netzhaut hat viele Schichten, die sich durch wissenschaftliche Untersuchung feststellen ließen und man hat gefunden, daß

die einzelnen Farben bestimmte Schichten in der Netzhaut haben, wo sie empfunden werden. Die Farben des Regenbogens, wie sie alle heißen, haben ganz bestimmte Regionen auf der Netzhaut, wo sie empfunden werden. Wenn ich einen Gegenstand weiß empfinde, dann sind ganz bestimmte Fasern der Netzhaut erregt; empfinde ich ihn blau oder schwarz, tritt derselbe Vorgang ein. So haben wir die Erscheinung, daß manche Leute rotblind sind; sie haben nicht das Vermögen, die rote Farbe zu erkennen, ebenso grünblind, blaublind u. s. w. So werden z. B. alle Leute, die sich zum Eisenbahndienste melden, auf Farbenblindheit geprüft und es findet sich bei diesen Prüfungen, daß viel mehr farbenblind sind, als es wissen.

Das Sehen geschieht also auf der Netzhaut des Auges, gesammelt werden die Strahlen durch die Linse und gebrochen durch die verschiedenen brechenden Medien, welche die Strahlen noch zu durchdringen haben.

Es begreift sich leicht, daß bei einem so komplicierten Apparate, wie das Auge ist, die geringste Kleinigkeit ausreichen kann, krankhafte Zustände hervorzubringen. Fangen wir beim geringsten an. — Es fliegt ein Stäubchen ins Auge; wo fliegt das hin? Es fliegt entweder auf die Bindehaut oder auf die Hornhaut des Auges. Wenn Sie ein Kohlenstäubchen in's Auge bekommen haben, so haben Sie das Gefühl, es brennt etwas, alsbald kann das Auge nicht mehr gut geöffnet werden, und es hat sich das Gefühl gebildet, als wenn ein Korn im Auge wäre. Sieht man nach, so findet man ein kleines Kohlenstäubchen, das man mit bloßem Auge kaum erkennen kann. Sehr häufig versteckt sich dieses Stäubchen auch unter das obere Augenlid; mit einem stumpfen Gegenstande, am besten von edlem Metalle, wird dieses ganz leicht entfernt und das Uebel ist gehoben. Ein halbe Stunde später hat der Betreffende das Gefühl, daß das Auge frei ist.

Ein ähnlicher Reiz wird hervorgerufen, wenn eine Entzündung des Auges nicht durch einen Fremdkörper, sondern durch einen katarrhalischen Zustand entsteht. Die akute Bindehautentzündung ist eine Erkrankung zumal im Frühjahr und Herbst; das Weiße rötet sich, das Auge brennt, der Betreffende hat das Gefühl, als sei ein Sandkorn im Auge, kommt zum Arzt und sagt: „Ich bin auf der Eisenbahn gefahren und glaube, ich habe ein Kohlenstäubchen im Auge." Der Arzt sieht nach und findet, daß eine akute Entzündung der Bindehaut vorhanden ist; was ist in diesem Falle zu thun? — Möglichst wenig. Man wasche das Auge mit frischem Wasser mehrmals den Tag hindurch, halte sich viel in frischer Luft auf, vermeide naturgemäß auch den Staub nach Möglichkeit; hat man kein kaltes Wasser, so ist es auch gut, wenn man frische Laubblätter um das Auge bindet. Als weitere Kühlungsmittel sind zu nennen: Topfenkäse und ähnliche Sachen, sie sind aber meist nicht notwendig; es genügt, mit kaltem, frischen Wasser das Auge zu behandeln. Ist Lichtscheu vorhanden, so kann man auch das Auge zubinden aber nicht fest und ohne einen Druck auszuüben.

Wird dieser Katarrh chronisch, d. h. wird er schlimmer, dauert er länger, nimmt die Rötung bedeutend zu, dann ist es notwendig sich einer speziellen Behandlung zu unterziehen. Dann muß man zunächst das Fenchelwasser gebrauchen, weil es das mildeste ist zum Auswaschen, zumal wenn Eiterbildung vorhanden ist. Ein Theelöffel Fenchelpulver wird in $^1/_4$ Liter Wasser 5 bis 10 Minuten gekocht, durch ein Tüchlein gelassen und zum Auswaschen des Auges benützt. Das Auswaschen muß richtig geschehen und darf nicht zu rauh vor sich gehen, am besten in der Weise, daß der Betreffende sich auf den Rücken legt; man hält beide Augenlider auseinander und läßt die Flüssigkeit tropfenweise über das Auge hinlaufen. So verteilt sie sich am besten und wirkt am schonendsten und kräftigsten.

Es ist also der akute Bindehautkatarrh keine schwere Erkrankung und mit Leichtigkeit von Jedem zu behandeln; wird er chronisch, so sind am besten die Fenchelwaschungen anzuwenden.

Es gibt noch eine andere Erkrankung der Bindehaut, deren ich Erwähnung thun möchte. Sie alle haben vielleicht schon gehört von der egyptischen Augenkrankheit; ich will sie mit kurzen Worten erwähnen, denn es ist gut, wenn man weiß, wovor man sich zu hüten hat. Sie besteht darin, daß sich auf der Bindehaut des Auges kleine, polypenartige Wucherungen, Granulationen bilden; diese Granulationen wuchern eine neben der anderen beständig fort und können dazu führen, daß mehr oder minder große Störungen im Auge, ja sogar Verlust der Sehkraft eintreten kann. Diese Krankheit ist deswegen mit Recht so gefürchtet, weil sie ansteckend ist. Wenn ein solcher Patient über sein Auge streicht und streicht einem anderen ebenfalls über dasselbe, so ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß dieser die Krankheit auch bekommen wird; es sondert sich nämlich von diesen Granulationen eine eiterige Flüssigkeit ab, welche der Träger der Ansteckung ist.

Man hat beobachtet, daß in Schulen, in Kasernen, wo ein Zusammenleben von vielen vorhanden ist, nach kurzer Zeit der gesammte Bestand an dieser Krankheit litt. Wie kann das so rasch gehen? — Kinder sind nachläßig, wischen sich über die Augen, greifen die Thürklinke an, ein anderes greift sie ebenfalls an, wischt sich auch über die Augen und hat die Krankheit. Durch die Hände wird die Ansteckung übertragen; kurz und gut, es bieten sich so viele Gelegenheiten, wo eine solche Uebertragung stattfinden kann, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn alsbald eine ganze Menge von der Krankheit befallen wird. — Gegen diese Krankheit, die, wie bemerkt, manchmal recht schlimme Wege nehmen und zu einem bösen Ende führen kann, gibt es nur ein Mittel sich zu schützen, und das ist die absoluteste Sauberkeit. Ein jeder Kranke, der daran leidet, sollte alle seine Bedürfnisse, speziell aber jene, die er für das Auge hat, durchaus mit sauberen Händen machen und weiterhin jedesmal, wenn er an den Augen etwas gethan hat, die Hände waschen; jener Arzt, welcher solche Kranke behandelt, hat die strengste Pflicht, darüber zu wachen, daß nicht ein Instrument, daß bei einem solchen gebraucht wurde, auch bei

einem Gesunden gebraucht wird. Man ist gewöhnlich nicht so ängstlich; dem gegenüber muß ich erklären, daß eine solche Erkrankung meist ein sehr hartnäckiges Uebel ist und daß in jedem Falle die Ansteckungsfähigkeit so ist, daß sich jeder davor hüten soll.

Das wären die Erkrankungen der Bindehaut.

Gehen wir zur Glashaut über, zu jener, welche geradezu auf das Auge gesetzt ist als Deckel. Scheinbar ist diese Haut unempfindlich; man möchte glauben, eine Haut, die durchsichtig ist und fast keine Gefäßbildung hat, kann auch keine Empfindung haben. Versuchen Sie es aber, legen Sie Ihren Finger auf die Hornhaut und sofort wird das obere und untere Augenlid rufen: „Laß' mich in Ruhe!"

Dagegen läßt sich überhaupt nichts machen, diese Dinge liegen im Nervensysteme. Wenn sich z. B. manche Leute in der Nase kitzeln, so niesen sie; kommt man in die Nähe der Hornhaut, so schließen sich die Augenlider. Der Hornhaut des Auges ist eine der besten Empfindungen gegeben, und wenn ein Fremdkörper auf die Hornhaut fällt, so ist die Verletzung viel ernster, der Schmerz viel heftiger und die Entzündung viel störender, als wenn er bloß auf der Bindehaut sitzt.

Wenn auf der Hornhaut eine kleine Verletzung stattfindet, bildet sich ebenfalls eine Entzündung; diese ist in der Weise wahrnehmbar, daß sehr starke Lichtscheu eintritt, daß die Umgebung bis nach der Bindehaut hin rötlichen Schimmer hat und sehr häufig leichte Trübungen auf der Hornhaut eintreten, die leicht dauernd werden können und die sogenannten Hornhautflecken zurücklassen.

Es gibt auch eine bestimmte Erkrankung der Hornhaut, das sind die Hornhautgeschwüre. Ein solches Geschwür zeichnet sich aus durch einen kleinen Substanzverlust auf der Glashaut und ist manchmal so klein, daß man es kaum sieht; dennoch stört es den Träger gewaltig und macht ihm viele Schmerzen. Bei diesen Geschwüren ist die sorgfältigste Behandlung notwendig. Die Kaltwasseranwendungen werden sehr häufig schlecht ertragen, Fenchelwasserwaschungen ebenfalls; am wirksamsten ist bei diesen das Aloewasser. Die Hornhaut mit diesem gewaschen, wirkt sehr energisch und zugleich reinigend auf das Geschwür ein. Es wird auf folgende Weise bereitet: Eine starke Messerspitze Aloepulver wird in etwa 200 g Wasser 5 Minuten stark gekocht und dann durch ein feines Läppchen gelassen. Es soll das Aloewasser immer kalt angewendet werden und in derselben Weise sollen die Waschungen gemacht werden wie vorhin die mit Fenchelwasser.

Wir kommen jetzt zum inneren Auge, zunächst zur Linse. Die Linse ist das Organ, das die Strahlen sammelt und auf der Netzhaut empfindbar macht; wenn also die Linse getrübt ist, ist es selbstverständlich aus mit dem Strahlensammeln, mit dem Bildprojecieren, und die Trübung der Linse ist das, was wir grauen Staar nennen. Dieser ist weiter nichts als jene Erkrankung, bei der die Linse des menschlichen Auges getrübt wird, indem sich zwischen die einzelnen Schichten der Linse Kalkausscheidungen fest-

sehen. Eine solche Linse ist vollständig hart und geradezu verkalkt; darum begreift sich auch leichter, daß beim grauen Staar das Sehvermögen allmählig abnimmt, denn ganz allmählig geschieht die Kalkablagerung. Hauptsächlich ist der graue Staar eine Erkrankung des höheren Alters; man weiß, daß die meisten, welche daran erkrankt sind, das 55. Jahr überschritten haben, sehr oft auf die 60 zugehen oder gegen die 70. Es bedarf die Entwicklung des grauen Staares, bis er reif wird, meist 1—2 Jahre; ganz allmählig nimmt die Sehkraft etwas ab, und der Betreffende schiebt das Abnehmen derselben blos auf das Alter, weil man weiß, daß da die Sehkraft im ganzen etwas schwächer wird. Meist denken die Leute, es sind bloß die etwas verstärkten Beschwerden des Alters, bis der Zustand so wird, daß alles, was man sieht, wie im Nebel erscheint und die Untersuchung zeigt, daß es sich um grauen Staar handelt. Ich muß hinzufügen, daß auch in jugendlichen Jahren gelegentlich diese Erkrankung vorkommt, ja es gibt sogar Kinder, die geboren werden mit dem grauen Staar; allerdings sind das Seltenheiten.

Es kann der graue Staar zur Entwicklung kommen durch Stoß, Verletzung, Verwundung u. s. w.; wenn ein starker Stoß gegen das Auge geführt wird, so ist es möglich, daß als Folge davon der graue Staar sich ausbildet.

Wie ist die Heilung des grauen Staares möglich? Ich habe gesagt, daß die Linse der strahlensammelnde Apparat im Auge ist; eigentlich zum Sehen dient die Linse nicht, sondern nur dazu, um auf die Netzhaut das Bild zu bringen. Wenn ich mir also die Linse wegdenke, so wird das Sehen dadurch in keiner Weise alteriert, sondern es wird nur auf der Netzhaut kein Lichtbild hervorgerufen. Das kann ich aber, wenn ich anstatt der natürlichen Linse eine künstliche vor das Auge setze. Ein Jeder, der einen operierten Staarkranken gesehen hat, weiß, daß diese Leute sehr starke biconvexe Gläser tragen; diese ersetzen die Linse, die er durch die Operation verloren hat. Es wird beim grauen Staar die getrübte Linse aus dem Auge genommen, und dadurch wird dem Auge seine Sehkraft erhalten. Um nun die richtigen Bilder hervorzubringen, setzen wir vor das Auge die Staarbrille, welche an Stelle der natürlichen Linse die Strahlen sammelt und die Bilder richtig projeciert. Zu dem Zwecke wird ein Schnitt geführt, der in die Glashaut hineingeht, ein Stück aus der Regenbogenhaut wird herausgeschnitten und die Linse durch leichten Druck herausgerenkt; wenn der Staar reif ist, so folgt die Linse diesem Druck ganz leicht und schlüpft aus der Wunde heraus. Die Wunde wird verbunden und in einigen Tagen ist sie verheilt. Sie können sich denken, welche Geschicklichkeit dazu gehört, um den Staar mit Erfolg zu operieren.

Ich habe vielleicht bei 12—15 Staaroperationen assistiert und kann sagen: Der Moment, wo einem Menschen durch eine solche Operation das Augenlicht wiedergegeben wird, ist einer der größten Momente, welche man erleben kann. Denken Sie, welche Wichtigkeit in dieser halben Minute in der Hand des operierenden Arztes concentriert ist! Jede, auch die kleinste Verletzung, ist sofort lebens-

gefährlich für das Auge, so daß die Operation als mißlungen bezeichnet werden muß. Gerade die Staaroperation ist die Krone aller chirurgischen Operationen und eine der bedeutendsten Leistungen, die möglich geworden sind.

Wie verhält sich nun die Wasserkur zum grauen Staar? — Durchaus friedlich; denn es muß bemerkt werden, daß mancher graue Staar günstig beeinflußt worden ist, so daß die Weiterbildung des Staares verhindert wurde. Tröstlich ist es, daß die Wasserkur von wesentlichem Einflusse ist, denn wir haben kein Mittel, das in gleichem Maße in der Lage ist, die einzelnen Organe so kräftig zu machen, wie das kalte Wasser. Es wirkt dieses bei Staarleidenden wie bei Staaroperierten im höchsten Grade kräftigend und befördernd auf die Heilung.

Wenn ich selbst Staarleidend wäre, so würde ich ein halbes oder ganzes Jahr zur Wasserkur meine Zuflucht nehmen und dann erst einer Operation mich unterziehen. Das zu früh Operieren ist durchaus von Schaden, darum stimmen auch die tüchtigsten Augenärzte auf diesem Gebiete darin vollkommen überein, lieber nicht zu operieren als zu früh und bei einem aussichtslosen Falle. — Sehr viele, und zwar nicht die geringsten Augenärzte, stellen sich der Wasserkur freundschaftlich gegenüber; ich kann Ihnen sagen, daß mancher Professor der Augenheilkunde schon zu seinen Patienten gesagt hat: „Gehen Sie nur nach Wörishofen und versuchen Sie die Wasserkur, sie wird zweifellos von großem Nutzen sein.“ —

Nun noch ein Wort für jene, welche am schlimmsten daran sind, welche am Sehnerv leiden. Es gibt so manche Krankheiten, die zu den unheilbaren gerechnet werden und dazu pflegt man auch die Sehnerv-Atrophie zu nennen. Es ist dies der schwarze Staar und es ist damit gesagt, was man im allgemeinen davon zu halten pflegt, denn es ist schwarz im Auge und bleibt schwarz. Es ist das deshalb, weil das eigentliche lichtempfindende Organ, der Sehnerv selbst, getödtet ist; hiemit stellt er seine Funktionen ein und verliert die Fähigkeit Lichtstrahlen zu empfinden. Damit schwindet selbstverständlich das Leben desjenigen Organes, das wir das Auge nennen. Dieses ist eine Erkrankung, die aus allerhand Ursachen herrühren kann; manchmal liegen diese 15 bis 20 Jahre zurück. In anderen Fällen handelt es sich um einen Mißbrauch von Tabak und Alkohol; wieder in anderen handelt es sich um bedeutende Ueberanstrengung des Auges und liegt die Ursache auf nervöser Basis, indem sich ganz allmählig ein Zustand ausbildet, der schließlich in vollständige Blindheit übergehen kann. Für uns sind wichtig jene Fälle, wo die Krankheit noch nicht zu lange besteht und die Blindheit noch nicht komplet vorhanden ist; in jenen Fällen, wo sich bald gelbe, bald graue, bald ganz schwarze Lichtempfindungen zeigen, soll man die Hoffnung nicht aufgeben, sondern die Kur weiter führen. Warum? Es ist in einzelnen Fällen vorgekommen, daß eine thatsächliche Sehnervatrophie in teilweise Heilung übergegangen ist, in einem Falle sogar in vollständige Heilung. Mehrere Fälle sind mir bekannt, wo bedeutende Besserungen erzielt wurden und man muß es zum

Troste aller mit dem schwarzen Staar Behafteten sagen, daß sie nicht hoffnungslos werden sollen, wenn nicht das Leiden vielleicht schon 6—10 Jahre besteht. Es muß festgehalten werden, daß gerade bei Atrophie eine Heilung nicht auszuschließen ist, wenn sie auch unwahrscheinlich sein kann, daß man aber jedenfalls auf Besserung hoffen kann. Nun sagt aber der Gegner: „Wie kannst Du das behaupten? Ein Organ, das abgestorben ist, kann doch nicht mehr zum Leben gebracht werden." Bitte! — wir haben bei der Kinderlähmung denselben Fall. Das verdorrte Beinchen hängt herunter und scheint vollständig abgestorben; Messungen haben aber erwiesen, daß es nicht abgestorben ist, sondern an Länge und Dicke zugenommen hat. Was man am Körper mit dem Centimetermaß messen kann, das kann uns der schlimmste Neider nicht mehr wegnehmen. Ebenso verhält es sich beim Sehnerven.

Wie kann man sich die Heilung vorstellen? — Wenn durch stärkere Anwendungen, zumal solcher, welche eine Kongestion nach den Augen hin verursachen, eine große Blutströmung zum Auge geleitet wird, so ist es wohl möglich, daß die zum scheinbar verdorrten Sehnerven gehörigen leeren Blutgefäße sich wieder mit Blut füllen, was veranlassen kann, daß Leben in das scheinbar tote Organ zurückkehrt.

Was haben wir unter jenen Anwendungen zu verstehen? Nicht nur die Wasseranwendungen, sondern auch die Augensalbe, die Einstreichung mit Fenchelöl u. s. w. — Wenn man einen Tropfen Fenchelöl auf die Hornhaut bringt, verbreitet er sich und bringt Reizung derselben hervor; da haben Sie den Beweis, daß die Kongestion zum Organ hingezogen ist. Diese kann so stark sein, daß der Patient tagelang lebhafte Schmerzen empfindet, in einigen Fällen kann dieser Reiz so stark werden, daß der Betreffende genötigt ist, Beruhigungsmittel anzuwenden.

Durch diese Art ist es zweifellos möglich Besserungen in den schwersten Leiden zu erzielen; wir sind es jenen schuldig, welche mit dem schwarzen Staar behaftet sind, daß wir ihnen diesen Trost lassen, weil er ein wirklicher Trost ist. —

Was die Kurzsichtigkeit bedeutet, wissen Sie alle; es ist keine Krankheit, sondern das Auge ist bloß zu lang gebaut; darum werfen die Strahlen sich nicht auf die Netzhaut, sondern vor dieselbe.

Schwachsichtigkeit ist weiter nichts, wie ein Symptom des 19. Jahrhunderts, der allgemeinen Nervosität. Die Neurasthenie sowohl, als die Nervosität und alle jene Krankheiten, welche das Nervensystem angreifen, haben selbstverständlich auf jene Stellen desselben besonderen Einfluß, welche die empfindlichsten sind. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich sage, daß die lichtempfindenden Nervenfasern des Sehorgans die empfindlichsten des gesammten menschlichen Organismus sind. Wenn also mein ganzes Nervensystem ruiniert ist, so ist es klar, daß auch meine Sehnerven unter der reizbaren Schwäche leiden werden und es tritt ein Zustand ein, der Schwachsichtigkeit genannt wird. Wenn man liest und längere Zeit liest, schwindelt es vor den Augen; schließlich treten Schmerzen auf im Auge, welche das Lesen unmöglich machen. So kam ein junger Herr, der hatte diese Schwachsichtigkeit in

so hohem Maße, daß er nicht imstande war täglich mehr als zwei halbe Druckseiten zu lesen; wenn er sich ans Schreiben setzte, so ging es anfänglich gut, schließlich steigerte sich der Zustand bis zum starken Unwohlsein des ganzen Körpers. Das Schauen draußen geht schon, aber sowie stärkeres Licht ist, z. B. bei Sonnenschein, sind diese Leute fast blind; bei Schnee tritt die Schneeblindheit fast sofort ein. Jeder starke Lichtreiz wirkt schädlich ein, ebenso jede stärkere Anstrengung. Man sieht daraus, daß ein solcher Mensch übler daran ist, als ein anderer, der ein schweres Augenleiden hat, er scheint gesund und kann sich nicht beschäftigen. Die Schwachsichtigkeit ist ein charakteristisches Uebel unseres nervösen Zeitalters und bedarf der größten Vorsorge vonseiten eines jeden vorsorgenden Arztes, eines jeden vorsorgenden Lehrers, Hausvaters und einer jeden vorsorgenden Mutter. Wir müssen die Jugend darauf abrichten, daß sie nicht zu viel ihre Augen anstrenge, aber mit den tausend Schülerbibliotheken, mit dem vielen Unnützen wird man selbstverständlich einem solchen Uebel nicht wirksam begegnen können. Es ist ganz zweifellos, daß diese Schwachsichtigkeit auf die Dauer schlimme Früchte zeigen wird; zum Teil hat sie das schon gethan und dem müssen wir einen Damm entgegensetzen. Bei Dämmerschein soll niemand lesen, bei Licht soll niemand lesen; weiter soll man auf die Pflege des Auges absolutes Gewicht legen. Man soll die Kinder veranlassen täglich Augenbäder zu machen; das Augenbad möchte ich als die Heilung der Schwachsichtigkeit bezeichnen. Wenn man also die Augen frisch erhalten und die Sehkraft nach Möglichkeit schonen will, hüte man sich vor den angegebenen Dingen und nehme fleißig Augenbäder.

Grüne Schirme vor die Augen halte ich für falsch; man kann über die Lampe einen Schirm machen, aber nicht über das Auge. Wenn ich über das Auge einen Schirm anbringe, halte ich alle Ausdünstungen fest, und das Auge wird sich bald in einem Dunste befinden, der von dem Körper weggehen sollte. Diese Schirme sollen schützen, bringen aber einen größeren Schaden. Außerdem ist der beständige Druck, der dadurch ausgeübt wird, meiner Auffassung nach schädlich; ich verwerfe die Augenschirme vollständig.

Die Schutzbrillen, blaue, graue, schwarze, wie sie alle heißen, sind im großen und ganzen nicht richtig. Eine Schutzbrille kann ich nehmen bei Sonnenschein, wenn ich genötigt bin hinauszugehen und meine Augen krank sind; beständig eine solche zu tragen halte ich für schädlich wieder aus denselben Gründen. Schutzbrillen haben meistens große Muschelgläser, bilden also ein ziemlich bedeutendes Hindernis für das Herantreten der frischen Luft.

Die Brillen der optischen Gläser sind alle so gebaut, daß das Glas weit vom Auge wegsteht, das Muschelglas hingegen ist vollständig rund, groß und setzt sich auf die Augenhöhle auf und das möchte ich verwerfen. Will man also gesunde Augen, dann bekämpfe man vor allem die Nervosität; das ist das beste Mittel, um die Augen nach Möglichkeit in Ordnung zu halten.

Migräne.

Ein sehr häufiges Leiden, ein Leiden, das in unserer Zeit jedenfalls außerordentlich modern geworden, ist die Migräne. Beim Ausdruck „Migräne" beschleicht sehr viele Leute so ein eigentümliches Gefühl; manche denken: „Die Migräne ist eigentlich so eine Krankheit der gnädigen Frau, die auf dem Sofa liegt und sich gerne schonen möchte." Dem muß ich nun durchaus widersprechen und muß die Frauenwelt entschieden dagegen in Schutz nehmen.

Die Migräne ist ein sehr ernstes Leiden, ein außerordentlich schmerzhaftes Leiden, meistens in einer unheimlichen Regelmäßigkeit wiederkehrend. Es besteht die Migräne bekanntlich darin, daß der betreffende Patient zu bestimmten Zeiten schmerzhafte Anfälle bekommt, die sich hauptsächlich in wühlenden Kopfschmerzen kenntlich machen. Bohrend, stechend, wühlend gräbt sich der Schmerz in den Kopf ein und es dauert ein solcher Anfall mehrere Stunden, sogar zwölf bis zwanzig Stunden, in seltenen Fällen sogar einen ganzen Tag.

Die Schmerzen sind von derartiger Heftigkeit, daß die davon Befallenen das Bett aufsuchen, die Dunkelheit lieben, kurz und gut alles thun, um in absoluter körperlicher und geistiger Ruhe sich zu halten. Meistens schließt der Anfall mit einer Neigung zum Erbrechen oder mit wirklichem Erbrechen; nach einigen Stunden ist alles wieder im alten Geleise.

Eine solche Krankheit, ich möchte wohl sagen, überaus einfach, aber auch entsetzlich schmerzhaft, ist es wohl wert, daß wir einigermaßen ihre Entwicklung und ihre Ursachen betrachten.

Zunächst ist es ja richtig, daß die Migräne hauptsächlich ein Leiden des weiblichen Teiles der Menschheit ist; entweder bindet sie sich an gewisse Zeiten, oder sie tritt ohne jegliche Gelegenheitsursache in regelmäßigen Anfällen auf, besteht also, wie bemerkt, in wühlenden, bohrenden, stechenden Schmerzen im Kopfe und zwar ist es meist halbseitig, also blos die eine Kopfhälfte besonders davon befallen.

Wenn man einen solchen Patienten anschaut, welcher an ächter Migräne leidet, so findet sich, daß die befallene Kopfhälfte entweder auffallend blaß oder auffallend gerötet ist; dadurch scheiden sich die beiden Arten der Migräne schon von einander ab.

Das Wesen der Migräne besteht darin, daß diejenigen Nervenäste, welche an der betreffenden Kopfhälfte die großen Kopfgefäße umgeben, in einen Zustand von schmerzhafter Erregung kommen. Ist nun dieser Zustand eine Lähmung, also auch eine Lähmung der Gefäße der betreffenden Kopfhälfte, so werden wir finden,

daß diese stark gerötet und auch die Pupille des Auges verengert ist; ist es hingegen ein krampfartiger Zustand, der eigentliche Kopfkrampf, dann ist die Kopfhälfte auffallend blaß, die Pupille ist erweitert. In jedem Falle besteht außerordentlich große Reizbarkeit gegen Geräusch, gegen Licht, kurz gegen alle von außen kommenden Sinneseindrücke. Diese kann so stark werden, daß ein Patient, der an ächter Migräne leidend zu Bette liegt, den Durchzug, der beim Oeffnen der Thüre entsteht, schon schmerzhaft empfindet. Es ist kaum glaublich, wie weit sich die Empfindlichkeit der Nerven in dieser Beziehung und bei solchen Kranken steigern kann; jedenfalls müssen wir daran festhalten, daß die Migräne ein ziemlich schwerer Zustand ist und daß jenem, der daran leidet, in keinem Falle ein gutes Zeugnis für seine Gesundheit ausgestellt werden kann. Blutarmut, Nervenschwäche, überhaupt körperliche Schwäche im allgemeinen, Mängel der Konstitution, kurz und gut, alle Jene, die durch den Stempel des 19. Jahrhunderts gezeichnet sind, sind in hohem Grade befähigt an Migräne zu leiden.

Weil das Leiden ein so außerordentlich quälendes ist, sind solche Kranke sehr häufig ungerechter Behandlung ausgesetzt; es kann sich der gesunde Mensch nämlich gar nicht vorstellen, daß in so kurzer Zeit ein so wahnsinniger Schmerz eintreten könne, und man sagt gewöhnlich: „Sie mag ja Kopfschmerzen haben, aber das Meiste wird doch eingebildet sein.“ Das ist durchaus nicht der Fall. Gerade der Schmerz bei Migräne ist ein außerordentlich heftiger, und ich muß diese Patienten entschieden in Schutz nehmen; das können wir daran sehen, wie ein solcher Zustand verläuft.

Zunächst eine außerordentlich heftige, plötzlich auftretende Schmerzhaftigkeit. Das veranlaßt den Betreffenden das Bett aufzusuchen; in schwereren Fällen läßt man die Läden schließen und gräbt sich tief in die Kissen ein. Der Schmerz ist bedeutend und ist, wie man kennen gelernt hat, durch sehr wenige Mittel wirksam zu beeinflussen. Nach 5, 6 Stunden, sehr häufig auch nach 10 und 12 tritt sehr starke Uebelkeit ein, die von Erbrechen gefolgt ist; das pflegt den Anfall zu beschließen.

Der Umstand nun, daß am Schlusse des Migräneanfalles die Uebelkeit mit Erbrechen eintritt, hat manche veranlaßt Brechmittel zu nehmen, weil sie glauben, wenn das Erbrechen da ist, ist der Anfall zu Ende. Das hat sich aber als unwahr herausgestellt, und man muß unter allen Umständen den Anfall abwarten und das Erbrechen ja nicht vorzeitig hervorrufen, sonst werden die letzten Dinge schlimmer wie die ersten gerade bei dieser Erkrankung.

Es ist die Migräne eine Erkrankung, die in das Gebiet der Neuralgien hineingreift, und dieser Neuralgien haben wir noch weit mehr. Die Migräne ist die schlimmste unter den Neuralgien; sie ist die heftigste von diesen Erkrankungen, sie hat die wildesten Schmerzen, aber sie ist zum Glück auch die am kürzesten dauernde; denn die meisten anderen Neuralgien sind viel länger dauernd, vielleicht nicht so heftig oder schmerzhaft, aber viel störender.

Derjenige, welcher Migräne hat, weiß ganz genau: In 6, 7 Stunden bin ich wieder davon befreit; es kehrt mein Anfall alle 2, 3, 4 Wochen vielleicht wieder und in der Zwischenzeit befinde ich mich soweit wohl.

Wer aber an sonstigen Neuralgien leidet, ist keinen Augenblick sicher, denn diese Neuralgien, zumal im Gesichte und im Kopfe, pflegen sehr häufig aufzutreten, sehr heftig zu sein und den Kranken ungleich mehr zu quälen, als Migräne es thut.

Bei der Neuralgie finden wir also, daß es sich um gesteigerte Empfindlichkeit eines bestimmten Nerven handelt, die keine anatomische Ursache hat, und diese tritt häufig auf in heftigen Anfällen, die längere Zeit dauern können. So haben wir die Gesichtsneuralgie, dann vor allen Dingen eine Art von Neuralgie, die in die Zähne des Oberkiefers hineingeht. Dabei hat der Patient das Gefühl, es handle sich um Zahnschmerzen; thörichte Leute pflegen solchen die Zähne auszuziehen, aber es findet sich, daß die Schmerzen nicht nachlassen. Eine andere Art geht in den Unterkiefer, und man hat dasselbe Gefühl in den Zähnen des Unterkiefers. Das kommt daher, weil die Nerven sich gleichmäßig als Gefühlsnerven für die Zähne im allgemeinen wie auch in jeden einzelnen hinein sich verästeln. Wollte man diesem Schmerze Herr werden, müßte man sämmtliche Zähne wegnehmen und hätte man dieses gethan, so würde man sich überzeugen, daß man dem Uebel nur einen Finger abgeschnitten hätte, aber das Uebel selbst bleibt bestehen.

Es helfen bei solchen Zuständen nur jene Kuren, welche den Organismus im allgemeinen thatsächlich gesunder machen. Wenn Sie z. B. eine Patientin beobachten, die an häufig wiederkehrender Migräne leidet, so werden Sie am Körper mancherlei auszusetzen finden. Auf jeden Fall ist sie blutarm, auf jeden Fall ist sie bedeutend nervös; in den meisten Fällen ist die Verdauungsthätigkeit solcher Leute sehr wenig befriedigend, fast immer besteht außerordentliche Verweichlichung, sowohl der Haut des Körpers im allgemeinen, als auch besonders des Kopfes.

Das hat darin seinen Grund, weil manchmal bei Migräne ein fest um den Kopf gewundenes Tuch gewisse Erleichterung bringt. Um sich gegen solche Anfälle zu schützen, tragen diese Leute das feste Tuch häufig, ja sogar täglich und es tritt Gewöhnung an dasselbe ein.

Das Wesentlichste ist bei diesen Zuständen die entweder vorhandene oder drohende Verweichlichung des Kopfes aufzuheben oder hintanzuhalten; Abhärtung ist das einzige, womit wir dagegen kämpfen können. Diese besteht aber nicht darin, daß man sich plötzlich vorsätzlich Stürmen, Wind und Wetter aussetzen soll; das ist übertrieben, und alles Uebertreiben ist schädlich. Gerade diese Dinge werden irrig aufgefaßt und ausgeführt. Will man an die Abhärtung jener Personen gehen, die bisher verweichlicht waren, so ist das ein schwieriges Unterfangen, das großer Vorsicht und Umsicht bedarf. Es ist durchaus falsch, wenn die Leute

glauben, in kurzer Zeit die Abhärtung eines 30 Jahre verwöhnten Körpers vornehmen zu können; es ist durchaus falsch, wenn man glaubt, die Heilung eines solchen Zustandes, wie Migräne und Neuralgie ihn darstellen, in einigen Wochen bewerkstelligt zu haben.

Wer ist Schuld daran, daß dieses Leiden einen so großen Umfang gewonnen hat? Eigentlich wir selbst, und wenn nicht wir selbst, so doch sicher die Verhältnisse, in denen wir leben. Denkt man sich einen Menschen, der in einer großen Stadt lebt, der wochenlang nicht an die frische Luft kommt, schlecht genährt, blutarm und stark nervös ist, so muß man sich nur wundern, daß eine solche Migräne statt alle 3—4 Wochen nicht alle 3—4 Tage kommt. Das Wichtigste, wovon wir leben, Luft und Licht, ist in sehr vielen Häusern mit einem gewissen Eigensinne ausgeschlossen. Sehen Sie die Bauart mancher Häuser an! Die Stuben sind niedrig, die Fenster klein; Licht suchen wir manchmal vergeblich. Auf dem Lande ist diese Bauart hauptsächlich zu finden; es geht da eher an, weil die Leute durch die Verhältnisse mehr darauf angewiesen sind in der frischen Luft sich zu bewegen.

Sehen Sie sich einmal unter der Bevölkerung Wörishofens um, wer da an Migräne leidet. — Sie werden kaum einen finden. — Worin liegt der Grund? Weil halt die Leute gesunder leben, wenn sie auch in mehrfacher Beziehung, was die hygieinischen Einrichtungen angeht, nicht gerade auf der Höhe unserer Zeit sich befinden. Aber diese Menschen sind den ganzen Tag in der frischen Luft, arbeiten draußen, bringen ihr Blut in die richtige Cirkulation, haben die gehörige Menge Sauerstoff zu ihrer Verfügung, und wenn Kranke darunter sind, so erholen sie sich bald. So sehen wir, daß das wichtigste Heilmittel in dem liegt, was man in den großen Städten für Geld und gute Worte nicht haben kann: Gottes frische Luft und Sauerstoff in reichlicher Menge.

Das Licht ist ebenfalls sehr wichtig. Wenn auch im großen und ganzen für den Anfall es günstig ist, das Licht auszuschließen, so soll man ja nicht glauben in halbdunklen Räumen leben zu müssen. Setzen Sie eine Blattpflanze in halbdunklen Raum, was werden Sie finden? Das Maiglöckchen wird bleichsüchtig, das Blatt wird falb und verliert sein saftiges Grün; es kann nämlich nur gedeihen, wenn es vom Sauerstoffe der Luft ernährt wird. In den Gewohnheiten liegen ferner die Bedingungen für unser Leben und wie wir diese einrichten, müssen wir erwarten, daß die Krankheiten uns heimsuchen oder vielleicht verschonen werden.

Wenn Sie sich weiter umsehen bei jenen Leuten, die an Migräne leiden, werden Sie wieder etwas finden, was wir immer finden bei solchen Kranken, nämlich irgend eine geheime Sünde; sei es das Bier, der Wein, der Kaffee, der Thee, irgend ein Reizmittel ist meistens im Hintergrunde.

Ich kenne manche, die an Migräne leiden, ich kenne aber wenige, die nicht empfindliche Bekanntschaft mit dem Kaffee gemacht hätten; das kommt daher, weil das Coffeïn, der wirksame Bestandteil des Kaffee's, gelegentlich als Heilmittel gegen Migräne empfohlen worden ist. Es mag auch in einigen Fällen gewirkt

haben. Jetzt ist man dazu übergegangen, starke Dosen von Coffeïn zu geben oder man hat gesagt: „Trinken Sie recht starken Kaffee!“ Wissen Sie, wie man das nennt? „Den Teufel mit dem Satan austreiben.“ — Wenn auch der Anfall milder wird, so ist zweifellos die Einwirkung durch den starken Kaffee auf das Nervensystem eine so vernichtende, daß die Vorbedingungen für den nächsten Anfall schon durch das Heilmittel gegeben sind.

Also die Ursachen dieser Erkrankung liegen erstens in den schlechten Lebensverhältnissen der Stadtleute, zweitens in den fast immer vorhandenen Reizmittel und drittens in den scharfen Gewürzen, die man gewöhnt ist, um die Speisen schmackhaft oder um gar schadhafte Speisen gut zu machen.

Damit ist ebenfalls ein sehr wichtiges Thema angeregt und das ist der Gebrauch der Gewürze. Es ist zweifellos, daß ein pikantes Goullasch gelegentlich eine außerordentlich angenehme Reizung des Magens bildet, aber es geht mit diesen Gewürzen, mit dem Paprika, selbst mit dem Pfeffer, mit dem Salz, wie es mit allem geht, was diese Erde birgt. Der Beginn ist eigentlich weiter nichts als eine lange Allee, durch die man sich durcharbeiten muß, um am Schlusse in den Sumpf zu kommen. Die Zunge ist das Organ, das man am längsten beleidigen darf, hat ein berühmter französischer Arzt gesagt, und das diese Beleidigung am längsten und besten erträgt, denn der Geschmack ist ein Sinn, den selbst der Gourmand und der Lebemensch bis ins höchste Alter retten kann.

Ich gebe zu, daß gelegentlich die Gewürze, wenn sie richtig angewendet sind, eine angenehme Unterbrechung der Eintönigkeit bilden können, aber sie sollen nur eine Unterbrechung bilden.

Herr Prälat erzählt so oft, wenn er auf Reisen andere Speisen, andere Zubereitungen essen muß, bekomme er meistens einen bedeutenden Durst und dann müsse er Bier trinken, er, der hier im ganzen Jahr keines trinkt.

Es ist richtig und es hat dieses schon jeder erfahren, die sogenannte Gasthauskost ist meistens stark gewürzt und darauf eingerichtet, daß dem Gaste nicht nur das Essen schmecken, sondern daß er auch das Trinken nicht vergessen soll. Natürlich bei diesen Leuten ist es Geschäftsprinzip; aber das ist zweifellos, daß in den meisten Gasthäusern viel zu stark gewürzt wird. Dieser Gebrauch hat sich jetzt auch in die meisten Privathäuser eingeschlichen. Wo kannte früher jemand Paprika und ähnliche Dinge! Aber heute finden sie sich leider schon in der Hand jeder jungen Hausfrau. — Durch die Gewürze wird eine bedeutende Verschärfung des Blutes hervorgerufen, noch viel stärker wie durch Kaffee, Thee und andere Dinge, weil die Gewürze viel mehr Schärfe enthalten. Bei scharfem Blute ist es selbstverständlich, daß auch das Nervensystem bedeutend angegriffen wird, und Zustände, wie Migräne, sind ebenfalls sehr häufig zurückzuführen auf den zu starken Gebrauch der Gewürze.

Was nun die Verweichlichung des Körpers angeht, die leider heute systematisch betrieben wird, indem man selbst unerfahrene

Kinder, die noch gar nicht wissen, was Kälte ist, bloß der lieben Eitelkeit halber in Pelzmäntelchen und alle möglichen schönen Dinge einhüllt, so daß sie aussehen, wie unförmliche Geschöpfe. Lasse man die Kinder leichtgekleidet gehen und durch Bewegung die nötige Wärme hervorrufen! Einen Körper, der sich bewegt, wird man bei leichter Kleidung mit ziemlicher Sicherheit in die notwendige Wärme bringen können. Alle diese Lebensregeln sind von Wichtigkeit, wenn man solche Leiden verhindern oder vermeiden will. Was die Ernährung angeht, so ist darüber wenig zu sagen, denn bei leicht verdaulicher Kost kann man nicht sagen, daß durch die Speisen schädlicher Einfluß auf den Gesundheitszustand stattfände. Nur eines möchte ich sagen: Jener, welcher an Migräne leidet, soll ganz besonders Rücksicht darauf nehmen, daß die Verdauungsthätigkeit von oben bis unten in Ordnung ist. Sehr häufig sind diese Leiden mit Verdauungsbeschwerden in innigster Verbindung. Jener, der magenleidend ist, findet, daß, wenn sein Magenleiden etwas akutere Formen annimmt, die Migräne häufiger kommt; derjenige, der an Dyspepsien, d. h. Verdauungsstörungen verschiedener Art in den Eingeweiden, leidet, wird sehr häufig die Erfahrung machen, daß wenn die Thätigkeit des Darmkanals eine geringe ist, die Migräne, die Neuralgie akutere Formen zeigt.

Es muß also aufmerksam gemacht werden, daß die Verdauungsthätigkeit gehörig in Ordnung sein soll; ist sie das nicht, wie soll man da nachhelfen? Denn hebt man die Ursache, so wird die Wirkung von selbst aufhören. In jedem Falle ist es wichtig, seinen Körper ganz scharf unter Kontrole zu nehmen und genau in seinen Einnahmen und Ausgaben zu beachten; das mittlere Maß sollte nicht überschritten werden.

Es muß aber auch davor gewarnt werden, daß diese Leute glauben, sie könnten durch Fasten ihrem Körper nützen; dieses taugt absolut nicht.

Wie ist nun dem Uebel selbst beizukommen und was ist wohl am richtigsten zu thun?

Eine wohlthuende Einwirkung bei Migräne werden folgende Anwendungen haben: Bei dem Anfalle ist zunächst absolute Ruhe nothwendig, sodann mache man eine Oberkörperwaschung, nach einer Stunde eine zweite Oberkörperwaschung, zugleich Einwickelung der Waden mit kalt Wasser und Essig, auf den Leib das 4fache Tuch ebenfalls in kalt Wasser und Essig und stündlich 10 Tropfen Baldriantinktur in einem Löffel voll heißem Wasser zu nehmen. Tritt Schlaf ein, so ist das sehr günstig und man kann den Schlaf hervorzurufen suchen, indem man das Zimmer verdunkelt.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß wir es mit einer Erkrankung zu thun haben, die ihre Wurzel im Blute hat, und es ist gar keine Frage, daß ein Mensch, der gesundes Blut hat, niemals weder Migräne noch Neuralgie hat.

Darum soll man für ein Heilmittel sorgen, daß der an Migräne Leidende gutes Blut bekommt und das ist in solchen Fällen nicht gar so leicht; denn wer an die städtischen Verhältnisse gekettet ist, wer Beamter ist, wer vielleicht in einem Ladengeschäfte thätig ist,

wo er den ganzen Tag nicht hinauskommt, dem hat man gut zu rufen: „Sie müssen hinausgehen!"; es ist die Beschäftigung und die Not, die ihn zwingen auszuharren, wohin er gesetzt ist. Aber auch solche Leute sollten den Mut nicht verlieren, auch denen ist zu helfen, es hat aber seine Schwierigkeiten. Dieses Heilmittel ist eine passende Abhärtung des Körpers, einfache kräftigende Nahrung mit Vermeidung all derjenigen Schädlichkeiten, welche geeignet sind, einen Reiz auf das Nervensystem auszuüben.

Streng genommen ist eigentlich die Genußsucht die Ursache dieser Erkrankung; ich meine nicht die Genußsucht in des Wortes schlimmster Bedeutung, sondern die Genußsucht im Essen, Trinken, im Wohnen, Schlafen, Kleidung und in scheinbar unbedeutenden Dingen, die Sucht nach Vergnügen, Gesellschaften, kurz in allem, was auf Kosten der Gesundheit getrieben wird.

Darum richte ich den Appell an Sie Alle, es möge ein Jeder die Genußsucht nach Kräften ablegen, dann wird es mit allen Krankheiten, an denen wir alle leiden, bald besser werden.

Zuckerkrankheit.

Ich bin schon zu verschiedenen Malen gebeten worden, über die Zuckerkrankheit etwas zu sagen, habe aber immer gedacht, es möchte nicht von allgemeinem Interesse sein; da mich aber eben auf dem Wege hieher wieder ein Patient darum gebeten hat, will ich es doch thun.

Die Zuckerkrankheit gehört zu jenen Krankheiten, die im Laufe der Zeit neben einigen Mineralbädern wohl zweifellos in Wörishofen hauptsächlich Heilung finden werden.

Gerade diese Krankheit ist ein Zustand, der den Menschen in seiner ganzen Kraft wesentlich beeinträchtigt, der ihm die beste Kraft raubt und ihn unfähig macht, dauernd die Stürme des Lebens zu bestehen, indem nach und nach wie ein Wurm im Holze, so die Krankheit am Leben zehrt. Es ist bekannt, daß das Wesen der Zuckerkrankheit darin besteht, daß durch den Urin bedeutende Mengen von Traubenzucker abgehen, daß die Menge des Urins an sich erheblich vermehrt ist, daß weiterhin das Körpergewicht des Kranken stark und in kurzer Zeit abnimmt, daß der Durst des Kranken naturgemäß wegen des starken Säfteverlustes ganz bedeutend und zwar in ungesunder Weise gesteigert ist und daß schließlich durch die Schwäche des Körpers im allgemeinen sowie auch durch die Schwäche des Blutes eiternde Prozesse, Blähungen, Schlaganfälle und ähnliche Erscheinungen auftreten können, welche schließlich dem Leben ein Ende machen.

Sehen wir uns die Krankheit etwas näher an! Ein Zuckerkranker hält sich meistens zu Beginn seiner Krankheit für einen durchaus gesunden Menschen, dem es nur ein bischen hie und da fehlt. Er merkt zunächst nichts von irgend einem krankhaften Zustande, als daß er sich etwas schwächer fühlt, weniger aufgelegt ist zu seiner gewohnten Beschäftigung; dann plagt ihn der Durst und schließlich bemerkt er auch wohl, daß er häufig den Drang zum Urinieren hat. Solche Zustände bleiben oft jahrelang unbemerkt, wenn der Betreffende sich von Exzessen jeglicher Art, auch im Essen und Trinken zurückhält und ein mäßiges Bürgerleben führt. Wenn er aber genötigt ist, nach irgend einer Richtung hin seine körperlichen und geistigen Kräfte bedeutender anstrengen zu müssen, bemerkt er das Uebel. Zunächst sagt er sich: „Es ist bloß deswegen, weil ich größere Anstrengung habe; sonst würde ich mich nicht so matt fühlen!" Es treibt ihn vielleicht der Zufall zum Arzte; er hat einen bösen Finger und will ihn aufschneiden lassen. Das Aussehen des Patienten fällt dem Arzte auf und dieser frägt nach seinem Befinden und da findet sich denn bei dieser Gelegenheit, daß der Mann zuckerkrank ist.

Die Zuckerkrankheit besteht wie gesagt darin, daß durch den Urin

bedeutende Mengen von Traubenzucker ausgeschieden werden. Es frägt sich nun: „Woher kommt dieser Zucker?“ Das ist wohl jene Frage, die für uns alle, wenn wir uns über das Wesen dieser Krankheit informieren wollen, am wichtigsten ist. Es ist anzunehmen, daß die Zuckerkrankheit in vielen Fällen ein Leiden ist, das in der Leber seinen Sitz hat.

Eine gewisse Substanz, die für den Organismus notwendig ist, das Glycogen, wird in der Leber gebildet; wird nun dieses unterbrochen oder gesteigert, so wird selbstverständlich eine größere Menge von Zucker durch den Urin aus dem Körper ausgeschieden werden; das ist bei der Zuckerruhr der Fall. Man hat noch andere Arten von Zuckerruhr, die schwer zu erklären sind und in folgender Weise konstatiert werden müssen.

Es gibt im verlängerten Rückenmark eine Stelle, wenn diese durch Stich verletzt wird, tritt beim Kranken die Zuckerharnruhr ein. Man hat, um diesen Zustand festzustellen, den Versuch beim Kaninchen gemacht, und durch die sogenannte Piguure oder den Zuckerstich kann man bei einem ganz gesunden Kaninchen die Zuckerkrankheit erzeugen.

Es ist weiterhin die Zuckerkrankheit ein Produkt des außerordentlich gesteigerten Stoffwechsels, d. h. wenn die Funktionen des Körpers, wie sie immer sein mögen, in zu rascher, in zu gehetzter Art und Weise von statten gehen, wie die Nahrungsaufnahme, nachher die Aufnahme des Speisebreies vom Darm und schließlich die Assimilierung, d. h. die Verbindung der Ernährungsflüssigkeit im Blute. Wenn dieser gesammte Prozeß einen zu raschen Verlauf nimmt, fehlt sehr häufig die richtige Umwandlung zuckerhaltiger Nahrungsmittel in solche Ernährungsflüssigkeiten, die von der Blut- und Säftemasse gebraucht werden können. Es ist in solchen Fällen die Zuckerruhr weiter nichts als ein Symptom, das daher kommt, daß die gesammten Körperfunktionen zu rasch von statten gehen und die Ernährungsflüssigkeit nicht Zeit hat, in richtiger Weise vom Körper und seinen Geweben aufgenommen zu werden. Was kommt nun weiter? — Wenn der Mann bedeutende Mengen von zuckerhaltigem Urin von sich gibt, wird er auch großen Durst bekommen; er wird sich mit Litern von Flüssigkeit den Magen überladen, um nur einigermaßen das quälende Durstgefühl zu stillen. Wenn man bedenkt, daß bei der Zuckerharnruhr die tägliche Ausscheidung bis zu 12 Litern gehen kann und noch darüber, so wird man begreifen, welch entsetzliche Menge von Flüssigkeit der Betreffende aufnehmen muß, nur um die Ausgaben einigermaßen zu decken. So sieht man, daß der Zuckerkranke beständig trinkt. Was trinkt er? Meistens Wasser. — Zunächst versuchen es diese Leute mit Zitronensaft, mit Limonade, mit Bier, mit Wein, aber es findet sich, daß alles auf die Dauer nicht imstande ist auch nur einigermaßen den brennenden Durst zu stillen.

Es geht dann weiter der Zustand in der Weise vor sich, daß allmählig starke Abmagerung eintritt, die hervorgerufen wird durch den bedeutenden Abgang von Flüssigkeit aus dem Körper und durch die Appetitlosigkeit, die vorhanden ist. Zuckerkranke

haben meistens keinen großen Hunger; man möchte glauben, sie müßten bedeutend mehr essen, um auf der Höhe ihrer Kraft bleiben zu können, aber sie haben keinen Hunger.

Die wichtigsten Symptome bei der Zuckerkrankheit sind, abgesehen von den erwähnten, der bedeutende Verfall der Kräfte und jene Erkrankungen, die sich auf dem nervösen Gebiete hinzugesellen können. Vielerlei Lähmungen, seltsame Lähmungen, findet man bei Zuckerkranken, Geschwürbildungen, die weiter nichts sind als Störungen der Blutcirkulation an einem ganz bestimmten Orte.

Es hat jemand ein großes Geschwür; wodurch kann das hervorgerufen sein? Entweder durch Entzündung, weil unreiner Stoff in die Haut gekommen ist oder dadurch, daß die Ernährung der Hautpartie Schaden gelitten hat; hat diese Schaden gelitten, so tritt Brand ein und das Geschwür ist fertig. In dieser Weise sind die Geschwürbildungen bei Zuckerkranken zu verstehen. Schließlich kommt es zu einem gewissen Marasmus, der in folgender Weise sein Ende finden kann:

Es mag 2 Jahre her sein, da kommt ein Herr zu mir aus Wien; er war etwas größer als ich. Ich sah ihn an und fragte, was ihm fehle. „Ich habe die Zuckerkrankheit", antwortete er. Der Mann gefiel mir durchaus nicht und ich sagte: „Ich muß Ihnen offen sagen, der Zustand scheint mir nicht günstig zu sein; vielleicht thun Sie gut, nach Hause zu gehen, sich in's Bett zu legen und abzuwarten, was weiter wird."

Er ging nach Hause, legte sich zu Bett, weil ihm schon auf dem Wege sehr schlecht geworden war; einen halben Tag später verlor er das Bewußtsein und nach 6 Tagen hat man ihn begraben. Was ist dem Mann passiert? Er hatte nur einen eigentümlichen Zug im Gesichte, den diese Kranken gelegentlich haben; der Mann hat aber das Koma bekommen, d. h. den plötzlichen Kräftezusammenbruch mit Bewußtseinsstörungen, was bei der Zuckerruhr gelegentlich vorkommen kann. Die Leute verfallen in einen schlafähnlichen Zustand, aus dem sie gelegentlich noch zu erwecken sind; nach und nach wird dieser komplet und unter zunehmender Schwäche tritt der Tod ein. Sie sehen, daß wir es mit einem ernsten Zustande zu thun haben in mehr als einer Beziehung; zunächst, weil die Krankheit jedes Lebensalter ergreift, ob Jung, ob Alt, ist vollständig gleichgiltig. Ich habe einen Jungen gesehen von 12 oder 13 Jahren; er war der Sohn eines Gastwirtes aus dem Norden. Der Junge hatte die Zuckerharnruhr und sonderte täglich 10 Liter Urin ab; dabei hielt er sich in seinem Kräftezustande verhältnismäßig gut.

Jetzt frägt sich's: „Wie sind die Aussichten bei dieser Krankheit überhaupt?" Da müssen wir zuerst 2 Typen unterscheiden; zunächst sind es Kranke, welche groß und kräftig gebaut und dann solche, welche mager und schlecht genährt sind. Es teilen sich beide Kategorien ganz deutlich; denn alle jene, die in gewisser Körperfülle sich befinden und deren Zuckergehalt im Urin nicht gar zu hoch ist, d. h. nicht über 5 und 6% geht, können sich jahrelang halten,

ja sie können sogar vollständig geheilt werden. Jene aber, welche mager sind und zu den schlecht genährten Individuen gehören, haben natürlich viel weniger Hoffnung geheilt zu werden, und wenn diesen eine Kleinigkeit zustößt, sind sie viel mehr gefährdet.

Voriges Jahr und vor 2 Jahren war ein Herr hier, ein Bierbrauer; er hatte einen Zuckergehalt von 7%. Diesen Zuckergehalt hat man hier heruntergedrückt, bis ganz geringe Spuren nur noch vorhanden waren; nach einiger Zeit ist der Mann abgereist, verhältnismäßig geheilt. Er ging nach Hause; aber natürlich, wenn man wieder in das häusliche Leben zurückkehrt, hat man mancherlei Bekanntschaften nach rechts und links, man trinkt hier ein Gläschen, dort ein Gläschen und der Zucker kehrte wieder. Der Mann kam aber auch wieder, hatte einen Zuckergehalt von 5%, der bald wieder vollständig entfernt wurde.

Was den mittleren Gehalt angeht, ist folgendes zu berichten: Ein Gehalt von Zucker im Urin von 4% ist ziemlich bedeutend; was darunter ist, gehört zu den geringeren Graden der Krankheit. Sind die Körperkräfte gering, muß man auch da schon sagen, daß der Zuckergehalt zu hoch ist und schlimme Folgen nach sich ziehen kann. Andererseits gibt es auch Zuckergehalte von 6, 7 und 8%, die merkwürdigerweise dem Kranken nicht besonders schädlich sind. Ich kenne einen Herrn, der hat eine sogenannte Kummerneurasthenie, d. h. eine Neurasthenie oder reizbare Schwäche des Centralnervensystems, die der Betreffende infolge großen Kummers im Laufe der Zeit sich zugezogen hat. Ich habe den Herrn vor 3 Jahren gesehen und da er mir so eigentümlich vorkam, sagte ich: „Lassen Sie Ihren Urin untersuchen!" und siehe! 7% Zucker. Man kann sich denken, was dies auf den neurasthenischen Menschen für einen entsetzlichen Eindruck machte. Er blieb 6–8 Wochen hier, allein sein Zustand änderte sich nicht. Ich habe später Erkundigungen über sein Befinden eingezogen und erfahren, daß es ihm ganz gut gehe mit seinen 7% Zucker. Sie sehen also, daß ein hoher Zuckergehalt nicht in allen Fällen beweist, daß der Betreffende absolut verloren sei; denn dieser Herr ist Rechtsanwalt, hat sehr aufreibende, schwere Sachen und versieht seinen Beruf nach wie vor.

Wir haben zwei Kategorien unterschieden, das sind die starken und die etwas schwächeren Organismen. Ein solcher starker Organismus, d. h. ein Mensch, der Körperfülle hat, kann jahrelang mit der Krankheit umhergehen; es wird ihm wenig machen, ihn wenig angreifen, wenn er vorsichtig ist. Ganz anders bei jenem, der ein Schwächling ist; denn der Schwächling ist in jeder Beziehung bei der Zuckerkrankheit mehr gefährdet, sowohl im mittleren Lebensalter als auch besonders im Greisenalter; denn das Greisenalter ist die Zeit, wo die Kräfte den rückläufigen Weg nehmen und normaler Weise abzunehmen pflegen. Wenn also im Greisenalter noch eine derartig angreifende Krankheit besteht, wie die Zuckerkrankheit, so ist es selbstverständlich, daß solche Leute in hohem Grade gefährdet sind. Und selbst da gibt es Ausnahmen, denn ich kenne alte Herren, die, obwohl sie an dieser Krankheit leiden, sich noch ziemlich wohl befinden.

So kenne ich einen Herrn, welcher ziemlich schmächtig und in den 70ern ist, derselbe leidet an Zuckerkrankheit mit 6—7 % Zucker, er ist wegen seiner wahnsinnigen Ideen und seiner Verrücktheiten der Schrecken der ganzen Familie, hat dieses Leiden bereits seit über 10 Jahren und es geht ihm immer noch gut.

Es frägt sich nun: Was muß man thun, um einen solchen Zustand zu heben und wie soll man in den Anfangsstadien seinen Körper halten, um rasch dieses unheimlichen Gastes los zu werden?

Jeder Zuckerkranke weiß, daß bei dieser Krankheit eine ganz bestimmte Diät vorgeschrieben ist; alle jene Nahrungsmitttel, die zuckerhaltig oder mehlhaltig sind, schaden nur weiterhin. Man empfiehlt solchen Leuten hauptsächlich Fleischkost, grüne Gemüse, Früchte, die nicht zu stark zuckerhaltig sind, Schrotbrot oder Kraftbrot, vor allen Dingen auch Speck und ähnliche Spezialitäten. In einzelnen Fällen ist es zweifellos, daß durch die Einhaltung der sogenannten Zuckerdiät das Uebel in Schranken gehalten werden kann, in anderen Fällen hingegen ist die Einhaltung durchaus nicht nothwendig.

Herr Prälat Kneipp ist im Großen und Ganzen gegen die Zuckerdiät und sagt, der Zuckerkranke möge von allem essen, aber mäßig essen, von allem trinken, was ihm taugt, aber nicht zu viel trinken. Beim Essen speziell möchte ich seine Ansicht teilen, insoweit es sich um die einfachen Nahrungsmittel handelt, die auf den Wörishofener Kurtisch kommen. Die Kraftsuppe ist unbedingt zu empfehlen, das Kraftbrot ist unbedingt zu empfehlen, Hafersuppe, insofern sie mit den Hülsen gegeben wird, also rauh gemahlene Hafergrütze ist ebenfalls zu empfehlen. Dagegen sind Mehlspeisen nur mit Vorsicht zu gebrauchen, denn diese sind zweifellos für den Zuckerkranken am schädlichsten.

Gemüse, wie sie alle Namen haben, vom Löwenzahn und der Brennessel bis zum Spinat und Blumenkohl, sind zu empfehlen mit Ausnahme der süßen Rübengemüse, diese kann man vielleicht weglassen. Was die Leguminosen betrifft, so bekommen sie manchem Zuckerkranken ganz gut, anderen gar nicht; wir verstehen unter Leguminosen: Erbsen, Bohnen und Linsen. Es ist dies Sache der Erfahrung, die der Einzelne an sich erproben muß. Wenn einer Leguminosen erträgt, sind sie ihm ein kostbares Nahrungsmittel; erträgt er sie nicht, soll er auch nicht den Versuch machen die Sache zu forcieren.

Fleischnahrung ist absolut erforderlich; es kann ein Zuckerkranker ohne Fleisch auf die Dauer nicht bestehen.

Die meisten Fruchtarten sind durchaus zuträglich: Aepfel, auch Birnen, weiterhin Pflaumen; Trauben nur mit Auswahl, die sog. Fleischtrauben ja, aber die eigentlichen süßen Weinbergtrauben sind nicht zu empfehlen.

Von den Gemüsen ist alles gestattet; auch die Kartoffel? Diese bildet bekanntlich im Haushalte des deutschen Volkes einen ganz wesentlichen Bestandteil. Darf der Zuckerkranke Kartoffel essen? „Ja und Nein.“ Für gewöhnlich sind sie ihm schädlich; in einer Zubereitung nur sind sie am ersten zu gebrauchen: Das ist

die Zubereitung des Bratens in der Asche. Wenn sie in der Asche gebraten sind mit der krustigen Schale, werden sie am besten noch von Zuckerkranken ertragen; worin das seinen Grund hat, läßt sich nicht immer sagen, es ist Erfahrungsthatsache, und diese muß man nehmen und sie zu verwerten suchen.

Bei keiner Krankheit ist es so notwendig zu individualisieren, d. h. den einzelnen Fall genau zu studieren, wie bei der Zuckerkrankheit. Es hängt sehr viel davon ab, ob der Betreffende das eine Nahrungsmittel nimmt oder nicht, weil in der Ernährung nicht nur seine Heilung sondern sogar sein Leben beruht. Mancher andere mag essen, was er will, das wird ihm wenig Kummer machen, weil sein Zustand von der Ernährung nicht so abhängig ist; ganz anders aber ist es beim Zuckerkranken. Dieser geht auf jenen Beinen, die er sich selbst anernährt; das will heißen, daß der Zuckerkranke sehr darauf angewiesen ist auf seine eigene Ernährung besondere Rücksicht zu nehmen.

Soll ein Zuckerkranker Bier trinken? Niemals; das Bier ist durchaus schädlich. Das einzige Getränk, das bei diesen niemals schadet, ist ein französischer Rotwein wegen seines großen Gehaltes an Gerbstoff.

Weiterhin ist zulässig: Apfelwein, wenn er älter ist, Birnenwein, wenn er älter ist und vielleicht sogar ein vollständig ausgegohrener, alter Honigwein; doch muß dieser jegliche Süße verloren haben, sonst ist er nicht zuträglich.

Man schickt die Zuckerkranken nach Karlsbad, weil man glaubt, durch die alkalischen Wässer von Karlsbad sei es möglich, der Zuckerkrankheit Einhalt zu thun und weil man der Ansicht ist, daß durch die stark abführenden Wässer von Karlsbad die Leber bedeutend angeregt werde. Es läßt sich nicht leugnen, daß manche Erfolge, die mir selbst zu Gesicht gekommen sind, dort erzielt wurden, und das wäre ganz gut, wenn nicht die Wässer von Karlsbad einen großen Fehler hätten. Es ist in den Mineralwässern das Glaubersalz die wirksame Substanz, und dieses ist ein sehr scharfes Salz, das ätzend und auslaugend das Rohr des Darmes durchzieht und ganz zweifellos in bedeutendem Maße auslaugend auf die Körpersäfte einwirkt.

Ich würde einen solchen Kranken nicht nach Karlsbad schicken, denn was er dort vielleicht durch die Einwirkung der Wässer an Zuckergehalt verliert, verliert er aber auch in gleicher Weise an Körperkräften.

Ich glaube, wir haben die erste Aufgabe, einem solchen Kranken seine Kräfte zu erhalten und zu vermehren und ihn dann von seinem Zucker zu befreien suchen. Da liefert die Wasserkur recht schöne Resultate. Ich lasse den Zuckerkranken jede Woche seine Harnanalyse machen und auf Grund dieser Analyse, auf Grund des subjektiven Wohlbefindens des Kranken wird sich jedesmal ein bestimmtes Urteil am Ende eines solchen Zeitraumes festsetzen lassen.

Da brauchen wir nicht weiter zu gehen, da sind wir in Wörishofen durchaus am rechten Platze, denn die Wasserkur hebt

die Körperkräfte wie kein zweites Mittel. Die Wasserkur härtet zweitens die Haut des Menschen ab; das ist bei Zuckerkranken von größter Wichtigkeit, denn diese haben sehr häufig bedeutende Neigung zu Erkältungen. Es hebt sich ferner der Appetit des Menschen, wie Sie das alle erfahren; in der ersten Zeit hat man meistens einen Appetit, der kaum zu stillen ist. Das ist ja gerade das, was wir wollen; er soll mehr essen und weniger trinken.

Durch die Einwirkung des Wassers tritt bedeutende Sauerstoffvermehrung des Blutes ein, und dieser wird imstande sein, die zuckerhaltigen Substanzen an sich zu ziehen.

Wenn gewisse Schlaffheit sich bei Zuckerkrankheit zeigt, so werden wir sie am ersten verbessern können, wenn wir den ganzen Körper unter bessere Ernährungsverhältnisse bringen; das geschieht aber nicht allein durch das kalte Wasser, wir haben auch einige recht wertvolle Kräuter, welche in dieser Beziehung dem Körper bedeutende Dienste zu leisten imstande sind.

Es dürfte bekannt sein, wie Tormentill gelegentlich von großer Wirkung ist; Tausendguldenkrauttinktur zu 20—40 Tropfen zwei- oder dreimal am Tage genommen, wirkt ebenfalls sehr gut und ist durchaus zu empfehlen.

Ich möchte noch auf eine Tinktur aufmerksam machen, die von wesentlichem Einflusse sein kann, das ist die Enziantinktur, wenn sie vermischt ist mit etwas Tormentilltinktur. Enzian 2 Teile, Tormentill 1 Teil, und von der Mischung mehrmals am Tage 20—30 Tropfen genommen, je nach dem Kräftezustande des Patienten; ist er kräftig, mag er 30 Tropfen nehmen, ist er weniger kräftig, mögen 20 schon genügen.

Es frägt sich nun: Wie lauten die Kurvorschriften, die ein solcher bekommt und die ihm zuträglich sind? Ein Zuckerkranker, dessen Körperkräfte reduziert sind und dessen Zuckergehalt über 4‰ beträgt, ist als Schwerkranker zu behandeln; es ergibt sich daraus das Weitere von selbst. Ein Schwerkranker kann keine starken Güsse gebrauchen, bekommt also nur Waschungen, hie und da ein kurz dauerndes Halbbad, vielleicht einmal einen Knie- und Schenkelguß; Auflagen sind, sowie Wickel, nicht gut angebracht, denn Auflagen sowohl als auch ganz besonders die Wickel entfalten ganz bedeutende Einwirkung auf die Körperkräfte. Wenn ein solcher Kranker morgens eine Waschung bekommt, am Tage ein Halbbad oder einen leichten Guß, wenn er nachmittags Wasser geht und am Abend wieder eine Waschung bekommt, hat er überreichlich genug.

Die zweite Kategorie dieser Kranken, jene die kraftstrotzend sind, guten Appetit haben, die in ihren Kräften noch keine Einbuße erlitten, kann man behandeln wie jeden mittelmäßig Kranken mit starken, ja sogar mit den stärksten Anwendungen, und da sind manchmal gerade die stärksten die besten. Jener Herr, von dem ich oben erzählte, bekam schwere Anwendungen, manchmal sogar Serien von Blitzgüssen, die ihm ausgezeichnet bekamen.

Was die Ernährung betrifft, so muß sich Jeder selbst studieren, und es merkt der Kranke selbst sehr bald, was er zu meiden hat.

Da nun Süßigkeit in den Speisen doch nicht immer entbehrt werden kann, hat man ein Mittel gefunden, das die Süßigkeit des Zuckers besitzt, ohne seine schädliche Eigenschaft zu haben, das ist das Saccharin. Es ist das Saccharin ein chemischer Körper, das, wie es scheint, vollständig schuldlos ist und die Fähigkeit besitzt, die Dinge, mit denen es vermischt wird, bedeutend zu versüßen. Darum mögen Sie sich desselben gelegentlich bedienen, das wird nicht schaden; ich möchte aber doch vor dem zu starken Gebrauch warnen. Zu häufig gebraucht, wirkt es störend auf den Appetit und eckelerregend gegen die Süßigkeit und gegen recht viele Speisen; mancher wird sich dasselbe schon abgewöhnt haben, um jene Speisen zu sich nehmen zu können, die erlaubt sind.

Das wäre über die Zuckerkrankheit zu sagen; wenn Einer Zweifel hat, ob er zuckerkrank ist oder nicht, belehrt ihn die Urinuntersuchung am sichersten. Ich will nur noch erwähnen, daß es einzelne Fälle gibt, die wir die zuckerlose Zuckerkrankheit nennen, wo also sämmtliche Symptome da sind, aber kein Zucker im Urin nachgewiesen werden kann; diese Dinge unterliegen der ärztlichen Diagnose. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß Jeder derartige Untersuchungen machen lassen soll, sonst würde der gute Bruder N., welchem diese Untersuchungen hier obliegen, gar zu viel Arbeit haben.

Hysterie.

Eine Krankheit, die in hohem Maße der Verachtung der Mitmenschen preisgegeben ist, sowohl solcher Mitmenschen, die die Krankheit kennen könnten, als auch solcher, die sie nicht kennen können, ist die Hysterie. Diese ist, wie allgemein bekannt, eine Krankheit, weit verbreitet unter dem menschlichen Geschlechte und eigentlich eine weibliche Krankheit nur insoferne, als man meistenteils annimmt, daß die Hysterie bloß das weibliche Geschlecht zu befallen pflegt. Es deutet auch der Name schon darauf hin; der Name wie die Krankheit sind selbstverständlich beide uralt, und man hat in früherer Zeit angenommen, daß gerade diese Erkrankung bloß mit Störungen im Unterleibe zusammenhinge. Es hat hingegen im Laufe der Zeit sich herausgestellt, daß das durchaus nicht der Fall ist, sondern daß die Hysterie eine Krankheit ist, welche erstens Männer und Weiber befallen kann, zweitens daß durchaus keine Störungen im Unterleibe vorhanden zu sein brauchen, sondern das Ganze ist weiter nichts als eine eigentümliche Reizung des Gehirns, die in der Weise sich äußert, daß Willenslosigkeit und Eigensinn, Erregung und Depression, Energie und wieder Willenslosigkeit, kurz und gut die sonderbarsten, einander entgegengesetztesten Symptome sich in dieser Krankheit zeigen. Diese machen erstens dem Kranken, zweitens dem Krankenwärter, drittens dem Doktor und viertens dem Geistlichen, der mit ihnen zu thun hat, das Leben sauer. Man hat sich daran gewöhnt, zu sagen: „Hm! — hysterischer Kram, — hysterische Frauenzimmer!“ Das soll dann heißen: Eingebildete Geschichten.

Es lohnt sich wohl der Mühe das Wesen der Hysterie etwas näher zu beleuchten, damit unser aller Mitleid in dem Maße für die Kranken erweckt wird, als sie es verdienen. — Hysterische mit Verachtung und mit Lieblosigkeit zu behandeln heißt Oel ins Feuer gießen, heißt die Krankheit wissentlich und vorsätzlich nur verstärken. Es sind die Hysterischen meist schwerkranke Leute, und es ist zweifellos, daß es kaum eine Krankheit gibt, die in gleicher Weise schwer zu behandeln und schwer zu heilen ist als die Hysterie.

Es ist die Krankheit im allgemeinen eine sehr chronische und die Entwicklung derselben kann jahrelang sich hinziehen und jahrelang dauern; 10, 12, 15 Jahre können vergehen, bis sich das Bild voll und ganz entwickelt hat, andererseits auch wieder kann in einigen Jahren das Bild vollständig fertig sein.

Zunächst zeigt sich bei einem solchen Kranken eine kleine Störung im Gleichgewichte zwischen Körper und Geist; er klagt oder sie klagt über unbestimmte Beschwerden, gelegentliche Uebelkeiten, die vielleicht gar keinen speziellen Hintergrund, also keine anatomische Grundlage haben.

Plötzlich sind solche himmelhoch jauchzend und haben die größte Hoffnung und die schönsten Ideen; alsbald aber sind sie vollständig zu Boden gedrückt, ganz deprimiert. Wenn man mit solchen Kranken zu thun hat, ist es absolut unmöglich in einem solchen Augenblicke Einfluß auf sie auszuüben; allmählig gleicht es sich wieder aus und die Bewegung wird ruhiger. Daraus, daß diese Störungen sich allmählig auszugleichen pflegen, hat man gefolgert, daß diese Beschwerden eingebildet seien, das aber ist falsch; es handelt sich um wirkliche Störungen.

Allerdings ist das Krankheitsbild dadurch charakterisiert, daß bei solchen Kranken eine gewisse Neigung zu Uebertreibungen vorliegt; diese hat auch wieder ihre bestimmten Gründe.

Der Kranke, der wochenlang über dieselben Beschwerden, über dasselbe Leiden klagt, glaubt sehr bald, daß man ihm das, was er klagt, nicht glaube. „Der Doktor glaubt mir ja doch nicht“, ist die stete Rede eines solchen Kranken.

Die Umgebung des Kranken ist noch viel mehr im Verdacht, daß sie ihm nicht glaube, und so wird der Kranke mißtrauisch; er denkt: „Du glaubst mir nicht, du denkst, es sei nicht wahr.“ Nun fängt er an, seine Beschwerden stärker darzustellen als sie sind, um den anderen zu veranlassen, daß er ihm Glauben schenken möge. Es ist thatsächlich die Krankheit vorhanden, nur sehr häufig die Art und Weise, wie sie der Kranke erzählt, etwas übertrieben.

Wenn nun solche Kranke längere Zeit gelitten haben, wenn sie vielleicht schon zwei Jahre krank sind und schon verschiedene Mittel gebraucht haben, so findet sich sehr häufig eine Neigung zu schweren Symptomen. — Es gibt kaum eine Lähmung, die nicht auch hysterisch sein könnte, es gibt keine Krampfform, die nicht auch hysterisch sein könnte, kurz und gut, es gibt keines von den plötzlichen Symptomen in der gesammten Pathologie, das nicht gelegentlich bei Hysterischen vorkäme.

Es gibt hysterische Lähmungen, die z. B. darin bestehen, daß die betreffende Kranke des Gebrauches eines oder beider Beine total beraubt ist, und zwar pflegen diese Lähmungen ganz plötzlich einzutreten. Sie mögen die Betreffende auf die Füße stellen, die Kranke wird nicht selbst imstande sein ihre Glieder zu bewegen; sie ist des Gebrauches der Beine vollständig beraubt. Ein solcher Zustand kann jahrelang dauern; das Sonderbarste bei der Geschichte ist, daß die Glieder an ihrer Form durchaus nicht abnehmen, also nicht atrophisch werden, sondern bleiben, wie sie waren; nur wird das Muskelfleisch infolge des mangelnden Gebrauches etwas schlaffer, ist weniger fest.

Es kann aber der Fall eintreten, daß innerhalb zweier, dreier Stunden die Krankheit geheilt ist. So habe ich einen Fall erlebt, da hat man durch einen Schrecken die Krankheit geheilt; dazu war die Geschichte auch noch heiter. Zwei Jahre lag die Kranke im Bette; es war ihr unmöglich auf den Füßen zu stehen. Eines Tages denkt sich der Arzt, er wolle versuchen, ob er mit einem Gewaltmittel vielleicht zum Ziele käme. Die Familie befand sich im Zimmer, es waren vielleicht 5 Mitglieder derselben anwesend.

Der Arzt tritt ans Bett, frägt nach dem Befinden der Kranken, — rasch wirft er die Decke weg, nimmt die Patientin aus dem Bett und stellt sie in die Mitte des Zimmers. Natürlich war ihr das unangenehm, da verschiedene Personen in dem Zimmer sich befanden, und flink läuft sie in das Bett zurück. Das war ein glücklich ausgewählter Fall, wo die Sache gelungen ist; man darf aber nicht von einem Falle auf alle schließen. So hat auch Feuersgefahr dieselbe Wirkung, kurz und gut, was wir „force majeure“ — die höhere Gewalt — nennen, ist häufig imstande diese plötzlichen Kuren hervorzubringen. Liegt eine solche Kranke im Bett und es bricht Feuer aus, und sie hört den Ruf „Feuer!“, so wird sie sich retten. — Man kann aber nicht den Hysterischen zuliebe die Häuser anzünden, da wäre die Kur doch zu kostspielig.

Es gibt Krampfformen bei den Hysterischen, die ebenfalls die sonderbarsten Veränderungen bewirken können. Was wir die Katalepsie nennen, ist ein sehr schwerer Zustand, der darin besteht, daß sich der Körper vollständig streckt; die Muskeln werden steinhart, und Sie sind nicht imstande ein solches Bein zu beugen, ohne es zu brechen. Steif wie Holz steht die gesammte Muskulatur. Ich habe Fälle beobachtet, wo diese Zustände täglich zweimal vorkamen; in einem Falle hielt der Zustand 20—22 Stunden an. Man kann begreifen, daß das auf die gesammte Körperkonstitution von sehr schwerwiegender Bedeutung sein kann, wenn die Muskulatur starr wie Holz ist und der Körper in irgend einer gezwungenen Stellung verharrt.

Wenn dann allmählig die Starrheit nachläßt, macht sich eine todesähnliche Müdigkeit im Organismus bemerkbar, und es dauert lange, bis das Bewußtsein wieder vollständig erwacht ist; denn bei diesen Zuständen, bei den schweren Krampfformen pflegt selbstverständlich Bewußtlosigkeit einzutreten, und diese ist vielleicht noch schlimmer als der Krampfzustand der Muskulatur. Krämpfe mit außerordentlich starker Schmerzhaftigkeit sind ebenfalls nichts seltenes.

Das Interessanteste bei den ganzen hysterischen Zuständen ist wohl das Seelenleben der betreffenden Personen, und ich glaube, nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage: Zur Behandlung einer hysterischen Person gehört viel mehr Klugheit als Wissenschaft. Oft kann eine barmherzige Schwester viel besser auf eine solche Kranke einwirken als der geschickteste Professor.

Wasseranwendungen sind nur in beschränktem Maße von Nutzen, wenn sie nicht von der richtigen Person in der richtigen Weise gegeben werden. Gerade die Beeinflussung des Seelenlebens ist es ja auch, was bei der geistigen Führung einer solchen Person Schwierigkeiten bereitet; denn Hysterische zu heilen ist nicht so sehr Sache des wissenschaftlich gebildeten Arztes als vielmehr des mitfühlenden Arztes.

Es ist viel wichtiger einer solchen Patientin zunächst das unbedingte Vertrauen in die Person desjenigen beizubringen, der sie behandelt; denn das Vertrauen ist das Band, das sich zwischen

Arzt und Patient befinden muß, und wenn das nicht fest ist, ist an eine Heilung kaum zu denken.

Ich habe barmherzige Schwestern gekannt, die gingen zu Hysterischen hin, behandelten sie längere Zeit, und was die Schwester sagte, das wurde gemacht; wenn diese gesagt hätte: „Du mußt ins Wasser springen“, so hätten sie es auch gethan. Woher kommt das? Das kommt daher, weil die Person sich die Mühe gab den Zustand genau zu studieren und der Patientin überall zu zeigen: „Siehst du, das war verkehrt“, kurz und gut, den gesammten Rattenkönig der Symptome der Krankheit mit durchzuarbeiten; ist das geschehen, hat man das Vertrauen gewonnen, dann hat man Hoffnung, wenn überhaupt Heilung möglich ist, daß man diese auch erreichen wird.

Nach meiner Auffassung liegt bei der Heilung dieser Kranken sehr viel Verkehrtheit in der Behandlung derselben zugrunde; denn mancher glaubt durch einige rauhe Worte diese zu erreichen. Verbittern kann man sie dadurch, heilen niemals. Wenn man bedenkt, daß eine solche Hysterische in sich ein eminentes Krankheitsgefühl hat, das sich nicht nur auf den Körper bezieht, sondern meist auch in hohen Grade auf den Geist, wenn man bedenkt, daß diese ein solches Gefühl jahrelang mit sich herumträgt und eigentlich noch niemand gefunden hat, dem sie es anvertrauen konnte, und der es der Mühe wert gefunden hätte ganz auf ihre Beschwerden einzugehen, kann man sich das Maß der Verbitterung vorstellen. Man darf sich nicht wundern, wenn gelegentlich die Hysterischen alle möglichen Ideen haben und sogar auf Selbstmordgedanken kommen.

Ich kam einst zu einer Patientin. — „Guten Tag, Herr Doktor!“ — „Nun was ist es, Sie sind ja so vergnügt?“ — „Ja, ich dachte eben nach, was schöner ist mich aufzuhängen oder die Pulsadern zu durchschneiden oder ob vielleicht Kohlenoxyd das Beste wäre.“ — „Nun, was haben Sie herausgebracht?“ — „Ja, das Pulsaderndurchschneiden ist vielleicht das Beste.“ — „Aber das thäte Ihnen doch recht wehe!“ — „Ihnen thäte das wehe, mir aber nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Wenn Sie soviele Schmerzen fühlen wie ich, thut Ihnen gar nichts wehe, höchstens, daß andere Leute Ihnen so wehe thun.“ — Darauf konnte ich nichts antworten, denn das ist zum Teil wahr, zum Teil natürlich übertrieben, weil die Patientin ihre eigenen Beschwerden zu hoch wiegt, zu stark empfindet; aber erklärlich sind solche Zustände sehr wohl, und man soll sich wohl hüten mit Härte über so etwas zu denken.

Ich kann wohl sagen, ich habe mich immer mit großem Mitleiden zu diesen Kranken gewendet, weil sie die ärmsten sind. — Ein Mensch, der lupuskrank ist, ist zu bedauern, aber in seinem Seelenleben an allen Ecken defekt zu sein, ist wohl noch schlimmer; darum möchte ich mich an die Priester richten, daß sie beim Verkehre mit solchen immer denken, daß sie es mit Kranken zu thun haben. Das Gleiche gilt für Lehrer, für jene Familienglieder, in denen sich Hysterische befinden.

Die Behandlung eines solchen Kranken kann nicht bethätigt werden

durch den täglichen, vielleicht 10 Minuten langen Besuch eines Arztes, o nein; die Behandlung liegt in der Umgebung, bei denjenigen Personen, mit denen der Kranke gezwungen ist zu verkehren.

Nun greife ein Jeder an seine Brust und frage sich: „Wie habe ich die Menschen behandelt? Habe ich sie nicht gelegentlich zum Tempel hinausgejagt und gedacht: Ich will nichts mit dir zu thun haben?“

Ein Moment, daß die Krankheit in der Jetztzeit soviele Menschen ergriffen hat, liegt darin, daß die Nervosität die charakteristische Natur unseres Zeitalters ist. Diese Art der Nervosität scheint ebenfalls bedeutend im Zunehmen begriffen zu sein.

Das liegt in unseren gesammten Lebensverhältnissen, in unserer Hast, in unserer Telegraphie, Elektrizität, in dem Umstande, daß Niemand Zeit hat für etwas, zumal nicht für das Notwendigste. Die Kranken selbst hätten schon Zeit, da sie meist vollständig arbeitsunfähig sind, es ist aber ihr Zustand meistens derartig entwickelt, daß an eine direkte Einwirkung nicht mehr gedacht werden kann, sondern es ist die Heilung nur eine indirekte.

Nun sagt man, daß die Hysterie bloß eine Krankheit des weiblichen Geschlechtes sei; o nein, ich kenne viele hysterische Männer und ich stelle die Behauptung auf: Wenn die hysterischen Frauen und Mädchen ein Kreuz sind, dann ist der hysterische Mann ein doppeltes; denn ein Mann, der das Bild der Thatkraft, der Herr der Schöpfung sein sollte, wenn der seine Flügel hängen läßt und zu klagen und zu jammern anfängt, das ist fast nicht zum aushalten. Es ist die männliche Hysterie durchaus nicht der Zustand, den wir Hypochondrie nennen, nein, — die Hysterie der Männer ist eine Erkrankung, die in viel schärfer ausgesprochener Weise hie und da dieselben Symptome zeigt, wie wir sie beim weiblichen Geschlechte als Hysterie kennen gelernt haben. Lähmungen und Krampfformen beobachtet man bei diesen ungleich seltener, sondern die Störungen liegen hier auch hauptsächlich im Gebiete des Seelenlebens. Wenn die körperlichen Störungen bei Hysterischen recht schwer sein können, insoferne als sie für die Kranken selbst und für die Umgebung eine große Belästigung sind, so ist es doch sicher, daß bei den Erregungszuständen des Geistes die größte Ruhe und Umsicht walten muß, damit den Kranken kein wirkliches Unglück zustößt

Es ist ja die Hysterie zweifellos eine Reizung des Gehirns; damit zeigt sich schon, daß wir an eine Krankheit des Gehirns denken müssen, wenn auch nur an eine geringe. Jener, welcher solche Erregungen gesehen hat, wird wissen, daß der Uebergang von Hysterie zur Geisteskrankheit nicht gar so weit ist. Wenn man Hysterische zur Behandlung hat oder im Verkehr mit ihnen steht, soll man wohl aufpassen, daß die Hysterie sich nicht in Geisteskrankheit verwandle; denn hat sie sich in diese verwandelt und fängt an Manien, Tobsuchtsanfälle und Aehnliches zu zeigen, dann ist meist eine heilbringende Behandlung nicht mehr möglich. Es besteht dann schon mehr geringe Wahrscheinlichkeit, daß man das gestörte Gleichgewicht des Seelenlebens wieder in Ordnung bringen kann.

Es ist gewiß sehr nützlich, daß man gewisse Dinge, die sich bei Hysterischen oft zeigen, wie leichtere Formen von Manien, auch kenne, um zu wissen, was man davon zu halten hat.

So haben einzelne Hysterische die Manie unverdauliche Gegenstände zu sich zu nehmen, wie z. B. manchmal Steine, Eisengegenstände, kurz und gut Derartiges, was durchaus unverdaulich ist. Woher das kommt, wissen sie meist selbst nicht; sie haben einfach den Drang in sich diese Dinge sich anzueignen und zu verspeisen. Wieder andere haben gelegentliche Erregungszustände, die auf die Trunksucht übergehen; Schnapssucht können wir das nennen.

Diese Leute trinken in solchen Zeiten den Schnaps halbliterweise, kommen natürlich dadurch in eine kolossale Erregung, der eine bedeutende Depression folgt, welche veranlaßt, daß sie auf einige Zeit wieder zu sich kommen.

Ich kannte eine Patientin, diese hatte die Aethersucht. Es besteht diese Krankheit darin, daß, sobald die Kranke den Drang in sich spürte, sie ein Glas Aether auf ein Tuch goß und ihn in großen Zügen einatmete. Da die Betreffende wahrscheinlich einmal infolge einer ärztlichen Anordnung gefunden hatte, daß dieses ihr nicht unangenehm war, hatte sie beständig 1 Liter Schwefeläther bei sich, und alle paar Tage bekam sie diesen Drang, machte sich eine solche Betäubung und fühlte sich dadurch einige Zeit besser.

Bei anderen haben wir es mit dem Chloroform zu thun; wieder andere bekommen die sogenannten Schreikrämpfe, die Kranke schreit eine Stunde oder zwei Stunden, hört dann von selbst auf und ist wieder vernünftig.

So können wir die gesammte Reihe der unangenehmsten Symptome durchgehen und wir werden finden, daß allemal die Hysterie einen großen Anteil an diesen hat. Natürlich hat nicht jeder Kranke dieselben oder alle Symptome; typisch ist nur die Willenslosigkeit, die leichte Erregung und die gelegentlich vollständige Verschwimmung der Begriffe, zumal der von gut und bös. — Hysterische lügen recht häufig, aber nicht mit Ueberlegung, sondern sie lügen aus Krankhaftigkeit, weil sie sich in der Uebertreibung geübt haben. Eine solche Kranke gibt Ihnen mit freier Stirne die unwahrsten Antworten und ist nicht dafür verantwortlich zu machen, weil sie nicht imstande ist im Augenblicke die Tragweite dessen zu überlegen, was sie sagt. In dieser Reizung des Seelenlebens des Menschen ruht das Schwierigste bei der Behandlung und beim Verkehre. Mit Schlauheit herauszufinden, was an der Sache Wahrheit und Dichtung ist, darin liegt eben die Kunst; mit Schlauheit wissen zu lassen, daß man den Zustand genau versteht und zwischen Wahrheit und Uebertreibung wohl zu unterscheiden weiß, das ist wieder die Kunst.

Manche Kranke werden dem Arzte stets dieselben blutigroten Erzählungen vorerzählen und wissen dabei genau: „Der Doktor weiß doch, was dir fehlt"; aber sie denken: „Er könnte vielleicht in der Würdigung der Krankheit noch tiefer heruntergehen, darum muß ich mit den Erzählungen auf der Höhe bleiben".

Solche Uebertreibungen sind die Folge ihrer krankhaften Erregung, es können aber diese Zustände manchmal so stark werden, daß sie das als Beleidigung auffassen, was Wahrheit ist.

Es handelte sich in einem Falle um eine ausgebildet hysterische Kranke, eine Person, die die Nacht zum Tage machte und am Tage zu schlafen suchte, in der Nacht machte sie Musik und war guter Dinge, ihre Mahlzeiten nahm sie bei der Nacht und bei Tage hatte sie absolute Appetitlosigkeit. Ich habe mit dieser Kranken einige Monate zu thun gehabt, habe mich gehütet, je den Ausdruck „Hysterie" in den Mund zu nehmen, habe nie das Wort gebraucht; aber einmal waren wir so im Gespräche und da sagte ich: „Ja, Ihre Nervosität nimmt halt gelegentlich ziemlich starke Grade an". — „Was sagen Sie?" und sie richtete sich bei diesen Worten hoch auf. „Also, Sie halten mich auch für hysterisch?" — Das Vertrauen war durchschnitten und ist nicht mehr geflickt worden; so kann ein einziges Wort das oft mit Mühe gewonnene Vertrauen zerstören. Ich habe dann gesagt, ich hätte weiter nichts dabei gedacht; aber diese sind klug, und sie hatte sofort die Sache überblickt und reiste auch bald ab.

Daraus können Sie sehen, daß die Hysterischen durchaus über ihren Zustand und speziell über die Schwere ihres Zustandes orientiert sind.

Jetzt frägt sich's: „Wie kann man solche heilen?" „Ist überhaupt Hysterie eine heilbare Krankheit?" Diese Frage muß mit „Ja" beantwortet werden. „Ja, wie soll man's denn machen?" — Das ist eben die Kunst. — Arzneimittel gibt es tausende, wirksam aber ist kein einziges. Das Allerbeste, das zwar kein Arzneimittel ist, aber doch das wirksamste Heilmittel ist das Wasser.

Bei allen jenen Krankheitsformen, wo eine schwere Schädigung der körperlichen oder geistigen Kräfte die Ursache der Erkrankung ist, gibt es keine anderen Heilmittel als jene, welche kraftbildend und blutbildend wirken.

Es hat Leute gegeben, die behaupteten, daß die Hysterie von fehlerhafter Blutbildung herrühre und mit Blutstauungen den Anfang nehme. Diese Ansicht muß man als berechtigt anerkennen, wenn sie sich gleich nicht direkt beweisen läßt. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß, was die Ursachen angeht, sie erstens in der Nervosität unseres Zeitalters zu suchen sind, zweitens in fehlerhafter Blutbildung, und drittens auch in starken Cirkulationsstörungen liegen.

Es frägt sich nun: „In welcher Weise soll die Wasserkur bei Hysterischen ihre Anwendung finden?" Das Wichtigste ist, daß man zunächst der Patientin beibringt, daß ihr das kalte Wasser nützlich sein wird; denn viele sind durchaus wasserscheu und haben ihre eigenen Ideen über die Kuranwendungen. „Mich wird das kalte Wasser ruinieren, ich kann bloß heiße Bäder gebrauchen", sagen viele. In solchen Fällen ist es gut, man lasse ihnen anfangs den Willen und sage: „Nun, so nehmen Sie einmal ein heißes Bad und sagen Sie mir dann, ob Sie sich darauf wohl gefühlt haben";

denn das Widersprechen ist diesen gegenüber ein großer Fehler, das kann man sich selbstverständlich denken.

Ich habe dieses bei einer Patientin versucht, sie nahm das Bad und sagte: „Es ist mir schlecht darauf gegangen“. — „Sie haben das ja selbst gewollt!“ — „Aber das hätten Sie doch wissen müssen, daß das nicht gut ist.“ — „Nun, so nehmen Sie jene Kaltwasseranwendung!“ — Sie wird nun sagen: „Es hat mir nicht geschadet, aber von Nutzen kann man nicht reden.“

So muß man sich ruhig abtrumpfen lassen und ganz allmählig suchen das Vertrauen der Patientin zu gewinnen; hat man das erreicht, so ist das Vertrauen meist auch ein vollständiges, und man kann die Sache machen wie man will; es wird zum guten Ziele kommen, wenn man die Natur richtig erkennt und entsprechende Verordnungen trifft.

Wie kommt es, daß gerade Prälat Kneipp mit den Hysterischen soviel Glück hat?

Das liegt wieder in der höheren Gewalt. —

Eine solche Kranke sitzt zu Hause, wird jahrelang behandelt und der krankhafte Zustand wird nicht besser. Nun spricht jemand von der Kneipp'schen Kur. — Zunächst lacht sie und sagt: „Mich kann keiner heilen.“ —

Man spricht öfter davon, und eines Tages faßt sie die Idee die Bücher zu lesen und dann selbst hinzugehen. Die Vorbereitungen dazu werden getroffen, und sie wird nahezu vollständig gesund in dem Gedanken: „Kneipp kann mich heilen!“ — Man kommt, sieht ihn, bekommt die Verordnung, und das Vertrauen wird ein so großes sowohl in die eigene Kraft als in die Verordnung desjenigen, nach dem man monatelang geschmachtet hat, daß thatsächlich wirklicher Erfolg eintritt. Es frägt sich nun, ob dieser Erfolg dauernd ist? Er wird dauernd sein, wenn die Krankheit noch nicht soweit vorangeschritten ist, daß der Gemütsdruck schon zu stark ist und jede gute Regung ertötet. In den meisten Fällen wird bei jenen Hysterischen, die hieher kommen, viel erreicht werden, weil sie meistens darin ihr Glück gesucht haben; sie werden es auch darin finden, denn es kann eine einzelne Person, wie die des Prälaten Kneipp, kurz und gut, die Person von „Vater Kneipp“, wie man sagt, thatsächlich als „force majeure“ wirken.

Diese Ueberlegung ist ganz richtig und von eminenter Wichtigkeit. Sie sollen ihr Vertrauen in die Person haben und auch ihr Vertrauen in die Verordnung setzen, welche ihnen durch diese Person zukommt; denn gerade die Einwirkung auf das Gemüt und den Willen ist die Hauptsache. Stärken Sie den Willen und machen Sie ihn so stark, daß er imstande ist die Zügel der Regierung im Haushalte des Körpers zu führen, so ist der Hysterische geheilt; denn Hysterie ist weiter nichts als eine durch die Reizung des Gehirns hervorgerufene herabgesetzte Willensthätigkeit. Wenn aber durch allgemein kräftigende Kuren diese krankhaften Symptome, speziell der Willensschwäche, schwinden, so haben wir damit die Heilung schon bewirkt.

Noch eines ist wichtig zu wissen! — Hysterische sind fast aus-

nahmslos an Reizmittel gewöhnt, und Sie werden kaum eine hysterische Person finden, die nicht in Kaffeetäßchen, Theetäßchen, Biergläschen, Cigarren, Cigaretten oder Alkohol, Aether, Morphium und wie die gesammte Gesellschaft dieser Reizmittel heißen mag, kurz, in irgend einem aus diesen Dingen ihr Heil gesucht hat. Das müssen Sie ihr entziehen, aber mit Vorsicht; durch ein Machtwort geht das meist nicht, sondern mit Klugheit. Man muß in lichten Augenblicken ihr klar zu machen suchen, daß es eigentlich des Menschen nicht würdig ist sich solcher Mittel zu bedienen; da ist es wieder das religiöse Moment, das eingreifen sollte, und der Priester, der einwirken kann, indem er hinweist, daß aus höheren Gründen das Leiden ertragen werden muß und sei es auch noch so groß und daß die Krankheit geheilt werden kann, wenn man genau die Vorschriften beobachtet.

Eines möchte ich noch erwähnen, das leider zu den Wörishofener Mißbräuchen gehört. Es ist nämlich hier Sitte, daß ein Kranker glaubt, er sei es seinem Nebenmenschen schuldig ihm seine ganze Krankheit auszupacken. Da halten sie sich gegenseitig Vorträge über die schauerlichen Leiden, die sie empfinden.

Ich habe öfter auf der Straße Leute stehen sehen, ging in ein Haus hinein, hielt mich vielleicht eine halbe Stunde drinnen auf, — sie stehen noch da. — Da habe ich einmal zwei Stühle hinaustragen lassen, damit die Herrschaften sich doch setzen möchten, aber auch das verstanden sie nicht; sie blieben stehen und erzählten weiter. Man kann sich dadurch Krankheiten einreden, und für jenen, der Neigung zu Hysterie hat, kann der Verkehr mit Hysterischen ansteckend wirken. Mütter, Lehrer und alle, jene, welche andere Leute zu leiten haben, mache ich darauf aufmerksam.

Besonders bleichsüchtige Mädchen soll man vor dem Verkehre mit Hysterischen hüten, sonst kann die Krankheit thatsächlich auch ein solches erfassen. Ein fauler Apfel kann sehr leicht einen ganzen Korb gesunder anstecken; man hat aber noch nie gehört, daß ein gesunder Apfel einen Korb fauler gesund gemacht hätte. Das sind Dinge, die sehr sorgfältig beachtet werden müssen.

Von den Wasseranwendungen sind die milden die besten; starke Güsse regen manchmal heftig auf, dagegen sind Auflagen auf den Leib, Ganzwaschungen und Sitzbäder von vorzüglicher Wirkung; sie müssen aber sehr sorgfältig, den Kräfteverhältnissen entsprechend, angewendet werden.

Auch sonstige Heilmittel, wie schadlose Kräuter, gibt es, die durchaus einen Versuch zur Anwendung verdienen.

An erster Stelle möchte ich der Baldrianwurzel Erwähnung thun, die ich durch viele Jahre bei der Hysterie sehr häufig wirksam gesehen habe. Am besten zeigt sie sich in Gestalt der Tinktur· diese kann jeder selbst auf folgende Weise herstellen: Die Wurzel wird gereinigt, getrocknet und trocken abgerieben; dann wird sie in kleine Stücke geschnitten und diese in ein Glas gefüllt. Man füllt hierauf das Glas mit Fruchtgeist oder Weingeist voll und läßt es 8—10 Tage stehen; dann ist meist der weingeistige Auszug

ziemlich stark und es werden dem Kranken 2—3, auch viermal täglich 15 Tropfen verabreicht.

Man thut aber gut diese Tinktur mit einer anderen zu vermischen: Baldrian und Wermut, Baldrian und Tausendguldenkraut geben recht gut zusammen. Hat man sie vermischt, dann nimmt man mehr, dreimal am Tage 20—25 Tropfen auf einen Löffel voll Wasser.

So wäre die Hysterie, eine so außerordentlich schwere Krankheit, in jeder Beziehung eine heilbare Krankheit zu nennen, wenn wir noch eines hätten, und das ist die Mitwirkung des Patienten. Natürlich müssen wir uns diese verdienen dadurch, daß wir ihm Vertrauen beibringen und ihn mit größter Schonung und Milde behandeln. Jede hysterische Person hat meist ein sehr feines Gefühl für das sogenannte innere Wohlwollen; sie fühlen sehr gut heraus, ob der Betreffende nur aus Neugierde frägt oder aus wirklichem Mitgefühl, und wenn sie einmal die Ueberzeugung haben: „Dieser will dir helfen", dann darf man — bei nicht gar zu schweren Fällen — auf Heilung fast sicher rechnen.

Vergiftung durch Kohlenoxydgas.

und andere Unglücksfälle.

Ein Unglücksfall, der in der letzten Woche hier passiert ist, veranlaßt mich heute einen Vortrag zu halten über die Einatmung von giftigen Gasen und deren Einwirkung auf den menschlichen Organismus; es ist dieses Thema für alle Hausmütter, für die Dienstboten, kurz für alle diejenigen Leute, welche mit dem Feuer und der Besorgung desselben zu thun haben, von größter Wichtigkeit.

Ich will zunächst den Unglücksfall erzählen und in Anknüpfung an denselben mitteilen, was denn eigentlich die Schädlichkeiten bei der Einatmung von Kohlengasen sind und was sie zu bedeuten haben. — Es war gestern vor 8 Tagen, da wurde ich abends spät in ein Haus gerufen, dort sei ein Mädchen plötzlich unwohl geworden. Ich gehe hin, und in einigen Worten erzählt man mir, daß dieses Mädchen am späten Abend noch gebügelt habe und plötzlich mit dem Ausrufe: „Wo ist Frl. Weiß?", das war die Hausfrau, auf dem Hausflure zusammengefallen sei und kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben habe. Man hatte sie schon in das Bett gebracht, und das Leben schien vollständig gewichen; Hände und Füße waren eiskalt und blau, das Gesicht hatte ein gedunsenes Aussehen, die Augen waren geschlossen und die beiden Kiefer fest aufeinandergepreßt. Die Herzthätigkeit war nur noch in äußerst geringem Maße vorhanden, ein schwacher, fadenförmiger Puls, währenddessen die Atmung vollständig stille stand. Sie werden begreifen, daß dies ein äußerst bedenklicher Zustand ist, und wenn der Tod nicht schon eingetreten ist, so ist er doch in unmittelbarer Nähe. Was that ich nun? Zunächst mußte ich sorgen, daß die Atmung wieder in Ordnung kam, denn, wenn diese nicht stattfindet, ist ein Weiterleben unmöglich; damit gute Luft zur Einatmung vorhanden ist, werden die Fenster geöffnet soweit wie möglich, — ob es kalt ist, ist gleichgiltig —, es handelt ja sich nur darum das Leben zu erhalten. Dann machte ich die künstliche Atmung; diese muß man anwenden, wo die natürliche aufgehört hat. Wir verstehen darunter die Nachahmung der natürlichen Atmung, wie man sie bei Vergifteten, Ertrunkenen, Erhängten, kurz bei allen jenen macht, wo die natürliche Atmung nicht mehr möglich ist.

Zu diesem Zwecke drückte ich den Brustkorb der Patientin stark zusammen, ließ ihn wieder frei, drückte ihn wieder zusammen und ließ ihn wieder frei; dadurch erreicht man, daß die Luft aus dem Brustkorbe ausgeleert wird und die Lungen von selbst wieder frische Luft einsaugen; denn wie ein Kautschukball, in den Sie ein Loch machen, sich von selbst wieder auffüllt, so auch die Lungen.

So muß diese künstliche Atmung im regelmäßigen Rythmus, etwa 12 bis 16 mal in der Minute, fortgesetzt werden, so daß man ungefähr an die normale Atmung heranreicht. Ich machte die künstliche Atmung so lange, bis ich merkte, daß ein oberflächlicher Atemzug eingetreten sei, eine Art Seufzer; das gab mir Mut, denn ich sah, daß das Leben noch zu retten sei. Ich fuhr weiter fort und zwar in der Weise, daß ich die natürliche Atmung benutzte: denn hie und da kamen die oberflächlichen Atemzüge, und die suchte ich zu vertiefen. Etwa eine Stunde mochte ich so gearbeitet haben, während in der Zwischenzeit auch noch andere Anwendungen vorgenommen wurden, da kehrte das Leben, d. h. die Atmung allmählig zurück. Die künstlichen Atembewegungen wurden fortgesetzt; zu gleicher Zeit ordnete ich an, man möge ein Becken mit heißem Wasser bringen. In dieses tauchte ich die eiskalten Hände der Patientin und wickelte sie hierauf in trockene Leinentücher ein; das that ich 4 bis 5 mal, bis der Erwärmungszustand derselben ein guter war. — Damit die Cirkulation des Blutes im ganzen Körper erreicht werde, ließ ich Tücher in siedendes Wasser tauchen und so heiß wie möglich auf den Unterleib legen, um den Körper im allgemeinen, der durch den Mangel an Respirations- und Herzthätigkeit sehr kalt geworden war, zu erwärmen, an zweiter Stelle hatte dies den Zweck die Nervengeflechte anzuregen und zu gleicher Zeit den Herznerv in Thätigkeit zu bringen. Die Anwendungen waren von Erfolg; die Kranke fing an zu atmen und zwar ganz selbständig, nur waren die Atemzüge flacher wie bei gesunden Menschen. Für die Nacht ordnete ich das Fortsetzen der heißen Tücher an. Etwas einzuflößen war unmöglich, weil die Kieferstarre oder Kaumuskelstarre da war und beide Kiefer nicht von einander gebracht werden konnten. —

Am folgenden Tage war ich erstaunt die Patientin unverändert zu finden; immer noch die absolute Besinnungslosigkeit, kurz und gut, es bestand weiter nichts mehr als ein animales Dasein; irgend eine Thätigkeit des Geistes konnte nicht beobachtet werden. Dieser Zustand dauerte etwa 5 Tage. Unter fortgesetzten Anwendungen, zunächst der Heißwasseranwendungen auf den Leib, erreichten wir, daß sie heiß wurde und einigermaßen in Transpiration kam; das mußte ich als günstiges Zeichen betrachten und ließ nun, um sie zu steigern, mit Waschungen arbeiten; alle 2 bis 3 Stunden gab es Ganzwaschung.

So war am dritten Tage der Wärmeausgleich im Körper geschehen, und man konnte die Hoffnung hegen, daß das Leben noch erhalten werden könne. Am dritten Tage bestand die große Frage: Wie sollen wir die Kranke ernähren? Bis zum dritten Tage mochte es ohne Nahrung gehen, aber jetzt wurde es gefährlich. Da wurde denn der Mund mittels des Kiefersperrers etwas geöffnet.

Diesen Kiefersperrer fügt man in geschlossenem Zustande zwischen die Zahnreihen ein, dreht dann die an demselben befindliche Schraube an und der Kiefer läßt allmählig nach. So konnte man anfangen, etwas Nahrung einzuflößen. Nachdem endlich am

dritten Tage das erste Wort über die Lippen der Patientin gekommen und wenigstens eine momentane Rückkehr des Bewußtseins eingetreten war, konnte man die begründete Hoffnung hegen, daß das Leben erhalten bleibe· es war aber immer noch teilweise Bewußtlosigkeit da. So liegt sie heute noch, es ist aber Aussicht vorhanden, daß der Fall einen günstigen Ausgang haben werde.

Da haben Sie das Bild der echten Kohlengasvergiftung. So manche, die unvorsichtig mit ihren Oefen hantieren, sollten es sich eine ernste Lehre sein lassen, in welche Gefahr man kommen kann, wenn man nicht sorgfältig damit umgeht. Ich habe gesagt, daß diese Person weiter nichts gemacht hatte als gebügelt spät am Abend; sie dachte aber nicht daran, daß in dem an das Zimmer grenzenden Neubau ein Coaksofen stand. Sie kennen diese offenen Oefen, die man gebraucht, um die Häuser auszutrocknen; nun war dieses Zimmer von dem Neubau durch eine Wand getrennt, keine Verbindung bestand zwischen beiden Räumen· Deshalb behaupte ich, daß nicht nur das Kohlenoxyd, das von den Bügelkohlen in die Luft und so in das Blut gedrungen ist, sondern daß auch das Coaksgas aus dem Nebenraum schädigend eingewirkt hat. Es ist nämlich festgestellt worden, daß dieses Gas nicht nur wenn es im selben Raum sich befindet, schädlich wirkt, sondern daß es auch eine vollständig geschlossene Wand durchdringt, und auch im Nebenraume schädigend einwirken kann. Es ist also Kohlenoxyd ein sehr giftiges Gas, das die Fähigkeit besitzt die Mauern zu durchdringen.

Dann fällt noch auf, daß die Betreffende so plötzlich als wie vom Blitze gerührt nur mit dem Ausrufe: „Mir wird schlecht!" zu Boden stürzte. Das trifft wiederum zu bei manchen Kohlenoxydvergiftungen, daß bis zu einer gewissen Höhe das Gas ertragen wird; sobald aber diese Höhe überschritten ist, tritt die Vergiftung absolut rasch wirkend wie der Blitzschlag ein. Sie hatte eine halbe Minute vorher noch das Bügeleisen in der Hand, ging hinaus und fiel zusammen; die Hausfrau fühlte sich auch unwohl, aber bei dieser ging es rasch vorüber. Zu bemerken ist noch, daß dieses Mädchen eine ziemlich schwächliche Person ist, die im Augenblicke nicht recht wohl war.

Was ist dieses Kohlengas uud wo kommt es her? Das Kohlengas ist eine giftige Gasart, die als unvollkommenes Verbrennungsprodukt beim Verbrennen der Kohle, des Coaks vor allen Dingen entsteht, sich der Luft beimischt und meist ohne jeglichen Geruch ist, so daß man gar nicht merkt, daß man vergiftet wird.

Wenn wir sagen, es riecht nach Kohlengas, so riechen wir nur die Beimischung von Rauch und Ruß. Diese entstehen, wenn die Kohle oder der Coaks verbrennt und nicht der notwendige Luftzug vorhanden ist, der die schädlichen Gasarten hinausleitet.

Wenn in einem Ofen aus Sparsamkeit die Klappen geschlossen werden, um die Hitze länger zu halten, dann verbrennt die Kohle unvollkommen; die schädlichen Gasarten werden nicht ausgeleitet, treten in das Zimmer und bringen diese Zustände der Vergiftung hervor. Bei Ziegeleien hat man die Beobachtung gemacht, daß im

Winter die Handwerksburschen oder arme Leute, die kein Unterkommen haben, sich in die Nähe derselben legten, und meist hat man sie tot gefunden. Da haben Sie wieder dasselbe, die Kohle verbrennt, die Gase treten aus; wer sich aber oben auf die Quelle legt, wird selbstverständlich zu Grunde gehen. — Noch ein anderer Fall ist mir bekannt: Ein großer Brunnen mit einem Durchmesser von 2 m sollte nachgesehen werden. Es ließen sich zwei Leute hinein und kamen nicht mehr heraus; man fand den einen schon tot, den anderen so elend, daß er noch an demselben Tage starb. Man glaubte anfangs, es sei Kohlensäurevergiftung; das war sie aber nicht, sondern Kohlengasvergiftung. Die Leute hatten in den Brunnen einen kleinen Behälter mit brennenden Holzkohlen hinab gelassen, und über demselben arbeiteten sie.

Ein anderer Fall wurde mir mitgeteilt von der Oberin des Asyls und betraf 3 Schwestern aus dem Orden der armen Franziskanerinnen. Es war in München; die 3 Schwestern befanden sich in dem Zimmer, wo die Nachtwache sich aufzuhalten pflegt. Eine derselben kam erst um 12 Uhr nach Hause, sie legten sich zu Bett, und man fand am nächsten Tage zwei derselben tot und die dritte lebte noch, kam aber nicht wieder zur Besinnung. Die Schwestern hatten aus Sparsamkeitsrücksichten die Ofenklappe geschlossen und die Ausströmung des so schädlichen Gases nicht gemerkt, wodurch dann im Laufe der Nacht 3 Menschenleben vernichtet wurden.

Ich las heute in meiner Zeitung einen Fall aus Schlesien über Kohlenoxydvergiftung, der 3 junge Leute betraf, sie hatten in einer Fabrik einen bestimmten Raum inne und dort einen Ofen zu heizen; letzteres thaten sie noch, begaben sich dann zur Ruhe und die Vergiftung trat ein. Ich bin sicher, die meisten von Ihnen werden den einen oder anderen Fall kennen.

Die Luft besteht aus 21 % Sauerstoff und etwa 79 % anderen Gasarten; wenn nun dieser Sauerstoffgehalt bedeutend herabgesetzt wird, ist es klar, daß die Atmung und die Erhaltung des Organismus sehr schwer wird; denn jedes Kind weiß, daß der Sauerstoff jene Gasart ist, die das organische Leben am meisten braucht. Wenn nun Kohlengasvergiftung eintritt, so verliert durch die Einatmung dieses Gases das Blut die Fähigkeit den Sauerstoff für seine Zwecke zu verwerten.

Bei dieser Vergiftung tritt der Tod dadurch ein, daß das Kohlengas mit den roten Blutkörperchen eine so innige Verbindung eingeht, daß sie nicht mehr imstande sind, den Sauerstoff zu behalten. Die Schädlichkeiten zu vermeiden, ist sehr leicht, wenn man es nur weiß. Nie darf man eine Ofenklappe schließen und sei es aus welchem Grunde immer; so wie ein Feuer keinen Durchzug hat, ist es immer verderblich. Wo mit Coaks im Hause gearbeitet wird, ist die äußerste Vorsicht notwendig, denn dieses hat in noch höherem Grade die Fähigkeit, das Oxyd zu bilden und schädlich einzuwirken.

Das erste Symptom bei Kohlenoxydvergiftung sind die rasenden Kopfschmerzen, die auch am längsten bei dem betreffenden Kranken bleiben. Sobald bei genannter Patientin das Bewußtsein ein wenig zurückkehrte, riß sie sich an den Haaren, und als man sie

nach der Ursache fragte, antwortete sie, sie hätte so rasende Kopfschmerzen. Wer also in seiner Küche, seinem Wohnzimmer oder sonst bei der Arbeit plötzlich starke Kopfschmerzen verspürt, sehe zunächst nach der Heizung, ob sich nicht ein Fehler eingeschlichen hat, der die Ursache dazu bildet. Wenn z. B. der sogenannte falsche Wind weht, — die Hausfrauen kennen ihn sehr gut, — wenn der Rauch zurückschlägt und das Feuer nicht brennen will, sei man ja vorsichtig; lieber unterlasse man das Feuern im Ofen ganz und koche auf einem Petroleum- oder Spirituslämpchen als daß man sich solchen Gefahren aussetzt. — In der Nähe von offenen Coaksöfen arbeiten und sich aufhalten muß verboten werden und zwar in der schärfsten Form; ich habe gesagt, daß selbst durch die Wand und durch das Glas hindurch das Kohlengas gedrungen ist, und es werden Fälle mitgeteilt, wo Vergiftungen vorkamen, trotzdem in dem betreffenden Raume gar kein Feuer war.

Dann muß ich noch eine Unsitte rügen: Sie kennen alle das Bügeleisen, welches hier zu Lande in Gebrauch ist, ich habe daran auszusetzen, daß man die Heizung in demselben selbst hat. Dieses Bügeleisen ist ein absolut gesundheitsgefährliches Instrument, und das muß hinaus aus dem Haushalte; in diesem Falle ist es zweifellos, daß das beständige Einatmen des Bügelkohlendampfes mithalf den Unglücksfall herbeizuführen. Hätte man frische Luft im Zimmer gehabt, würde der Fall entschieden nicht passiert sein; solche Unglücksfälle dienen aber sicher dazu, daß man aufmerksam gemacht wird, was man darf und nicht darf.

Es war schlechtes Wetter an jenem Tage, da konnte man natürlich das Fenster nicht öffnen, aber die Schädlichkeit dieses Bügeleisens, — ich hätte fast gesagt, verwünschten Bügeleisens — muß entschieden gerügt werden. Man sollte das Eisen auf den Herd stellen oder sich ein Bügelöfchen anschaffen, bei welchem gleichzeit mehrere Bügeleisen geheizt werden können; (um 20 Mk. ist ein solches zu haben.) — Dann möchte ich noch sagen, daß es überhaupt in einem Raume, der mit einer Wand an bewohnte Räume angrenzt, unstatthaft ist, Coaks oder Kohlen im offenen Feuer zu haben.

Wir haben Fälle gehabt, daß die Vergiftung in einem Momente den Menschen ergriff, zu Boden riß und er nicht mehr zu sich kam. Nehmen Sie an, Sie wollen einen Neubau gut trocknen und haben dort einen Coaksofen zu diesem Zwecke aufgestellt. Sie haben die Fenster und Thürlöcher gut verrammelt, der Ofen gibt bedeutende Absonderung von Gas und so besteht für den Ersten, der eintritt, die Gefahr ernstlichen Schaden davonzutragen; in jedem Falle möchte ich wiederholt auf die Schädlichkeit dieser Art des Austrocknens hingewiesen haben.

Wenn Sie mich fragen: Wie kann man mit der Wasserkur bei solchen Fällen einwirken? so habe ich das durch die Beschreibung zum Teil schon gesagt. Ich möchte aber auch die Erklärung dazu geben, denn jede Anwendung muß man überlegt haben und muß sich klar sein, warum man sie macht, sonst ist es nur ein systemloses Versuchen und Tasten. Ich sagte, daß ich

zu Anfang heiße Auflagen auf den Leib machte, die Hände in heißes Wasser tauchte und die künstliche Atmung vollzog. Was diese bezweckt, versteht sich von selbst, nämlich die Lungenthätigkeit wieder anzuregen, da auch die Natur gelegentlich nicht ganz taub ist, wenn man ihr nur die notwendige Anregung gibt.

Ich machte Auflagen von ganz heißem Wasser auf den Leib, wobei sich nicht die mindeste Spur von Verbrennung zeigte, weil der Körper bereits eiskalt geworden war. Die Hände wurden, wie schon bemerkt, alle 10 bis 15 Sekunden in heißes Wasser getaucht und sie tauten buchstäblich auf. Bei Erfrorenen würde man das nicht thun dürfen, denn bei diesen, wo durch den Einfluß der Kälte, der niederen Temperatur eine Stauung und Erstarrung der Säfte eingetreten ist, wird man nicht die Hände in heißes, sondern in kaltes Wasser tauchen. Wenn Sie einen erfrorenen Apfel in heißes Wasser tauchen, schrumpft er zusammen; wenn Sie ihn aber in kaltes legen, dann saugt das kalte Wasser das Eis heraus und er bleibt schön, rund und frisch.

Am folgenden Tage ordnete ich an, mit Waschungen zu arbeiten, um die Transpiration anzuregen, und an zweiter Stelle hatte ich noch einen Gedanken. Es ist gut, wenn man solche Leute möglichst viel Sauerstoff einatmen läßt. Da wir nun zwei Atmungen haben, die Lungen- und die Hautatmung, so überlegte ich: Wenn du Waschungen machst, wird am ersten die Gasart unschädlich gemacht werden können, so habe ich Waschungen und Auflagen verordnet, Güße nicht, Bäder ebenfalls nicht. Man hatte geglaubt, ein heißes Bad mit kalten Uebergießungen sei von Nutzen; das halte ich für ein gefährliches Unterfangen, übrigens auch für vollständig überflüssig, denn wir können ja jeden einzelnen Körperteil in Behandlung nehmen, also die lebenswichtigeren Teile in stärkere und die weniger wichtigen in schwächere Behandlung. — Wie haben wir die Kranke ernährt? Zunächst mußte man auf die Herzthätigkeit einwirken; da war es ein griechischer Wein, von diesem gab man einige Tropfen. Dann haben wir alle Stunden einen Eßlöffel voll Milch gegeben und den Tag über 3 Eidotter; diese Eidotternährung ist bei solchen Kranken von großem Nutzen. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß es ein vollkommenes Nahrungsmittel wäre, aber es enthält eine Menge tierischer Eiweißstoffe. Es läßt sich in folgender Weise machen: Frische Eier werden roh geöffnet, der Dotter auf einen Löffel gebracht, ein wenig Tafelsalz darüber und dieses wird auf einen Schluck genommen. — So hat die Patientin in einigen Tagen etwa 3 Tassen Milch und 3 Eidotter nehmen können und dazu 2 bis 3 Eßlöffel voll griechischen Wein; Sie sehen also, eine ganz respektable Ernährung. Eine weitere Ernährung habe ich auch versucht, aber Kraftsuppe wurde erbrochen; ebenso Hafersuppe wurde erbrochen, Bouillon ebenfalls, Bouillon mit Ei wurde ebenfalls erbrochen, so daß wir bei der ersten Ernährung bleiben mußten, da es das einzige war, was sie ertragen konnte.

Man sieht aus dem ganzen Krankheitsbilde, wie schwer es ist, bei solcher Vergiftung, die man beinahe chronisch nennen kann und

die in so starker Weise den Körper mitnimmt, einzuwirken und wie hilflos man werden kann mit aller Weisheit, wenn man nicht imstande ist, mit einfachen Mitteln zu arbeiten. — In frischer Luft, bei beständig geöffnetem Fenster liegt die Kranke; die Lähmungen lassen etwas nach und ich glaube, daß es gelingen wird, sie zu retten; bestimmt ist das natürlich nicht, denn sehr häufig bleiben Nachkrankheiten zurück. Das wäre der eine Fall; jetzt möchte ich noch einen Fall erzählen, der zu Ueberlegung Veranlassung gibt. Heute morgen wurde ich schnell in ein Haus gerufen, es sei jemand ertrunken. „Wie, ertrunken?" sagte ich, „wir haben ja kein Wasser"· ich gehe hinaus und finde ein armes Mädchen, Kurgast, das allerdings ertrunken war. Als ich mich nach den Umständen erkundigte, brachte ich in Erfahrung, daß diese Person im Alter von 21 bis 22 Jahren, sehr blutarm sei und an Epilepsie leide. Sie war morgens ¼ vor 7 Uhr aus dem Hause gegangen. Durch den vielen Regen hat sich Wasser neben dem Wege gesammelt, man hatte ein paar Bretter darüber gelegt und so einen kleinen Steg gebildet. Es ist blos die eine Auslegung möglich, daß sie auf der Mitte des Steges ihren Anfall bekam, hinunterstürzte und mit dem immerhin reichlichen Wasser unter das Balkenwerk gekommen ist; als man sie fand, lag sie auf dem Rücken und das Wasser ging über sie hinweg.

Da sie nicht nach Hause kam, suchte man in den Häusern, wo sie gewöhnlich hinzugehen pflegte; man fand sie aber nicht. Da schöpfte man Verdacht, sie sei irgendwo hineingefallen, und der Verdacht bestätigte sich nur zu bald. Ich möchte diesen Fall benutzen, um Warnungen zu geben und vor allen Dingen Warnungen an die Epileptischen; sie sollten recht vorsichtig sein 1. ihrer selbst wegen und 2. auch anderer Leute wegen. Ich sehe oft, daß Epileptiker gerade jene Orte mit Vorliebe aufsuchen, wo es recht gedrängt zugeht, wie z. B· in den Kirchen, bei den Theatervorstellungen, wo es gedrängt voll ist, kurz wo jeder Neugierige sein muß, haben sie mit Vorliebe sich auch einzustellen. Ich möchte diese ersuchen, nach Möglichkeit zurückhaltend zu sein, denn es ist nicht passend und förderlich, dort zu sein, wo ihr Nervensystem zu stark in Anspruch genommen werden könnte. Zweitens sollten sie auch eigentlich niemals ohne Aufsicht sein, und wenn sie selbst nicht die Mittel haben, sich beaufsichtigen zu lassen, sollten sie sich an irgend jemand anschließen, denn es gibt immer gute Menschen, die sich derselben annehmen. Auf jeden Fall sollten sie nicht jene Orte aufsuchen, wo sie hilflos sind, wenn ihnen etwas zustößt.

Die ernste Mahnung, die jeder Epileptiker mit nach Hause nehmen soll, ist, daß er vorsichtig sei und wenn er Epileptische kennt, sie auch zur Vorsicht mahnt. Weiterhin möchte ich noch etwas sagen: Wenn Epileptische viel mit anderen Leuten zusammen sind, sollen sie sehr vorsichtig sein, daß sie nicht zu viel sich an Unterhaltungen, an aufregenden Gesprächen, an Trinkgelagen beteiligen; denn wenn auch für den Augenblick daraus kein Nachteil erwächst, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß im Laufe der Zeit das Nervensystem darunter zu leiden hat. — Werden diese Winke be-

obachtet, dann kann es kommen, daß die Heilungen, die bis jetzt schon recht schön sind, noch besser werden; denn die Epilepsie bietet im Großen und Ganzen keine schlechten Resultate. Jene Fälle, wo die Anfälle noch seltener sind oder von leichterer Natur, bieten meistens gute Aussicht, wie ich das im Kinderasyl vielfach beobachten konnte· ich habe eine Zusammenstellung gemacht, und jene, welche sich dafür interessieren, können das in dem Schriftchen über das Kinderasyl finden, das vor einigen Tagen herausgegeben wurde. Ich glaube wohl, daß, wenn die Erfolge andauern, wir eine ganz gute Statistik über Epilepsie geben können.

Ueber Krämpfe, insbesondere Epilepsie.

Wir haben gestern im zweiten Teile, besonders am Schlusse, einige Worte über Epilepsie gehört; ich habe das gestreift, weil nicht alle wußten, daß ein so bedauerlicher Unglücksfall vorgekommen ist, habe auch einige Warnungen an die Epileptischen gegeben. Zu meiner Freude kann ich mitteilen, daß mehrere sich diese Mahnungen sehr zu Herzen genommen haben, und weil einige Epileptische so vernünftig gewesen sind, sich das zu merken, so will ich heute aus Anerkennung dafür über die Krämpfe sprechen. Wir haben mehrere Arten von Krämpfen, gewöhnlich unterscheidet man drei Arten; die Medizin heißt sie klonische, tonische und eklamptische Krämpfe.

Die klonischen Krämpfe sind diejenigen, die Ihnen allen bekannt sind, wo die Bewegungen ähnlich wie bei Veitstanz stürmisch, unruhig, unregelmäßig und fortwährend sind; es sind das jene, die im großen und ganzen immerhin eine bestimmte Ursache haben, die sich aber in den meisten Fällen nicht recht ergründen läßt.

Die zweite Form sind die tonischen Krämpfe, das sind jene, bei denen die Muskeln steif werden. Sie werden sich erinnern, daß bei der Patientin, welchen Fall wir gestern behandelten, die Kaumuskulatur im Krampfe sich befand, so daß der Unterkiefer gegen den Oberkiefer nicht beweglich war; wir hatten also einen tonischen Krampf der Kaumuskulatur. Dieser tonische Krampf, wenn er den ganzen Körper betrifft und in besonders schwerem Grade auftritt, wird auch wohl Starrkrampf genannt und Sie haben alle schon gehört von irgend einem oder einer, welche Katalepsie oder Starrkrampf hatte, wo der ganze Körper steif ist wie ein Brett und die gesammte Muskulatur in unbeweglicher Starre sich befindet.

Die dritte Kategorie ist die der eklamptischen Krämpfe; das sind jene, welche centralen Ursprunges sind, z. B. die Epilepsie, wo also nicht bloß ein Körperteil, vielleicht Arm oder Bein, im Krampfzustande sich befindet wie bei Veitstanz, sondern wo die gesammten Muskelgruppen in Zuckungen sind, der ganze Körper ein Bild der Unruhe und des Schreckens bietet.

Die erste Art von Krämpfen, wo nur einzelne Muskeln angegriffen werden, sind meist nicht sehr schwerer Natur und setzen der Heilung keinen zu großen Widerstand entgegen; weniger gut steht es mit den tonischen Krämpfen, wo eine starke Starre vorhanden ist. Diese löst sich manchmal erst nach langer Zeit. Es gibt auch Gifte, welche diese Zustände hervorrufen, so das indianische Pfeilgift, eine Giftsubstanz, welche imstande ist den Körper in eine vollständige Starre zu bringen; diese löst sich erst allmählig und geht

über in einen Zustand außerordentlich starker Zuckungen. — Die uns am meisten interessierende Form ist die der eklamptischen Krämpfe; dazu gehören die Krämpfe der Kinder beim Zahnen oder bei Indigestionen, die Krämpfe der Erwachsenen, die wir Epilepsie nennen.

Dabei gibt es eine Reihe von Abstufungen; fangen wir mit den Krämpfen der Kinder an.

Ich wurde einst zu einem Knaben gerufen und fand den Jungen in den schwersten Krampfzuständen. Ich dachte naturgemäß, wie ich das auch mußte, daß es sich um einen schweren Zustand handle und versuchte eine schleunige Ableitung auf den Darm; diese gelang, und am folgenden Tage zeigte sich, daß unter Abführen und Erbrechen eine Menge grüner Nußschalen abgegangen war, und die Krämpfe waren vorüber. Da haben Sie das typische Bild für die Krämpfe der Kinder. So ein Knabe ißt nämlich alles, was ihm unter die Hände kommt, und das ist manchmal imstande, solche Vergiftungen herbeizuführen. Die Krämpfe der Kinder haben also in den meisten Fällen ihren Ursprung in einer Indigestion (oder in starkem Reize).

Ein zweites Moment bei diesen eklamptischen Krämpfen der Kinder ist die Zahnperiode. Jede Mutter, zumal die mehrere Kinder groß gezogen hat, weiß, daß zu einer gewissen Zeit die schwierige Zahnung des Kindes vor sich geht. Bei manchen übt das keinen besonderen Einfluß aus, bei einzelnen dagegen ist er so stark, daß die Kinder vollständige Krampfzustände zeigen, Zuckungen, die genau so sind wie bei den Epileptischen. Fährt man mit dem Finger dann über das Zahnfleisch hin, so fühlt man eine besonders starke Hitze, manchmal auch, wie an einer Stelle das Zähnchen durchbrechen will; man braucht nur einen Druck auszuüben, daß der Zahn Platz bekommt und die Krämpfe sind vorbei. Jede Mutter, die den Arzt ruft wegen Krämpfen der Kinder, soll sich Rechenschaft geben, ob nicht ein verdorbener Kuchen oder sonst eine Süßigkeit schuld ist; bei kleineren Kindern hat man an die Zahnung zu denken. Wenn aber diese Zustände im reiferen Alter kommen, wenn im 14. oder 15. Lebensjahre sich typische Anfälle bilden, dann ist das allerdings etwas anderes; doch sind auch diese nicht immer schwere Epilepsie.

Es ist für uns alle von großer Wichtigkeit, zu wissen, woraus sich der epileptische Anfall zusammensetzt. Es geschieht dies in mehreren Stadien. Das erste Stadium ist die Aura oder das Vorläuferstadium, die Epileptischen werden mich sehr wohl verstehen, d. h. es ist ein Stadium, das vielleicht bis zu einer Minute dauert; dann spürt der Kranke eine Unruhe in seinem Kopfe und hat das Bedürfniß, nach einem festen Gegenstande sich umzusehen, wo er sich halten kann. Die Natur leitet ihn: „Rette dich“; die meisten kennen das ganz genau, und wir haben Dutzende gesagt: „Jetzt geht es mir insofern besser, weil ich mich vor dem Anfalle in Sicherheit bringen kann“. Das ist von großer Wichtigkeit, damit man nicht Gefahr läuft, durch die Wucht des Anfalles zu Boden gerissen zu werden und ernstlichen Schaden zu nehmen.

Dann kommt die eigentliche Convulsion oder der Krampf; die einzelnen Muskelgruppen sind in wirrer Thätigkeit, er bläst, Schaum steht ihm vor dem Munde, die gesammte Muskulatur wird in ein wüstes Chaos von Arbeit gestürzt. Was geht daraus hervor? Wir haben Muskeln, um den Arm zu beugen und um ihn zu strecken; wenn aber beide zu gleicher Zeit arbeiten, gibt es ein Fechten, das durchaus regellos ist. In derselben Weise arbeitet auch die Gesichtsmuskulatur in regelloser Weise; zu gleicher Zeit ist die Augenmuskulatur thätig, die Augen rollen sich bald hinauf, bald hinunter, kurz und gut, der ganze Körper gewinnt ein höchst unangenehmes Aussehen. — Dieser schwere epileptische Anfall ist selbstverständlich nicht immer vorhanden, sondern wir haben mannigfache Abstufungen. Einzelne sind so glücklich, nur die Aura zu haben; wieder andere haben die Fähigkeit, den Anfall zu unterdrücken, wenn es ihnen gelingt, etwas zu ergreifen und fest zu fassen; andere haben eine ausgebildete Aura, können sich also noch retten und werden selten Schaden nehmen. Die schwersten Fälle jedoch sind diejenigen, welche gar kein Vorläuferstadium haben, sondern wo die Wucht des Anfalles den Menschen momentan zu Boden reißt. Es begreift sich, daß ein solcher beständig in großer Gefahr ist und daß wir diesen Patienten niemals ohne Aufsicht lassen dürfen; wenn auch diese Anfälle bloß selten auftreten, muß man ihn doch beaufsichtigen, denn wahrscheinlich wird, wie das so oft geschieht, in einem unbewachten Augenblicke ein Unglück eintreten.

Was die Häufigkeit der Anfälle angeht, so ist das sehr verschieden. Ich habe Fälle beobachtet, wo diese Anfälle alle Wochen, alle Monate, alle 3 Monate auftraten, ich habe auch Fälle gesehen, wo sie an einem Tage 2—300 mal auftraten; natürlich endeten solche Fälle ausnahmslos unglücklich. Wenn Sie sich vorstellen, daß die Anfälle sich so häufen, daß der einzelne nur eine Minute dauert, der Zwischenraum von dem einen zum andern aber höchstens 3 oder 4 Minuten beträgt, und das einige Tage andauert, so ist es mit dem Leben nicht mehr viel. Gott sei Dank, sind das Ausnahmen und mir nur in seltenen Fällen vorgekommen. In dem einen Falle handelte es sich um einen Knaben von 15—16 Jahren; der Junge hatte 4 Jahre vorher Epilepsie bekommen. Man hatte ihm starke Gaben von Bromsalzen gegeben und dadurch den Zustand der Krankheit so gestaltet, daß etwa alle 10—14 Tage ein sehr schwerer Anfall auftrat. Nun kam er hierher; er war im Asyl oben. Wenn die Epileptischen an den starken Bromgenuß gewohnt sind, ist es nicht zweckmäßig, das Mittel vollständig zu entfernen, denn dieses würde dem Organismus schaden. Wir pflegen in der Weise vorzugehen, daß wir die Dosis allmählig verringern; es ist dies zweifellos der beste Weg, um den Kranken von einem Medikamente zu entwöhnen.

Der Knabe gedieh vortrefflich und 3 Monate lang hatte er nicht die Spur von einem Anfall; natürlich waren wir erstaunt und erfreut darüber.

Eines Tages kam ich in das Asül hinauf, da heißt es: „Der

Knabe hat Anfälle"; ich sehe nach und finde ihn in den heftigsten Krämpfen. Es hatte ihn plötzlich die Summe der Reize im Gehirne derartig ergriffen, daß er sich des Anpralles nicht mehr erwehren konnte; der Tod trat sehr bald ein. Das ist ein Fall, der uns lehrt, daß man nicht jubilieren soll, wenn eine Zeitlang kein Anfall kommt, daß man vielmehr mit der größten Vorsicht bedacht sein soll, alle Reize zu entfernen.

Ich bin der Ansicht, daß Gemütseindrücke sehr böse auf Epileptische wirken können; manche Fälle lehren mich das fast täglich aufs Neue und bei dem Knaben war das auch der Fall. Wir kommen damit auch schon in die Behandlung der Epileptischen hinein. Welches ist nun die beste Behandlung? Erstens die Behandlung der Seele des Menschen und zweitens des Körpers; die erste ist vielleicht die wichtigste, denn einen Epileptischen, den Sie unter böse Verhältnisse bringen, werden Sie nicht heilen können. Kein Organismus ist so empfindlich als der eines Epileptischen; die geringste Kleinigkeit reicht hin, um ihn himmelhoch jauchzen und dann wieder zum Tode betrübt zu machen; Epileptische, die harten Sinnes wären, sind eigentlich selten. Das liegt in der Erkrankung und muß uns darum den Fingerzeig geben für ihre Behandlung. Wenn Sie einen Epileptischen rauh und grob anfahren, sind Sie auf dem besten Wege, ihn unheilbar zu machen; ich glaube daß ein großer Fehler gemacht wird, wenn man sie nicht milde und sanft behandelt. Man soll vielmehr durch liebevolle Behandlung das gesunkene Selbstgefühl zu heben suchen; es ist das freilich nicht immer leicht, wer es aber weiß, wird zweifellos mehr erreichen als durch häufiges Wechseln, bald zu gut und bald zu strenge. Strenge ja, aber mit eiserner Faust im sammtenen Handschuhe. —

Dann gibt es eine andere Art, die Hysteroepilepsie, d. h. man ist nicht sicher, ob die gesammten Anfälle auch echt seien. Weil nämlich Hysterie eine solche Erkrankung ist, die den Kranken verleitet zu Täuschungen seine Zuflucht zu nehmen, um dadurch das Gefühl, daß man schwer krank sei, bei seinen Nebenmenschen zu erwecken und weil man bei manchen glaubt annehmen zu können, daß die Anfälle thatsächlich einen solchen unechten Beigeschmack haben, hat man diese Art der Epilepsie Hysteroepilepsie genannt. Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen: Im Asyl hatten wir ein Mädchen von 14 Jahren. Als die Mutter sie brachte, teilte sie uns mit, das Kind habe täglich drei Anfälle; wir beobachteten es nun ganz genau. Die Schwester kommt eines Tages in den Schlafsaal und findet das Kind auf dem Bett liegen. „Was machst du?" fragt die Schwester. „Ich habe ja meinen Anfall", antwortet das Kind.

Die Schwester meldet mir das und weil ich glaubte, es könnte nicht ganz echt sein, dachte ich: „Wir wollen es mit der Strenge versuchen! Am nächsten Tage fragte ich das Kind: „Du hast ja gestern deinen Anfall gehabt". „Ja" bekam ich zur Antwort. „Mache mir das einmal vor", sagte ich. „Das kann ich nicht, das kommt so ganz von selbst", antwortete das Kind. Nun sagte ich: „Wenn du dich noch einmal unterstehst, hier deinen Anfall zu bekommen, dann wirst du sehen, dann bekommst du Schläge."

Das Kind verschwand und war kuriert. Ich glaube, manche ließen sich schon gerne die Schläge wirklich geben, wenn es auch so ginge. Man schrieb das an die Mutter des Kindes, um sie zu warnen und diese war klug genug sich das zu merken; ich habe mich später nach dem Mädchen erkundigt und erfahren, daß sie keinen Anfall mehr bekommen habe. — Das war nun echte Hysteroepilepsie; weil man das Kind gut beobachtete, konnte man es vor schweren Klippen bewahren, denn es ist ein Kreuz für den, den es trifft, für den Doktor, der eine solche Person behandelt und für die ganze Umgebung. Also die Epilepsie bedarf vor allen Dingen der psychischen Behandlung und besonders der Milde; man muß dabei unterscheiden, ob es sich um einen schweren oder mittelschweren Fall handelt. Wenn Sie ein Kind haben, welches alle Wochen oder alle 14 Tage einen schweren Anfall von Epilepsie hat, so müssen Sie dasselbe aus der Schule nehmen; solche Kinder dürfen nicht geistig beschäftigt werden. Die wenige geistige Kraft, die sie besitzen, sollen sie sparen, um das Notwendigste für ihr Leben zu behalten, denn echte Epilepsie ist eine Krankheit, welche die Kräfte des Gehirns stark in Mitleidenschaft zieht. Man nimmt an, daß die Epilepsie durch Reizung der Hirnrinde des Gehirns hervorgerufen wird. Es wurde die Erfahrung gemacht, daß die Epilepsie angeboren, auch später durch Unglücksfälle erworben worden ist. Z. B. es fällt einer auf den Kopf, die Narbe wächst an dem Knochen fest, er bekommt schwere Epilepsie, kommt zum Arzt; dieser löst die Narbe und der Kranke ist gerettet.

Ein anderer kam vor einigen Tagen zu mir, der mir sagte: „Ich habe mir die Epilepsie erworben. In meinem Vaterhause sind niedere Thüren; ich war auf der Hochschule und kam nach Hause, stand unter der Thüre, wollte einen Sprung machen und sprang mit meiner Schädelkappe gegen die Thüre hin, so daß es eine Verwundung gab und vielleicht auch einen kleinen Druck auf das Gehirn. Fall, Sturz auf den Kopf werden oft als Ursachen der Epilepsie bezeichnet, und es läßt sich die Möglichkeit nicht leugnen.

Epileptische sollten eigentlich nicht heiraten, und wenn sie verheiratet sind, sollten sie gesundheitsgemäß leben; es ist das eine Sache, die sehr wichtig ist.

Man kann nicht sagen, daß die Epilepsie im engeren Sinne erblich ist; man wird sich aber nicht wundern dürfen, wenn Kinder von Epileptischen stärkere Neigung zu Nervosität zeigen als Kinder gesunder Eltern. Darum sollen solche ihre Kinder außerordentlich gut abhärten und einfach zu ernähren suchen; dann ist es möglich, daß die Kinder der Epileptischen kräftiger und gesunder werden können als die Kinder thörichter Stadtleute, die von der Wasserkur nichts wissen wollen.

Was die Anwendungen angeht, möchte ich folgendes bemerken: Wenn Kinder schwere Krampfzustände bekommen, handelt es sich darum, sie zu mildern. Man hat Mittel, den Krampf eines Kindes sofort zu stillen; sie haben aber auch den Beweis geliefert, daß sie nicht heilen und müssen darum verworfen werden. Das sind Stück-

chen, die uns glauben machen wollen, der Betreffende sei jetzt besser und die den Anschein geben, jetzt sei die Heilung vollzogen, was aber nichts anderes ist als ein schönes Tuch über eine häßliche Sache. Am besten ist, dem Kinde sofort ein Heublumenhemd anzuziehen und nach einer Pause dasselbe stündlich ins kalte Wasser 2—3 Sekunden tauchen. Wird das Kind kalt, kann man wiederum ein Heublumenhemd anlegen; man kann bei diesen Krampfzuständen auch 2 bis 3 solcher Hemde an einem Tage geben, wenn es notwendig wird, um den Krampf zu stillen, was naturgemäß nur in ganz besonderen Ausnahmefällen geschehen darf.

Im übrigen unterliegt die Weiterbehandlung eines solchen Zustandes in der Hebung der eigentlichen Krankheitsursache, ob sie im Darme, in den Zähnen oder im Gehirne liegt. — Bei der gewöhnlichen Epilepsie möchte ich folgendes bemerken: Den eigentlichen Krampfanfall soll man gehen lassen. Da gibt es Leute, welche glauben, man müsse ein Stück Holz in den Mund hinein bringen, man müsse die gekrümmten Finger mit aller Gewalt gerade richten, man müsse kalte Umschläge über den Nacken machen, alles falsch. Es ist nichts notwendig als das Losemachen der einschnürenden Kleidungsstücke und zu sorgen, daß der Kranke sich keine Verletzungen zuziehen kann. Sie sehen daraus, daß es wichtig ist, dem Körper beim Anfalle möglichst freien Raum zu schaffen. Wenn er liegt, ist es besser, man läßt ihn auf dem Boden, als daß man ihn aufhebt und vielleicht irgendwo anstößt; der Betreffende spürt nichts von dem, wo er sich befindet, und wenn er sich wieder erholt hat, steht er selbst wieder auf. Die liebe Neugierde veranlaßt aber vielfach, um einen solchen einen dichten Kreis zu schließen, damit er auch keine freie Luft bekommt; das darf man nicht. Die christliche Nächstenliebe verbietet schon dieses Gaffen und sich weiden am Unglücke seines Nebenmenschen.

Was weiterhin die Anwendungen angeht, so können sie nur ganz milde sein. Eine viel hundertfältige Erfahrung hat mich belehrt, daß starke Anwendungen durchaus falsch sind; meist genügt eine oder zwei leichte Anwendungen am Tage. Schwere Anwendungen habe ich nie gegeben, weil sie den Körper und vor allen Dingen das Blut- und Nervensystem zu sehr angreifen. Ein Epileptischer im Alter von 25 Jahren, der kräftiger Natur ist und seinen Anfall alle 3—4 Wochen einmal hat, sollte hauptsächlich Knieguß, Schenkelguß und Halbbad nehmen, gelegentlich einen Rücken- und Oberguß, mehr aber nicht. Wir haben immer eine ziemliche Anzahl von Epileptischen im Asyle oben und da mache ich beständig die Beobachtung, daß, wenn man versucht, ob er nicht stärkere Anwendungen ertragen kann, die Natur mit einem stärkern Anfall oder mit gehäuften Anfällen antwortet.

Epileptische sollten niemals geistige Getränke nehmen und sollten eine sehr solide Lebensweise führen; gerade die Ernährung hat großen Einfluß. Ein Epileptischer muß sehr kräftig und außerordentlich reichlich ernährt werden, denn er braucht eine gewisse Luxusernährung, um etwas zugeben zu können. Ich würde ihm folgende Nahrung geben: Morgens einen Teller Hafersuppe, auch

Kraftsuppe; etwa um 9 oder 10 Uhr ein Stück Kraftbrot, wenn er es gerne ißt, und dazu einen Apfel; die Früchte sind von wesentlicher Bedeutung. Mittags eine gewöhnliche, einfache Kost: eine Suppe, die nicht zu dünn sein soll, Fleisch, Gemüse, Kartoffel, Früchte. Die schwere Kost ist nicht zu empfehlen, sondern es sollen leicht verdauliche Dinge sein, vor allen grüne Gemüse, Spinat, Kohlarten, Rübengemüse, Salate, die nur nicht zu sauer gemacht sein sollen.

Abends sollten sie selten Fleisch genießen, sondern leichte Speisen: Hafersuppe, Gries- oder Hafermus, Milchreis und gekochte Früchte. Besonders zu empfehlen ist der Topfenkäse; er ist ein reizloses und billiges Nahrungsmittel. Nun käme die Frage, ob Epilepsie heilbar sei? Ja sie ist heilbar. — Wir müssen absehen von den ganz schweren Fällen, wo bereits eine bedeutende Alternation der geistigen Fähigkeiten eingetreten ist, diese sind zweifellos nicht heilbar; andere, zumal leichtere Fälle aber sehr wohl, und selbst bei schwereren kann man von teilweiser Heilung reden als die Anfälle weniger häufig geworden sind, an ihrer Stärke abgenommen haben und das Wohlbefinden des Kranken sich gehoben hat. Diese drei Momente sind wichtig zu beachten, denn aus diesen setzt sich das allgemeine Wohlbefinden zusammen.

Vollständige Heilungen lassen sich selbstverständlich erst im Laufe der Jahre beweisen; jedenfalls gibt es mehrere Fälle von Epilepsie, die in vollständige Heilung übergegangen sind und viele andere sind auf dem besten Wege dorthin.

Nur müssen diese Kranken soviel Verständniß haben, daß in 6 Wochen oder 2 Monaten eine solche Krankheit nicht geheilt werden kann; die Wunderkur ist noch nicht entdeckt, die so etwas hervorzubringen imstande ist.

Ueber Lähmungen.

Es gibt soviele Leute, die eine vorübergehende oder beständige Lähmung an ihrem Körper verspüren, die irgend welche Ursache hat, und so wird es von allgemeinem Interesse sein, wenn ich über dieselben spreche.

Wir haben eine Menge Lähmungen: Allgemeine Lähmungen, Lähmungen des ganzen Körpers, Lähmungen der Beine, der Arme, der einen Körperhälfte, der anderen Körperhälfte, Lähmungen des Gesichtes, kurz und gut die verschiedensten Lähmungen. Nehmen wir zuerst jene, welche durch Schlaganfall hervorgerufen werden, denn dieser ist ein Zustand, der in der einen oder anderen Familie schon vorgekommen ist. Es ist bekannt, daß der Mensch dadurch gelähmt wird und es dehnt sich diese Lähmung auf die Sprache, auf die gesammte Muskulatur und auf die geistigen Fähigkeiten aus.

Wir haben aber nicht nur eine Lähmung, die darin besteht, daß der Mensch nicht selbständig seine Glieder bewegen kann, sondern auch eine Lähmung des Gefühls, so daß man ihn schneiden und stechen kann und es wird ihn nicht schmerzen, wenigstens kommt es ihm nicht zum Bewußtsein. Sie sehen also, daß wir bei diesem Begriffe der Lähmung zwei Dinge zu unterscheiden haben, denn Jeder weiß, daß die Nerven sich einteilen in die Gefühls- und Bewegungsnerven. Wenn ich eine leichte Bewegung mit dem Arme mache, hat diese. mit dem Gefühl nichts zu thun, wohl aber, wenn der Lehrer dem ungehorsamen Schüler eine wohlverdiente Portion überlegt.

Wenn wir den Begriff der Lähmung ergründen wollen, müssen wir weiter gehen und uns fragen: Wo sitzen die Nerven? Woher kommt die Empfindung? — Die Centralorgane für das Nervensystem sind das Gehirn und das Rückenmark. Jeder weiß, daß ein Rückenmarkleidender mit dem Gehen Verdrießlichkeiten hat: ebenso ist es mit den Gehirnerkrankungen. Wenn man einen solchen auf die Beine stellen wollte, so wäre es ihm nicht möglich, eine Bewegung zu machen, weil das Gehirn Verletzungen davon getragen hat, wodurch die Thätigkeit der Muskeln aufgehoben ist. Das ist beim Schlagfluß indirekt der Fall, weil sich im Gehirn ein Blutgefäß geöffnet hat; es tritt das Blut aus und drängt nach einer bestimmten Stelle des Gehirnes hin. Weil dadurch ein Druck ausgeübt wird, kann das Gehirn nicht mehr den Funktionen, die es hat, vorstehen; sitzt der Druck auf der linken Seite, so ist die Sprache verloren und es besteht zugleich Lähmung der rechten Körperhälfte. Von der dritten Stirnwindung links gleitet die motorische Sprachbahn durch die ganze linke Hirnhälfte hin bis zum verlängerten Mark; trifft nun eine Schädlichkeit diese Sprach-

bahn, so wird die Sprache vollständig verloren sein. Er ist nicht imstande, ein Wort zu sprechen, weil die Zunge gelähmt und das Sprachvermögen aufgehoben ist. Es gibt noch andere Zungenlähmungen, wo die Leute mit dem Kehlkopfe sprechen und die Zunge fest liegen bleibt.

Es ist ein Fall vorgekommen, einzelne werden sich vielleicht noch daran erinnern, daß ein Knabe hier war, welcher Zungenlähmung hatte. Die Zunge lag bewegungslos auf dem Boden der Mundfläche, er sprach mit dem Kehlkopfe und man konnte ihn nur verstehen, wenn man ganz nahe an ihn heranging; er wurde aber vollständig geheilt.

Wir verstehen also unter Lähmung die Unterbrechung in der Leitung der Nerven, so daß sie ihre Thätigkeit nicht mehr verrichten können, sie nicht mehr imstande sind die Muskeln zur Bewegung anzuleiten.

Schlaff hängen die Gliedmaßen herunter, und der Betreffende ist außer Stande die geringste Bewegung zu machen. Diese Lähmungen, welche Verletzungen in den Centralorganen, im Gehirn oder Rückenmark zur Ursache haben, sind selbstverständlich sehr schwere Krankheiten und der Betreffende thut gut, alle notwendigen geistlichen und weltlichen Geschäfte zu besorgen, weil er nicht weiß, wie bald eine nachfolgende Lähmung dem Leben ein Ende macht.

Wenn wir diese Krankheit weiter verfolgen, so finden wir andere interessante Arten derselben, die der Erwähnung wert sind. Die Handwerker wissen ganz genau, daß Anstreicher gewisse Lähmungen bekommen; woher kommt das? Das kommt von dem Bleigehalte der Oelfarbe, wir nennen sie Bleilähmung; diese Leute haben die Gewohnheit, den Pinsel in den Mund zu nehmen, mit den ölfarbigen Fingern ihr Frühstück zu verzehren, und so kommt eine Menge dieses Bleistaubes in den Körper hinein, teilt sich dem Blute mit und bewirkt diese Lähmung der Muskeln.

Man hat beobachtet, daß Taucher, wenn sie aus der Tiefe an die Oberfläche kommen, plötzlich eine Lähmung beider Beine haben, die meist unheilbar ist; das ist die Taucherlähmung, ein Zustand, den wir auch bei Bergleuten beobachten, welche tief unter der Erde arbeiten. Wenn die Leute an's Tageslicht kommen, wo der atmosphärische Druck nicht so stark ist wie unten, tritt diese Lähmung manchmal plötzlich ein.

Eine andere ist die Lähmung der Hysterischen; diese hat schon manchen getroffen und ist doch immer wieder etwas Neues. Ich kenne einen Fall, da hat eine solche Lähmung über ein Jahr angehalten und plötzlich war die betreffende Person wieder imstande zu gehen.

Weiterhin haben wir noch die Krampflähmungen; diese sind Erscheinungen, die wir bei Rückenmarksleiden fast ausnahmslos finden.

Ferner die Schüttellähmung, die manchem bekannt sein dürfte, welche darin besteht, daß der Betreffende beständig zittert. Das fängt meist mit dem einen Arme an, geht dann auf die ganze Seite und zuletzt auch auf die andere Seite über; ein solcher Kranker ist manchmal genötigt, ein Stück Holz zwischen die Zähne zu nehmen, um

seinen Körper in Ruhe zu bringen; diese ist eine durchdringende Lähmung.

Wenn wir so das Gebiet der Lähmungen überblicken, dürfen wir eine nicht vergessen, und das ist die rheumatische Lähmung. Wenn einen der Rheumatismus am Halse packt, so ist das erste, was eintritt, daß man einen steifen Hals bekommt; der Betreffende ist nicht in der Lage, den Hals zu drehen, weil der Halsmuskel bewegungslos gemacht ist. Der Grund davon ist, daß sich in diesen Muskel der Rheumatismus hinein geschlagen hat, wie der Volksmund sich ausdrückt, und das ist der ganz richtige Begriff, denn zwischen die einzelnen Muskeln schiebt sich eine Ausschwitzung hinein, welche es nicht möglich macht, daß sie weiter arbeiten. Es fühlt sich ein solcher Muskel hart und steif an. In derselben Weise finden wir das auch am Oberarme; wenn der Rheumatismus in den breiten Muskel, der gegen die Schulter hin geht, hineinfährt, so wird dieser seine Thätigkeit nicht mehr ausüben können, die darin besteht die Schulter und den Arm zu heben. Es kann also der Arm nicht gehoben werden, er ist steif, geradezu gelähmt.

Es gibt noch eine Lähmung, nämlich die Lähmung aus Unthätigkeit. Wenn wir z. B. einen Arm gebrochen haben, wird der Arm einbandagiert, weil die Knochen eine Zeitlang in der richtigen Stellung gehalten werden müssen, damit die Knochenwunde sich vereinigen kann; man pflegt sie deshalb in Gyps fest zu legen.

Wenn nun ein solcher Verband lange Zeit liegt, so daß der Arm bewegungslos gehalten wird, kann es eintreten, daß der Muskel durch Unthätigkeit abnimmt und wir bekommen eine sogenannte Unthätigkeitsabmagerung und teilweise Lähmung. So sehen Sie, der Beruf des Muskels ist Arbeit, das Leben des Muskels ist Arbeit und das Produkt der Arbeit ist die Wärme; darum werden Sie niemals finden, daß ein gelähmtes Glied warm ist, im Gegenteil es ist kalt. Wenn Sie ein Kind nehmen, das ein gelähmtes Beinchen hat, werden Sie bemerken, daß das gesunde Bein sich warm anfühlt, während das gelähmte blau und kalt ist. Es ist natürlich, wo keine Arbeit ist, kann auch keine Wärme sein; wenn Sie nach der Anwendung nicht die notwendige Bewegung machen, werden Sie auch nicht die Wärme erreichen und sich sicher eine Krankheit zuziehen. Leute, die so unvorsichtig waren und glaubten, auf ihre Kraft bauend, sich Schädlichkeiten aussetzen zu dürfen, haben den Versuch zu ihrem Schaden gemacht.

Unthätigkeitslähmung wird stets Kälte und damit Atrophie zur Folge haben. —

Was ist nun von den Lähmungen zu halten? Das kommt darauf an. — Wenn wir die Lähmung nach einem Schlaganfalle nehmen, so trifft der allgemeine Satz zu: Wo die Ursache gehoben ist, ist auch die Wirkung gehoben. Die Ursache ist der Blutaustritt in das Gehirn, die Wirkung ist die Lähmung des Körpers wegen Druckes; wird der Druck entfernt, wird auch die Wirkung also die Lähmung aufhören und der früher Gelähmte wird imstande sein seine Glieder wieder zu gebrauchen. — Gerade die Wasser=

kur ist bei den Lähmungen infolge von Schlagfluß von großer Wichtigkeit und ganz bedeutender Wirksamkeit. Ich habe Fälle gesehen, daß man die Leute in Handwagen herangefahren hat und nach sechs bis acht Wochen oder Monaten sind sie zu Fuß von dannen gegangen. So entsinne ich mich eines Mannes aus Oesterreich im Alter von 54 Jahren; er hatte Lähmung der Sprache und der gesammten rechten Körperhälfte. Dieser Mann konnte überhaupt nicht gehen, sondern wurde in einem schwerfälligen Wägelchen nach Wörishofen gefahren; nach 3 Monaten war er imstande am Stock zu gehen und 2 Monate später brauchte er auch diesen nicht mehr und konnte selbständig gehen. Solche Leute haben allerdings einen eigentümlichen Gang; sie schleifen nämlich mit dem Fuße über die Erde und schieben mit dem Arme etwas nach; wenn aber jemand ein Jahr lang im Wagen gefahren werden mußte, ist er herzlich froh, wenn er überhaupt laufen kann.

Aus den anderen Krankheitsbildern wollen wir zunächst die Bleilähmungen herausnehmen. Diese bieten auch im großen und ganzen kein ungünstiges Vorhersagen; es kommt darauf an, ob die Leute Zeit haben die Kur lange genug zu machen und außerdem ob sie Energie genug besitzen, sich vor den Schädlichkeiten zu schützen. Wenn Sie aber einem Maler sagen: „Lassen Sie den Pinsel aus dem Munde", so sieht er darin einen Eingriff in seine Rechte, denn die Leute glauben, es gehöre dieses wirklich zur Kunst.

Weiterhin die Lähmung bei Rückenmarksleiden. Da ist die typische Form die Kinderlähmung, und wenn Sie ins Asyl gehen, finden Sie dafür Dutzende von Beispielen. Woher kommen nun solche? Diese sind ausschließlich Rückenmarkserkrankungen. — Das Rückenmark geht durch die Wirbelsäule, den Wirbelkanal, und steht als Bewegungs- und Gefühlscentrum den Rumpfmuskeln vor, also den Bewegungs- und Gefühlsnerven des Rumpfes.

Wenn plötzlich beide Beine gelähmt sind, wird im Rückenmark ein krankhafter Prozeß eingetreten sein. Ueber Nacht bekommt das Kind Fieber, es ist etwas unwohl, doch besondere Krankheitserscheinungen lassen sich nicht nachweisen, und am folgenden Morgen kann es nicht stehen; — eine Lähmung, die mit einer Schnelligkeit gelegentlich von statten geht, daß man es kaum begreifen kann. Fast momentan hört die Möglichkeit der Bewegung auf und in der Zeit von 2—3 Stunden ist meist der Prozeß erledigt.

Die Beine hängen dann wie Glockenseile am Körper, gleichsam wie angebunden und nicht mit dem Körper selbst im Zusammenhange stehend; solche Lähmungen sind sehr schwere, und es ist wohl eines der größten Verdienste Kneipps, daß er bei diesen Lähmungen die Aussichten günstiger gestaltet hat.

Wir machen im klinischen Betriebe natürlich sehr genaue Beobachtungen; wenn ein solches Kind kommt, mache ich Messungen, messe den Umfang der Beinchen, auch die Länge der Beine, der Arme und das wird eingeschrieben. Nun wird das Kind der richtigen Behandlung unterzogen; nach einem halben Jahre vielleicht werden die Maße aufs Neue genommen und an dem Unterschiede kann man den Erfolg ziffernmäßig beweisen.

Ein Kind hatte eine Lähmung, die sich auf den linken Arm bezog; dieses Aermchen hing wie ein Puppenärmchen herunter, war vollständig gefühllos und wie tot. Kürzlich wollten die Leute es nach Hause nehmen, wir nahmen die Maße und siehe, es fand sich, daß dieses Aermchen 3 cm gewachsen war, während das andere nicht gewachsen war; die Umfänge hatten um je $1^1/_2$, 2 und $2^1/_2$ cm zugenommen. Das sind ziffernmäßige Resultate, die wir uns nicht wegnehmen lassen; mit vielen anderen Lähmungen geht es noch viel rascher und viel besser.

Nehmen wir eine Kinderlähmung, wo beide Beine gelähmt sind; wie wird man diese behandeln?

Ein solches Kind ist kein starkes, sondern gehört zu den schwachen und muß demgemäß sehr milde behandelt werden, ganz besonders die erkrankten Teile; es würde die Verordnung folgendermaßen lauten: Täglich Schenkelguß, dazu den ersten Tag Knieguß, den zweiten Rückenguß im Sitzen, den dritten Halbbad, so zehn bis vierzehn Tage lang. Der Rückenguß ist von großer Wichtigkeit, weil der Rücken der Sitz der Krankheit ist; die starken Rückengüsse sind aber durchaus zu vermeiden, weil sie viel zu große Einwirkung haben.

Diese Kranken müssen in jeder Beziehung milde behandelt werden; dann pflegt man, um die Lähmung zu heben, noch folgendes zu thun: Wochenlang kann man die Beinchen in Heublumen einpacken, denn man hat feststellen können, daß durch diese eine gewisse Ernährung des Gliedes eintritt, indem aus den Heublumen die aromatischen Oele in den Körper eindringen. Wenn wir die Erfahrung machen, daß bei Lähmungen thatsächlich eine Anbildung, ein Stärkerwerden des Gliedes beobachtet wird, so müssen wir annehmen, daß diese Ernährung durch das Eindringen der Oele in den Körper stattfindet.

Diese Art der Behandlung ist selbstverständlich von großem Vorteil, zumal wenn sie frühe genug begonnen wird. Leider bekommen wir die Kinder meist erst, wenn sie durch sehr viele Hände gegangen sind; wo aber sofort nach dem Eintritt der Lähmung mit der Wasserkur begonnen wird, gibt es bedeutende Resultate.

Hysterische Lähmungen sind mehr oder minder von dem gesammten Zustande der Kranken abhängig; die Lähmungen kommen, ich möchte sagen unmotiviert, bleiben, man weiß nicht wielange, verschwinden plötzlich, und manche sogenannte Wunderkuren erklären sich auf diese ganz natürliche Weise.

Es sind mir verschiedene Fälle bekannt; ich will davon ein Beispiel erzählen. Es war eine Person hier, die in hohem Grade hysterisch war; sie hatte eine Zwerchfellreizung; diese Reizung zeitigte eine Erscheinung, nämlich ein Schlicksen, das manchmal in solcher Weise auftrat, daß man es drei Häuser weit hörte. Es dauerte stundenlang, drei, vier, fünf, ja sogar zehn und zwölf Stunden; Nahrungsaufnahme war selbstverständlich in dieser Zeit nicht möglich. Stellen Sie sich eine Kranke vor, die beständig dieses Aufstoßen hat; so man möchte glauben, es sei nicht möglich, auf diese Weise zu leben. Sie war 5 oder 6 Monate lang im

Asyle und während dieser Zeit hat sich 4 Monate lang die Erscheinung gezeigt; eines Tages war es wie abgeschnitten und fertig.

Wenn man so mancher geheilten Lähmung auf die Spur geht und ganz ruhig die Dinge betrachtet, so erklärt sich sehr vieles auf natürlichem Wege; wir kommen damit in ein Gebiet hinein, das man auch gelegentlich berühren sollte, in das Gebiet des Wunderbaren. Der denkende Arzt kommt sehr häufig vor die Frage: „Ist das ein Wunder oder ist es kein Wunder?" Ich stehe auf dem Standpunkte, und das will ich vorausschicken, daß wir Menschen durchaus Wunder anzuerkennen haben, denn wo unsere Kräfte aufhören, gibt es immer noch einen Herrgott, der es besser weiß wie wir und auch besser leiten kann wie wir. — Dennoch haben manchmal Irrtümer und irrtümliche Auffassungen gewisser natürlicher Dinge falsche Ansichten in weiten Kreisen des Volkes hervorgerufen. So kenne ich einen Fall, da glaubten die Leute, die Madonna in einer Glasflasche zu sehen.

Es handelte sich um ein Mädchen, eine ausgebildete hysterische Person, die die Hallucination hatte, daß in einer gewissen Glasflasche die Muttergottes sich zeige. Alles was unwahrscheinlich ist, macht auf manche Gemüter großen Eindruck. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählte sie es ihren Freundinnen, wie bekannt das beste Mittel, um es bald in der ganzen Umgebung bekannt zu machen. So kam es, daß Wallfahrten organisiert wurden zu dem Wunder hin, und die Leute bildeten sich ein, die Muttergottes selbst zu sehen, bis die kirchliche Behörde einschritt und dem Treiben Einhalt that. Die Sache erklärte sich folgendermaßen: Das Mädchen war keine Person, die Lust hatte berühmt zu werden. In dieser Flasche war altes Wasser; da setzt sich gelegentlich grüner und silberfarbiger Satz an, der sich aus gewissen Beimischungen des Wassers erklärt; spielen nun die Sonnenstrahlen hinein, so können allerhand Bilder vorgezaubert werden, die zu Irrungen Anlaß geben.

In der Weise gibt es manche Erklärung von vermeintlicheu Wundern, auch wo es sich um Heilung von Lähmungen handelt; eine hysterische Lähmung, die plötzlich geheilt wird, ist niemals ein Wunder, denn diese Sachen haben wir schon zu dutzendmalen erlebt und es ist niemand eingefallen, sie für Wunder zu halten.

Im vorigen Jahre war ein Mädchen hier, das an Stimmbandlähmung litt; es bekam den ersten Schenkelguß und die Sprache war wieder da. Solche Arten von Lähmungen werden meist plötzlich geheilt, wenn sie überhaupt geheilt werden, und die hysterische Lähmung zeichnet sich dadurch aus, daß sich keinerlei Veränderung in dem Organ befindet, sondern nur eine vorübergehende Lähmung des Nerven vorhanden ist; sowie diese erlischt, ist das Organ sofort wieder funktionsfähig.

Wir sehen also, daß die Lähmungen sehr viele Ursachen haben können; sie sind niemals eine Krankheit für sich, sondern ein Symptom einer anderen Krankheit. Die Stimmbandlähmung ist sehr häufig ein Symptom der Hysterie; die halbseitige Lähmung beim Schlaganfall ein Symptom des Blutaustrittes in das Gehirn, die Zitterlähmung Symptom einer Krankheit, die im verlängerten

Mark ihren Sitz hat, die Lähmung des Rückenmarkes Symptom derselben Krankheit, welche ihren Sitz im Rückenmark hat, die Lähmung der Kinder Symptom der Kinderlähmung, die ihren Sitz ebenfalls im Rückenmark hat.

Wir müssen also, wenn wir Lähmungen heilen wollen, immer an die Grundkrankheit denken. Wenn diese Hysterie ist, dann ist meist die Kur eine außerordentlich rasche, und ein Doktor, der das Glück hat, ein Dutzend solcher zu heilen, der ist natürlich ein gemachter Mann, wird sich aber selbst den Ruhm dieser Kur niemals zuschreiben können.

Zum Schlusse möchte ich alle jene, welche an Lähmungen leiden, mit besonderem Ernste aufmerksam machen, daß sie sich nicht einbilden, eine solche Krankheit sei leicht zu heilen; sie ist meist das Produkt einer langwierigen Krankheit, die in ihrer Entwicklung große Veränderungen bewirkt hat. Vorsicht vor allem müssen sie haben und sich hauptsächlich des Alkohols enthalten, weiterhin des starken Rauchens, denn es gibt Lähmungen, die auch damit im Zusammenhange stehen. Soviel ist aber sicher, am besten sind solche Krankheiten mit dem kalten Wasser zu behandeln und zu heilen, wenn man es nur recht macht.

Die Gicht.

Es gibt so manche Krankheiten, die, gleichmäßig verteilt, alle Stände der menschlichen Gesellschaft erfassen können; es gibt aber wenige Krankheiten, die so der allgemeinen Beachtung wert erscheinen dürften, wie es die Gicht ist.

Die Gicht kennt ein Jeder, fürchtet ein Jeder, und wer sie hat, der gäbe alles darum, wenn er ihrer wieder los werden könnte.

Eine lange Zeit hindurch ist die Gicht von jeglicher Kaltwasserbehandlung ausgeschlossen gewesen, und es galt als Heilmittel für sie nur das Zweiwort: „Watte und Zeit", und wenn das nicht half: „Zeit und Watte". Eine eigentliche Behandlung hat man niemals versucht, hat darum eine Heilung auch nie erreicht. War der akute Anfall vorüber, schickte man die Kranken nach Marienbad, nach Karlsbad, in die Moorbäder oder in irgend eines solcher Bäder, deren Wässer Glaubersalz und ähnliche Mineralien enthalten; dann war es einige Zeit gut und die Kranken glaubten sich geheilt, bis ein zweiter Anfall sie eines anderen belehrte.

Es wäre nun das Notwendigste zu sagen, was die Gicht ist und woraus ein gichtischer Anfall besteht. —

Die Gicht, auch Musikerkrankheit, höfische Krankheit genannt, ist eine Erkrankung des menschlichen Körpers, bei der sich harnsaure Salze im Blute befinden, nicht ausgeschieden werden und nun in den einzelnen Gelenken sich festsetzen und dort sehr schmerzhafte Entzündungen hervorrufen. Da haben Sie mit drei Worten das Wesen der Gicht geschildert.

Wenn man diese Krankheit die Musikerkrankheit genannt hat, so muß das einen Grund haben, und den hat es auch. Man sagt nicht mit Unrecht, daß jene Leute, welche zu ausgewählt essen, welche zu viel essen, zu viel trinken, besondere Neigung haben die Gicht zu bekommen, und das ist auch richtig; denn jemehr einer ißt, destomehr Anforderungen stellt er an seine Verdauungsapparate, Magen und Darm, und wenn er eben zu viel ißt, wird eine Menge unverdauten Zeuges entweder ausgeschieden werden müssen oder sich als überflüssig im Blute vorfinden. Wenn sich nun dieses an den Gelenken festsetzt und es gibt Entzündungen, so haben wir den Zustand, den wir Gicht nennen, und ein solcher Zustand ist äußerst schmerzhaft.

Die Musikerkrankheit heißt Gicht deswegen, weil es sehr häufig vorkommt, daß gerade Musikanten Exzesse im Essen und Trinken machen.

So ein armer Musikus sitzt vielleicht drei Wochen oder noch länger auf dem Schneidertisch bei knappem Trunke und wenig reichlicher Kost. Nun ruft ihn plötzlich sein Nebenberuf auf irgend

eine Kirchweih; da ist natürlich ausbedungen mit dem Wirte: „Essen und Trinken frei". Nun hält sich das Schneiderlein schadlos für weitere vierzehn Tage, und stellt allzu große Anforderungen an seine Verdauungsapparate: wenn das öfter der Fall ist, kommt es leicht dazu, daß sich Gicht entwickelt.

In derselben Weise werden die hohen Herrschaften von der Gicht befallen, kurz alle jene Leute, die sich bloß darauf besinnen, was sie mittags oder abends essen sollen, und nachher keine Arbeit leisten, um das Essen genügend zu verdauen. Da können selbstverständlich gar leicht solche Zustände eintreten, und man muß schon um der ausgleichenden Gerechtigkeit willen sagen: „Denen geschieht es eigentlich recht". Aber es gibt auch **Berufsarten**, die sehr zu Gicht geneigt sind: Das sind vor allen Dingen die Herren Hoteliers, die Brauer, die Weinhändler, die Köche, kurz und gut manche Berufsarten und viele geheime Sünder. Um für die Gicht Ursachen zu finden, braucht man nicht weit zu schauen· sie finden sich wie die Blumen am Wege, sie sind sehr mannigfaltig. —

Nachdem wir uns über diesen unheimlichen Gast orientiert haben, möchten wir wissen, in welcher Weise die Gicht erscheint.

Zunächst zeigt die Gicht auch einige Vorboten: Saures Aufstoßen, Uebelkeiten, ziehende Schmerzen in den kleineren Gelenken der Zehen, Finger, die aber vorübergehend sind; Unbehaglichkeit, Launenhaftigkeit sind sehr häufig Vorboten der akuten Gicht, bis es plötzlich zum Anfalle kommt. Dieser Anfall besteht in der Anschwellung eines Gelenkes, — und in ³/₄ aller gichtischen Anfälle ist es das Gelenk der großen Zehe rechter- oder linkerseits. — Das Gelenk wird meistens während der Nacht von höchst intensivem Schmerze befallen; dieser hat den Charakter des Bohrenden, Stechenden. Das betreffende Glied schwillt an, bekommt Porzellanglätte und eine Farbe, die blaurot, gar häufig hochrot ist; es sieht aus wie die Wundrose, die mancher vielleicht schon gesehen hat; so ist die Farbe der Haut, welche das erkrankte Glied bedeckt. Die Anschwellung nimmt rasch zu, die Schmerzen sind unaufhörlich, und die Glätte wird manchmal so stark, daß die Haut wirklich wie Porzellan aussieht. Fieber ist in geringem Grade vorhanden, aber starkes Durstgefühl und Unmöglichkeit, das Glied zu bewegen.

Wenn nun eine solche Erkrankung, ein akuter Gichtanfall, nachts eintritt, so dauert er meistens bis zum Morgen; wenn der Tag erscheint, pflegt der Anfall etwas zurückzugehen, und der Kranke ist verhältnißmäßig ruhig. Tritt die Nacht ein, so kommt der Anfall wieder, und so geht das sechs, sieben, acht Tage fort. In dieser Zeit ist der Appetit meist geschwunden oder sehr gering, das Durstgefühl bedeutend gesteigert.

Wenn nun nach acht Tagen der gichtische Anfall schwindet, tritt meistens ein ungewöhnliches Wohlbefinden ein, und das verführt gar leicht in die alten Schwelgereien zurückzufallen und die wohlberechtigten Mahnungen nicht zu beachten. Das dauert, wenn die Vorschriften nicht befolgt werden, einige Wochen, und der zweite Anfall tritt ein, entweder am selben Gliede, oder es sucht sich die Krankheit ein anderes Glied aus: Hand, Ellbogen, Schulter, Hüfte,

Knie; kurz, wo es Gelenke gibt, kann es auch gichtische Anschwellungen geben. So kann die Gicht im Laufe der Zeit zur chronischen werden und die Anfälle können sich sehr oft wiederholen.

Bislang stand man solchen Anfällen ziemlich ratlos gegenüber; wie ich schon sagte, galt das Wort: „Watte und Zeit" oder „Zeit und Watte", d. h., man pinselte das kranke Glied mit Oel oder Fett ein, legte Watte darum und wickelte es ein, ließ den Kranken ruhig liegen, gab ihm die wunderbarsten Trostsprüche und vertröstete ihn auf die nächsten Tage, wo es dann besser sei. Wenn nun die acht Tage herum waren, so trat die Krankheit etwas zurück, und, siehe da, es hatte prächtig geholfen! —

Seitdem Vater Kneipp die Gießkanne in die Hand genommen hat, machen wir es etwas anders. Das erste Mal hat es mich sonderbar angemutet, einen gichtkranken Menschen mit kaltem Wasser zu behandeln. Man gießt das kranke Glied bis der Schmerz aufhört; dauert die Pause etwa zwei Stunden, und zeigt sich der Schmerz wieder, so gießt man aufs Neue. Tritt der Schmerz früher auf, gießt man früher; kurz und gut, es lautet der Grundsatz: Wo Schmerzen sind, wo Rötungen sind, da soll man gießen, aber keine Auflagen machen, keine Bäder nehmen; all das nützt entfernt nicht so, wie der regelrechte Guß es thut. Wird die betreffende schmerzhafte Stelle aufgesucht und mit dem vollen Strahl 1 bis 2 Minuten gegossen, so wird man sehen, daß der Schmerz nachläßt.

Da habe ich ein Erlebnis gehabt. Ein ungarischer Baron hatte an der Gicht zu leiden, und da er einen Anfall bekam, ließ er mich rufen. Ich sagte: „Das ist ein gichtischer Anfall". — „Ja, das weiß ich." — Wir redeten etwas über seine Krankheit, dann sagte ich: „Ich wette mit Ihnen, daß Sie in 5 Minuten mit mir durch's Zimmer gehen werden." Der Herr machte mir klar, daß er mich nicht habe zu sich bitten lassen, um ihn zum Besten zu halten.

Nun befahl ich dem Diener, zwei Gießkannen voll Wasser zu bringen, was auch geschah. Da fragte der Baron: „Ist das für mich?" — „Ja, das ist für Sie." — „Daraus wird nichts; das kalte Wasser darf nicht an die Gicht, sonst krieg ich sie am ganzen Körper." — Ich sagte: „Sie werden sehen, daß Sie in 5 Minuten gehen können; ich übernehme jegliche Verantwortung." Er unterwarf sich nach einigen Minuten der Procedur, die gar nichts auf sich hatte als daß man auf die kranke Stelle das Wasser laufen ließ. Nach der ersten Gießkanne konnte er die Zehen bewegen, nach der zweiten bot ich ihm meinen Arm an, und wir gingen durch das Zimmer.

Er war darüber höchst verwundert, glaubte aber, die Sache wäre damit erledigt; ich erklärte ihm nun, daß er nach zwei Stunden dasselbe zu thun hätte. Nach zwei Stunden kamen die Schmerzen wieder, er goß wieder, und in der Zeit von 24 Stunden war sein Anfall vollständig coupirt. Das will viel heißen, wenn man bedenkt, daß solche Anfälle meist längere Zeit anzuhalten pflegen.

Nun wird jemand sagen: Wenn die Gicht am Fuße sitzt, begreift sich das leicht; wie aber, wenn sie anderswo sitzt? — Da gießen wir ebenfalls. Man kann jedes einzelne Gelenk gießen, ohne daß andere Körperteile dabei benetzt werden·

Z. B. wird jemand fragen: Wie kann man das Knie gießen, ohne den ganzen Fuß zu benetzen"? Das kann man sehr gut einrichten. Wenn man oberhalb und unterhalb des Gliedes eine Serviette oder besser noch ein wasserdichtes Tuch umlegt und das Gelenk selbst über ein Gefäß hält, kann man es ganz leicht gießen.

Ich habe in einem Falle die Sache durchführen lassen, wo es sich um 7—8 Gelenke handelte. Da war einer beständig am Gießen, aber wir hatten die Sache bald auf ihren Herd beschränkt. Wer jemals einen solchen Kranken gepflegt hat, wird begreifen, welche Vorteile in der Kaltwasserbehandlung der Gicht gefunden werden können. —

Die Gicht ist also eine Erkrankung, die direkt aus dem Blute stammt. Es sind darum auch nicht nur die Gelenke durch die Krankheit bedroht, sondern auch sämmtliche andere Teile des Körpers können an der Gicht leiden: Die Ohrläppchen, die Nase, die Finger; überall können sich gichtische Ablagerungen ansetzen. Sogar die inneren Organe: Magen, Eingeweide, Blase, Nieren, Blutgefäße können unter Umständen von der Gicht ergriffen werden.

Bei Gichtkranken haben wir sehr oft, daß sich an den Ohrläppchen Knötchen bilden; wenn man sie anfaßt, fühlt man, daß sie knistern; dieselben Dinge kann man auch an den Fingern finden.

So habe ich einen Herrn gesehen, der hatte an sämmtlichen Fingern Anschwellungen; diese waren sackartig und in dem Sack konnte man die Ablagerungen hin- und herbewegen. Schließlich vereitern diese Säcke und es gibt langwierige Geschwüre, die sogenannten Gichtgeschwüre; aus diesen heraus vereitern die Ablagerungen von harnsauren Salzen, die sich dort angesammelt haben.

Ein anderes schweres Leiden hängt ebenfalls mit der Gicht zusammen; das ist die Kalkablagerung in den Nieren, die Steinbildung. Gries- und Steinleiden sind sehr häufig durch die Gicht bedingt. Wenn sich soviele Salze im Blute befinden, die sich in den Gelenken ablagern, warum nicht auch in den Nieren in derselben Weise wie in den Gelenken? So ist es auch. — Es bilden sich dort Concremente oder Nierensteine, und wenn sich eines loslöst, wird es unter großen Schmerzen durch die Harnleiter in die Blase gebracht und findet dort erst seinen Weg nach außen. Das sind die sogenannten Nierensteinkoliken.

Wenn nun die Gicht in mehreren Anfällen den Menschen heimgesucht hat, so pflegt meistens ein Andenken zurückzubleiben, und es besteht das darin, daß an den Gelenken, wo die Gicht getobt hat, sich Verdickungen bilden, indem sich die Salze dort ansetzen und Knotenbildung hervorrufen. Manche Hand erkennt man sofort als Gichthand; die Finger sind spindelförmig, die mittleren Gelenke sind stark geschwollen und geben darum der Hand etwas Unförmliches und meist etwas Verdrehtes. Aehnlich bilden sich

die Anschwellungen an den Zehen der Füße, an den Knien, an allen Stellen, wo sich Gicht gelegentlich ansetzt.

So ist also die Gicht eine Erkrankung, die im Wesentlichen von der Ernährung abhängig ist. Nüchterne Leute bekommen meistens die Gicht nicht; nur in einem Falle ausgenommen, und das ist der Fall der Vererbuug. Die Gicht ist eine Krankheit, die manchmal durch Familien hindurchgeht und fast jedes Glied derselben ergreift; die Gicht ist in hohem Grade erblich. Ich habe Familien gekannt, wo vielleicht ein Großvater oder Urgroßvater die echte Musikerkrankheit hatte, und heute müssen die Enkel und Urenkel noch büßen, daß der Herr Großpapa oder Urgroßpapa unmäßig im Essen und Trinken war. Darum ist es sehr wichtig nach Möglichkeit die Diät und die Lebensvorschriften einzuhalten, die für solche notwendig sind.

Ich habe gesagt, daß meistens bei der Gicht zu viele, zu schwere und unverdauliche Speisen die Ursache sind, kurz, daß ein Exzeß im Essen und Trinken vorhergegangen ist.

Wenn also der gichtische Anfall, der sich eingestellt hat, vorüber ist, soll man ganz besondere Achtung darauf haben, was der Kranke essen darf, und soll ihm nach dieser Richtung hin strenge Vorschriften geben.

Reichliche Fleischnahrung ist für solche Kranke vom Uebel, reichlicher Genuß von geistigen Getränken ist durchaus falsch; fette Speisen und reich gekochte Speisen sind zu vermeiden. Gichtkranke müssen ganz leichte Diät nehmen; sie mögen auch etwas Fleisch essen, das soll aber niemals fettes oder sehr feines Fleisch sein, sondern je einfacher, desto besser.

Da muß ich noch erwähnen: Am ersten wird die Gicht derjenige bekommen, dessen Fleischnahrung in den feinen Fleischsorten besteht, wie Wildpret, Geflügel 2c.; wer einfach sein Rindfleisch ißt, wird weniger der Krankheit ausgesetzt sein.

Beim Biertrinken muß man daran denken, daß jeder Biertrinker, wenn er überhaupt sein Bier vertragen soll, genötigt ist, auch gut zu essen, und so kommt selbstverständlich beim Biergenuß das Essen immer hinzu; es ist also notwendig, daß ein solcher Kranker sich des Bier- und Weintrinkens enthält. Es gibt allerdings Weinsorten, von denen man sagt, daß sie für Gichtkranke ganz gut seien; diese sind aber recht sauer und werden darum nicht bevorzugt.

Was nun erst Liqueure, Branntweine und ähnliche Dinge angeht, so braucht man nicht viel zu reden; denn bei uns ist das nicht so in der Mode. Das ist anderswo schlimmer, z. B. in Rußland, wo ich selbst gesehen habe, daß die Leute den Branntwein viertelliterweise getrunken haben. Das sind Gewohnheiten eines Volkes, die man bedauern muß; hoffentlich wird es ihnen auch bald besser gehen, wenn sich dort mit der Zeit die Kneipp'sche Methode eingebürgert haben wird.

Es soll der Gichtkranke wohl Fleisch essen, aber wenig; vor allen Dingen viel grünes Gemüse in jeder Form.

Reichlicher Genuß von Mehlspeisen ist nicht zu empfehlen,

zumal nicht von schweren Mehlspeisen und von denen, die stark gezuckert sind.

Früchte? — Ja, aber nicht zu viel; vor allen Dingen sind die Aepfel und Birnen an erster Stelle zu empfehlen, Kernobst weniger, Trauben auch nur zum Teil. Es bestehe also die Ernährung im Großen und Ganzen aus den allereinfachsten Dingen; aber Kraftsuppe sollte man essen, auch Hafersuppe, kurz alle jene Suppen, die bei der Kneipp'schen Küche besonders bevorzugt werden. Man macht aber die Erfahrung, daß man sich sehr ungern zu solcher Ernährung bequemt, weil der Geschmack hauptsächlich auf andere Dinge gerichtet ist.

Ich möchte betonen, daß ein Gichtleidender mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen soll; und weil er sich in der Zeit nach dem Anfall so wohl fühlt, soll er erst recht vorsichtig sein. Das war auch der Grund, warum man solche Leute nach Karlsbad und Marienbad schickte, weil man sagte: „Das sind entziehende Kuren, da bekommst du ihn reduziert wieder".

Ich halte von solchen Kuren sehr wenig; denn was nützt es mich, wenn ich sechs Wochen das Karlsbader Wasser trinke, sechs Wochen gesund bin, dann von neuem geplagt werde, und mich nur freue, daß ich im nächsten Sommer wieder nach Karlsbad gehen kann. Man muß sorgen, daß der Kranke die Gicht endgiltig los wird indem er sein Leben entsprechend einrichtet.

Wenn man also einem Kranken richtig raten will, wird man ihm sagen: „Du wirst eine Wasserkur machen und diese wird zwei oder drei Monate andauern; dann wirst du sie zu Hause fortsetzen, aber die guten Vorsätze nicht vergessen und dann vielleicht im nächsten Jahre wiederkommen und die Gesundung vollenden." Dann hat er etwas, was ihm wirklich dauernd hilft; andere Mittel heilen nicht. Das Wasser aber in seiner Anwendung, wie sie Kneipp erfunden und gelehrt hat, ist ein Radikalmittel, wenn wir es nur richtig verstehen, richtig machen und richtig wollen.

Ich habe schon oft erwähnt, zum Gesundwerden gehört Eigensinn; man muß wollen, und das, was man will, hat man schon halb erreicht. Wenn ich mir einbilde, eine Krankheit, wie die Gicht ist, sechs Wochen in die Gewässer von Wörishofen zu versenken und dann vollständig gesund zu sein, so ist das Unsinn. Die Gicht ist eine Erkrankung des Blutes, und man muß darum eine vollständige Umwandlung des Blutes erreicht haben, um wirklich geheilt zu sein. Das geht aber nicht so schnell.

Wenn wir nun z. B. einen solchen Anfall durch die Kaltwasserbehandlung wieder in Ordnung gebracht haben und es bleiben noch Rückstände in den Gelenken, was können wir dann thun? Sind die steifen Gelenke wieder beweglich zu machen? „Jawohl"; es dauert aber seine Zeit. Da kommt zunächst die allgemeine Kur, die das Blut sauerstoffreicher macht und die Ernährung in richtiger Weise regelt. An zweiter Stelle müssen die erkrankten Gelenke in Angriff genommen werden, und wie geschieht das? — Da haben wir entweder die Hemden, den spanischen Mantel

und besonders das Haferstrohhemd, das von großer Wirkung ist, oder an zweiter Stelle die Wickel, die um die Gelenke gelegt werden.

Man soll solche Gelenke mit Wickeln versehen, und zwar am besten wirken Haferstrohwickel; zunächst aus dem Grunde, weil in der Hülse des Hafers sich Kieselsäure befindet, und zweitens, weil der Hafer auflösende Eigenschaften besitzt auf die harnsauren Salze, die die eigentliche sündige Sache darstellen. Außerdem kann man auch den Kranken Haferstrohthee trinken lassen. Die alte Volksmedizin vor vielen hundert Jahren hatte den Hafer in seiner gesammten Ausdehnung viel mehr im Gebrauch als wir. Da ist die Hülse, das Stroh, der Hafer selbst und vor allen Dingen das Hafermehl. Bei der Gicht interessiert uns nur das Stroh und die Hülse; diese werden als Thee gekocht und zwei oder drei Tassen täglich dem Kranken zu trinken gegeben. Es empfiehlt sich das nur dann, wenn Anfälle da sind, denn es bedarf der Kranke in dieser Zeit viel Getränk. Vielleicht liegt die Wirkung auch darin, daß es auf die Harnorgane ausscheidend einwirkt, was von großer Wichtigkeit ist.

Wichtig ist es noch, ein Wort zu sprechen von der Behandlung der Gicht, wenn sie sich in den Eingeweiden und im Magen zeigt; da sehen wir sie als Blähsucht, als kolikartigen Schmerz von solcher Heftigkeit, daß man glaubt, es handle sich um Neuralgien im Gebiete der Eingeweide. Diese sind nicht anders zu behandeln als mit heißen Auflagen auf den Leib; Heublumenabsud oder Heublumen selbst werden am meisten in Gebrauch gezogen; es müssen diese aber sehr heiß genommen und alle zehn Minuten erneuert werden, so daß die Hitze die Haut rötet. Leichte und geringe Wärmegrade reichen durchaus nicht aus; nur hohe Grade sind imstande diesen Schmerzen zu begegnen. Ich halte dieses für eine Art Krampf, wie überhaupt solche Zustände bei Gicht eine gewisse Rolle zu spielen scheinen.

Schließlich noch ein Wort über Abhärtung im allgemeinen bei gichtischen Zuständen. Gichtleidende sind im Großen und Ganzen sehr ängstlich; sie glauben, sie erkälten sich leicht und bekommen wieder ihren Anfall.

Man hat den Gichtkranken geraten wollene Unterkleider zu tragen; dem möchte ich entschieden widersprechen. Ich behaupte, daß die Wolle auf der Haut Neigung zu Erkältungen hervorbringt und daß es richtiger ist die Haut nicht mit so eng anschließender Umhüllung zu versehen. Ich halte für richtig, wenn zwischen Haut und Hemd ein freier Raum sich befindet, indem die Luft cirkulieren kann; diese Luft wird durch die Körperwärme vorgewärmt und bildet so das Schutzmittel gegen die Erkältung.

Tritt nun starke Schweißbildung ein und sondert sich viel Feuchtigkeit ab, so muß diese verdunsten können; die zurückgehaltene Feuchtigkeit ist immer schädlich, und die Historie vom zurückgetretenen Schweiße ist durchaus keine Historie, sondern eine auf Beobachtung beruhende Thatsache. Man soll den Schweiß befördern, daß er hinauskommt, insoweit er das Maß nicht überschreitet, und

die Gichtkranken, die Neigung zu Transspiration haben, sollen diese nicht behindern.

Sie sollen sich aber so kleiden, daß ihnen dieselbe nicht schadet; sollen nur so viele Kleider tragen, als sie brauchen, um den Witterungseinflüssen in richtiger Weise entgegenzutreten. Vor allen Dingen sollen sie im Sommer sich leichte Kleidung angewöhnen. Leinenstoff ist die beste Bedeckung, weil er etwas starr ist und nicht gar so nachgiebig sich anschmiegt; er sollte grob sein, daß er eine Hülle um den Körper bildet. Wenn Sie ein Hemd von Battistleinen nehmen und legen dieses auf die transspirierende Haut, so klebt es sofort fest; damit werden sie also jegliche Ausdünstung der Haut nach Möglichkeit verhindern. Wenn Sie hingegen mit ziemlich rauhem Hemde bekleidet sind, werden Sie finden, daß die Ausdünstung prächtig von statten geht. Das ist notwendig bei solchen Krankheiten, die etwas auszuscheiden haben, wie die Gicht, die, wie wir gehört haben, vieles auszudünsten hat. Ich behaupte, daß diese Ausscheidung in derselben Weise durch die Haut stattfinden kann wie durch den Urin; man muß es nur richtig anfangen und die Thätigkeit der Haut in geeigneter Weise befördern. Abhärtung ist das wichtigste und diese besteht darin, daß man seine Haut derartig erzieht, daß sie selbst bei den wechselnden Witterungseinflüssen nicht erkältet wird.

Man soll also seine Kleidung der Saison entsprechend einrichten, man soll die Anwendungen beständig fortsetzen, auch wenn man glaubt nicht krank zu sein. Ein Gichtkranker braucht wenigstens zehn Jahre, um vollständig gesund werden zu können; er muß also mit Eigensinn seine Gesundheit erstreben, mit Verstand und vor allen Dingen auch mit Entsagung. Gerade dieser muß sich manches versagen, was ein anderer sich gönnen darf, am meisten aber derjenige, der an ererbter Gicht leidet. Ich halte aber die Gicht für eine durchaus heilbare Krankheit; eine wesentliche Besserung tritt bereits nach Verlauf einiger Monate Kur ein, so daß man wieder seinen Geschäften nachgehen kann; der eigentliche Kern der Krankheit wird allerdings erst im Laufe der Zeit, aber auch nur durch das kalte Wasser, Abhärtung und entsprechende Diät ebenfalls ganz sicher geheilt. —

Halskrankheiten.

Ich möchte heute über die Halsentzündungen reden. — Die Halsentzündungen sind ja zum Teil sehr gefürchtete und auch mit allem Recht gefürchtete Erkrankungen, zumal im Kindesalter; aber auch bei Erwachsenen können diese Erkrankungen gelegentlich sehr unangenehm werden, und es ist deswegen gewiß recht nützlich, zu wissen, was wir unter Halsentzündung zu verstehen haben. Das gefürchtete Wort „Diphtherie" ist ja mehr oder minder in aller Munde, und wenn ein Kind eine geringe Halsentzündung hat, spricht man gleich von Diphtherie und denkt schon an das Schlimmste.

Da möchte ich die Frage stellen: „Ist es berechtigt, daß man bei Halsentzündungen gleich Schlimmes denkt?" Die Frage muß mit „Ja" beantwortet werden, und zwar aus folgendem Grunde: Sehr häufig ist eine Halsentzündang, zumal bei einem Kinde, zunächst eine leichte Erkrankung; aber es braucht gar nicht lange, so nimmt die Erkrankung bösartigen Charakter an und endet in dem Krankheitsbilde, was wir mit Diphtherie zu bezeichnen pflegen.

Nehmen wir zunächst die einfache Halsentzündung; was ist darunter zu verstehen? Wenn man in den Mund hineinschaut, sieht man zunächst das wichtigste Organ, die Zunge, den Sitz des Geschmackes und die Ursache vieler Leiden auf dieser Erde. Dann sieht man die Gaumensegel und rechts und links zu beiden Seiten die Tonsillen oder Mandeln. Bei der einfachen Halsentzündung pflegen in der nächsten Nähe der Mandeln die Erkrankungsheerde zu sitzen, und eine einfache Halsentzündung ist meistens weiter nichts als die Entzündung dieser Mandeln, dieser Tonsillen. Die Mandeln schwellen an, werden etwas gerötet, das Schlucken wird einigermaßen beschwerlich und auf der Oberfläche dieser Mandeln zeigen sich gelbliche Punkte. Bei der einfachen Mandelentzündung sind diese Punkte weiter nichts als Entzündungsprodukte, Ausschwitzungen, die aus der Mandel selbst kommen, also von keiner besonderen Bedeutung sind. Solange die Erkrankung in diesen Grenzen bleibt, ist von Gefährlichkeit derselben durchaus nicht die Rede.

Wie mancher aus uns weiß, daß bei der geringsten Erkältung ihm die Sache, wie man sagt, auf den Hals schlägt, d. h. er bekommt eine leichte Mandelentzündnng, die einige Tage dauert, dann wieder verschwindet und keine Spuren hinterläßt.

Bei den Kindern, wo diese Entzündungen häufiger kommen, tritt der Zustand ein, daß die Mandelentzündung chronisch wird; darunter haben wir zu verstehen, daß die beiden Mandeln aus ihren entzündeten Anschwellungen nicht mehr zurückgehen, sondern

angeschwollen und verdickt bleiben. Diese Verdickung kann so stark werden, daß die beiden Mandeln im Hintergrunde des Rachens einander fast berühren; manchmal können sie sehr hart werden, gelegentlich gibt es sogar Verkalkungen in diesen Mandeln. Auf jeden Fall werden sie ziemlich stark zur Kalkung sich neigen, und darin besteht die Gefahr. Es ist selbstverständlich, in einer solchen Mandel wird sich eine Entzündung viel leichter festsetzen, weil in den Falten derselben sich allerhand Speisereste befinden können, die nicht weiter gehen, und so dort fest sitzen bleiben und Entzündungen hervorrufen; so reicht eine Entzündung der anderen die Hand, der Zustand hört gar nicht mehr auf.

Das sind im ganzen und großen keine schweren Fälle, wenngleich sich auch Zustände daraus entwickeln können, welche mehr oder minder gefahrbringend werden, und diese Gefahr besteht darin, daß sich an der Mandel polypenartige Wucherungen festsetzen. Auf jeder Schleimhaut befinden sich kleine Zotten; werden diese größer, dichter, umfangreicher, dann werden sie von glasigem Aussehen, und es bildet sich die Polype.

Diese sitzen hinter der Rachenmandel gegen den Nasenraum hin, und daher sprechen damit behaftete Leute durch die Nase. Diese Wucherungen können schlimmer werden und schließlich sogar zur Verschließung der Nasengänge führen, wenn nicht durch Operation Wandel geschafft wird.

Eine zweite Art der Halsentzündung ist jene, wo sich Absceßbildung aus der Entzündung heraus bildet. Es tritt derselbe Entzündungszustand in den Rachenmandeln ein, aber anstatt daß sich die beiden Tonsillen verdicken, zeigen sie Neigung zur Eiterbildung.

Meistens ist dieser Zustand nur einseitig, und es findet sich dann auf der einen Seite in der Nähe der Tonsille eine bedeutende Verbuchtung der gesammten Gewebe. Sie sind hochrot entzündet, sogar mit bläulicher Verfärbung; nach einiger Zeit, meistens nach 3, 4 oder 5 Tagen bricht das Geschwür auf, es entleert sich eine erhebliche Menge Eiter nach außen und der Betreffende ist geheilt. Solche Zustände sind unter Umständen sehr gefährlich, weil die Anschwellung so stark werden kann, daß sie die Luftwege verlegt; auch dieser Zustand hat Neigung zu Rückfällen. Diese Leute thun gut, sich überhaupt um den Zustand ihrer Halsorgane zu bekümmern, denn wenn in den Mandeln Falten sind, wo sich, wie gesagt, die Speisereste festsetzen können, dort faulig werden, — da rasch im Munde Fäulnis eintritt — so kann ein solcher Zustand sehr bedenklich werden. Wenn man ihn aber ordentlich behandelt, wird niemals ein eigentlicher Rückfall eintreten können.

Eine weitere Art von Halserkrankungen ist die einfache Anschwellung der Gaumensegel. Wenn man in den Mund hineinschaut, sieht man, wie gardinenartig die Gaumensegel ausgespannt sind; wenn nun diese Gaumensegel stark entzündlich angeschwollen sind, treten ebenfalls bedeutende Schluckbeschwerden ein, die im weiteren Verlauf längere Zeit andauern können aber keinerlei besondere Störungen hervorrufen.

Jetzt kämen wir zu einer schwereren Erkrankung, die wir Croup heißen. Croup und Diphtherie müssen als zwei verschiedenartige Erkrankungen auseinandergehalten werden, und zwar ziehe ich die Grenzen in folgender Weise: In beiden Fällen sieht man auf den betreffenden Organen gelbe Auflagerungen und zwar meistens von schmutziggelber Farbe. Die betreffende Auflagerung ist von unregelmäßiger Gestalt, bald in Größe eines Stecknadelkopfes, bald linsengroß, bald pfenniggroß an den verschiedensten Stellen des Rachens.

Bei Croup und bei Diphtherie hat anfänglich die Erkrankung dasselbe Aussehen. Wenn man aber bei einem Croupkranken die betreffende Auflagernng abzieht von der Schleimhaut, so bleibt die gesunde Schleimhaut stehen; bei Diphterie ist diese Auflagerung eine Täuschung, denn sie verdeckt bloß das darunterliegende fressende Geschwür, und das ist der Unterschied zwischen beiden Krankheiten. In beiden hat die Auflagerung gelbliche Farbe; beim Croup ist sie nur eine Ausschwitzung aus der Schleimhaut, bei der Diphtherie die Decke eines darunter liegenden Geschwürs.

Der Croup tritt hauptsächlich in plötzlicher Weise auf. Die Kinder bekommen auf einmal hohes Fieber und man sieht ihnen an, daß etwas nicht in Ordnung ist; man wird vielleicht noch nicht auf den Hals aufmerksam, bis nach kurzer Zeit die Mutter bemerkt, daß das Kind schlecht schlucken kann. Schaut man in den Mund hinein, so findet man, und zwar meist auf den Mandeln, an den Gaumensegeln oder den Rachenwänden diese Auflagerung. Es ist dann natürlicherweise rasche Hilfe durchaus vonnöten, denn die Gefahr liegt beim Croup darin, daß der Prozeß weiter wandert, hinunter in die Luftwege und nach dem Kehlkopfe. Wenn im Kehlkopfe dieser Prozeß eintritt und die Erkrankung Platz greift, so daß die Stimmbänder mit solchen Auflagerungen versehen sind, dann schwellen sie so an, daß die Luft nicht mehr hindurch kann. Die Atmung ist gehemmt, vielleicht sogar ganz aufgehoben, und dann tritt der Tod infolge von Erstickung ein. So ist der Verlauf dieser Krankheit, wenn sie ungünstig endet. Hier ist die zur richtigen Zeit vorgenommene Operation des Luftröhrenschnittes von großer Wichtigkeit. Wenn man sicher ist, daß es sich um Croup handelt und daß die Krankheit nicht weiter in den Kehlkopf geschritten ist als bis zu den Stimmbändern, dann ist die Operation stets vorzunehmen; dann wird sie in jedem Falle lebensrettend wirken.

Unter uns hier sind manche, die den Luftröhrenschnitt oder wenigstens die Narbe davon tragen, und sie verdanken vielleicht dieser Operation, daß sie heute noch leben.

Ganz anders verhält sich die Sache bei der Diphtherie. Die Diphtherie ist eine Allgemeinerkrankung im weitesten Sinne des Wortes; die Diphtherie ist von den akuten Infectionskrankheiten die schlimmste. Die echte Diphtherie ist schlimmer wie die Ruhr, wie der Typhus, wie die Cholera, denn echte Diphtherie endet in den weitaus meisten Fällen ungünstig.

Eine echte Diphtherie pflegt unter den schwersten Symptomen

zu beginnen. Das Auftreten dieser so gefährlichen Krankheit ist durchaus nicht auf das kindliche Lebensalter beschränkt, o nein; sämmtliche Lebensalter können von dieser Krankheit ergriffen werden, nur hat man beobachtet, daß meistens das kindliche Alter davon ergriffen wird, weil eben die Kinder am wenigsten widerstandsfähig sind. Sie sind zart, häufig blutarm; Blutarmut ist es ja, die den Krankheiten meistens die besten Angriffspunkte bietet.

Ein Patient, der an Diphtherie erkrankt ist, hat zunächst das Gefühl absoluter Schwäche und Abgeschlagenheit; es ist dieses das einzige Symptom, das zu erkennen ist. Fieber ist meist nicht so bedeutend. Alsbald merkt man, daß der Kranke nicht recht schlucken kann; schaut man in den Rachen hinein, so findet man vielleicht weiter nichts als einige kleine Fleckchen auf den Tonsillen oder den Gaumensegeln, die merkwürdigerweise stets schmutziggelbe Farbe haben.

Man muß daraus seinen Verdacht schöpfen, daß man sich sagt, es könnte der Betreffende bei so kleinen Symptomen nicht so furchtbare Schwäche zeigen, und dieses Mißverhältniß zwischen geringen Krankheitssymptomen und ausgesprochener Schwäche muß einen Beobachter aufmerksam machen, daß er es mit einer schweren Krankheit zu thun hat.

Allmählig nehmen die diphtheritischen Geschwüre größere Dimemensionen an; die Zunge wird schmutzig belegt, die Herzthätigkeit wird mangelhaft, der Appetit schwindet vollständig, nur ein verhältnißmäßig großes Durstgefühl bleibt bestehen.

Bei Kindern finden wir kein zu hohes Fieber; nur leichte, dumpfe Delirien pflegen mit dem Fieber einherzugehen. Diese Leute phantasieren nicht in erregter Weise, sondern meistens so dumpf, murmeln unverständliche Worte und zeigen das, was wir einen schlafsuchtsähnlichen Zustand nennen. Erregungszustände sind selten, vielmehr steht das Symptom der kolossalen Schwäche unbedingt im Vordergrunde.

Wenn nun die Erkrankung weiter schreitet, so ist sie durchaus nicht auf die Rachenorgane allein beschränkt; sie geht sehr häufig nach der Nase, und dann finden wir, daß diese Patienten aus der Nase übelriechenden Schleim absondern, der für die Umgebung sehr ansteckend ist. Es geht auch nachher der Prozeß in die Luftröhren, in den Kehlkopf, und wenn man bei ausgesprochener Diphtherie auf dem Höhepunkt der Krankheit in den Rachen schaut, so sieht man einen Krater von gelblichen, übelriechenden und mißfarbigen Auflagerungen. Es ist dies ein schauerliches Bild, das sich darbietet, und jede Mutter, die ein Kind an Diphtherie verloren hat, wird mir zugeben, daß es kaum ein schrecklicheres Bild gibt als ein armes, hilfloses Wesen in diesem Stadium der Erkrankung.

Der Gesichtsausdruck wird in höchstem Grade ängstlich; nach Hilfe möchten sie rufen, aber die Stimme hat ihren Klang vollständig eingebüßt.

Weiter schreitet der Prozeß nach unten zum Kehlkopfe, und dessen Gewebe zerfressend nimmt die Krankheit einen immer weiteren

Fortgang; Geschwür setzt sich an Geschwür, und wenn der Tod eintritt, so muß er nur als Erlösung betrachtet werden.

Aber nicht nur an diesen Organen findet sich die Erkrankung, nein, in den meisten Fällen pflegt auch die Diphtherie ihre verderbliche Wirkung auf das Herz zu äußern. Das Herz erkrankt, indem sich durch die Luftröhren die Krankheitserreger weiter verbreiten an Orte hin, die leicht solchen Krankheiten ausgesetzt sind; da sind es die Herzklappen, an denen sich diese Krankheiten festsetzen und dort ebenfalls Verwüstungen anrichten.

Ich brauche zu meiner Behauptung nicht viel hinzuzufügen, denn es hat Jeder das Gefühl, daß eine solche Krankheit als eine höchst gefährliche und hoffnungslose bezeichnet werden muß, und so ist es auch.

Es gibt allerdings Fälle, wo bei echter Diphtherie noch Heilungen hervorgerufen wurden; es gibt sogar Fälle, wo auf der Höhe der Krankheit, da sämmtliche schweren Symptome vorhanden waren, noch Heilungen vorkamen; aber das ist sehr selten, und man kann niemals bei wirklicher Diphtherie solche Erfolge in sichere Aussicht stellen.

Weil die Krankheit so gefährlich und ansteckend ist, hat sich die gesammte Medizin der Sache bemächtigt, um Heilmittel zu schaffen. Die verstorbene Kaiserin Augusta von Deutschland hat einen Preis von 30,000 Mark ausgesetzt jenem, der ein wirkliches Heilmittel fände; aber der Preis hat bis jetzt noch nicht verliehen werden können.

Da wird einer sagen: „Ja, da ist das Heilserum erfunden worden, das man heutzutage anwendet und das von sicherer Wirksamkeit sein soll.“ Das Heilserum, das gegen Diphtherie angewendet worden ist und noch wird, ist allerdings mit großer Reklame in die Welt gesetzt worden nnd es ist mit großer Macht für die Wirksamkeit dieses Mittels eingetreten worden.

Es ist noch nicht lange her, daß die Sache entdeckt ist und da fragte man mich auch, was ich davon hielte? Ich würde doch nicht so eigensinnig sein, daß ich nicht ein solches Mittel auch in Anwendung zöge. Darauf antwortete ich: „Das Heilserum ist zunächst eine Substanz, die nach keiner Richtung hin Befriedigung erzeugt in ihren Wirkungen auf den menschlichen Organismus. Wenn auch einige Fälle beobachtet wurden, wo günstige Erfolge stattfanden, so haben doch diese Beobachtungen stellenweise bedenkliche Lücken gezeigt; wenn es darum mein eigenes Kind beträfe, so würde ich Heilserum nicht anwenden.“

Die Zeit hat meine Ansicht bestätigt. Es wird das Heilserum noch von vielen angewendet, aber ein ganz erschreckender Fall, den ich heute zufällig in der Zeitung fand, hat mich in dem, was ich damals dachte, sehr gekräftigt. Ich las in einer Zeitung: Professor Langerhans im städtischen Krankenhause in Berlin, also ein ganz bedeutender Arzt, kündet in einem öffentlichen Blatte an, daß sein 1³/₄ Jahre altes Söhnchen infolge einer Einspritzung von Heilserum gestorben ist. Der Fall lag so: Das Dienstmädchen erkrankte an Diphtherie und wurde in das Krankenhaus geschafft.

Der Vater des Kindes, der selbst Arzt war, wollte sein einziges Söhnchen gegen diese Krankheit schützen und machte zur Vorbeugung dem Kinde eine Einspritzung von Heilserum, und das Kind starb nach wenigen Minuten. Es steht dabei: Der Fall erregt allerorts ungeheures Aufsehen; natürlich.

So ist es mit dem Tuberkulin gegangen, so wird es mit dem Heilserum gehen und mit allen jenen Heilmitteln, die in der Retorte des Chemikers entstanden sind und vielleicht in einem Falle günstiges Resultat hervorgebracht, aber ihre eigentliche Wirksamkeit auf den Organismus meist nur in schädlicher Weise kundgegeben haben. Ich bin und bleibe Gegner aller dieser Heilmittel, die nur imstande sind den Körper im günstigsten Falle einer schweren Erkrankung auszusetzen, in schlimmeren Fällen aber den Tod herbeizuführen.

Denken Sie an den Tuberkulinschwindel; mit welcher Reklame wurde die Sache in die Welt gesetzt! Ich zweifle nicht an der Ehrlichkeit des Professor Koch, der die Sache erfand; ich zweifle aber wohl daran, ob der damalige Kultusminister recht gethan hat, den Mann zur Veröffentlichung zu veranlassen, noch ehe die genügende Beobachtung die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Mittels dargethan hat. Darum erkläre ich nochmals: „Und wenn es mein eigenes Kind wäre, Heilserum würde ich niemals anwenden.“ Es ist gut, wenn man sich als Arzt von Grundsätzen leiten läßt und nicht von Stimmungen; denn diese unterliegen der jeweiligen Gemütsbeschaffenheit, Grundsätze hingegen sind ein Zeichen von Charakter. Darum kann ich mich nicht dazu verstehen, jedes Mittel, das sozusagen hergelaufen kommt, anzuerkennen.

Wir haben, was die Heilung der Diphtherie angeht, so schöne, so große Erfolge, daß wir gar nicht weiter zu suchen brauchen; diese Mittel reichen vollständig aus.

Ich erinnere mich eines Knaben, der hatte die Rachendiphtherie in ihrer vollsten Ausdehnung; es war der Rachen ein Krater von übelriechenden und mißfarbigen Geschwüren. Die Zunge war sozusagen reif für's Sterben, und ich glaubte auch, in derselben Nacht noch würde sein Leben ein Ende nehmen. Ich benachrichtigte Herrn Prälaten, was man noch machen könnte; er kommt hin, sieht sich das Kind an — es war im Asyl oben — und sagt zur Oberin: „Nehmen Sie den Buben heraus!“ Sie nimmt ihn heraus, und Herr Prälat gibt ihm einen Vollguß. Der Einfluß war, daß das Kind bedeutend tiefe Atemzüge machte und mit einem gewaltigen Hustenstoß die gesammten Auflagerungen herausstieß.

Dann war der Junge soweit hergestellt, daß er zunächst außer Lebensgefahr war. Daß ist ein Fall, der einzig dasteht; hätte der Junge den Vollguß nicht zur rechten Zeit bekommen, wäre er zweifellos gestorben.

Ich möchte für die Behandlung folgende Winke geben: Das Wichtigste bei der Diphtherie ist, daß die Bedeckung des Geschwürs möglichst rasch und möglichst oft entfernt wird. Da hat man Pinselungen gemacht, Gurgelungen verordnet, kurz, alle möglichen

Dinge in Anwendung gezogen. Ich kann Ihnen aus Erfahrung folgendes empfehlen:

Sowie gelbe Flecken im Hals sichtbar sind, soll man dafür sorgen, daß durch ein dünnes Rohr beständig Flüssigkeit, ein Strom von kaltem, ja sogar Eiswasser an der entzündeten Stelle vorbeizieht.

Wenn Sie ein Glas mit Eiswasser nehmen, stellen einen Strohhalm hinein und veranlassen den Patienten, das Eiswasser einzusaugen, werden Sie folgendes erreichen: Sie werden durch das kalte Wasser eine bedeutende Abkühlung der erkrankten Teile erreichen; Sie werden erreichen, daß der Kranke sehr häufig schluckt, und mit dem Schlucken gehen diese Materien in den Magen, wo sie unschädlich werden, werden also hinweggeschwemmt. Es ist das, wenn Sie wollen, ein innerlicher Rachenguß, der von ausgezeichneter Wirkung ist; ich habe verschiedene Fälle beobachtet, und bei allen ist das Mittel von besonderer Wirksamkeit gewesen.

Man wird sich vielleicht sagen: „Kinder wollen das nicht thun."

Zunächst vielleicht ein eigensinniger Bube wird anfangs nicht wollen; wenn er aber merkt, daß es ihm wohl thut, greift er von selbst nach dem Wasserglas. Diese Einsaugungen von kaltem Wasser können stundenlang fortgesetzt werden.

Nun wird man sagen: „Beschwert das viele Wasser nicht zu sehr den Magen?" Das thut es nicht, denn es ist ohnehin starke Hitze im Körper und der Bedarf an Wasser zuweilen groß; er kann auf diese Weise gedeckt werden, und es braucht der Kranke nicht viel Nahrung, denn das Wasser ist ihm die beste Nahrung. — „Wasser ist doch kein Nahrungsmittel", wird man mir entgegnen. — Dieses ist gelegentlich wohl ein Nahrungsmittel, zumal bei fieberhaften Zuständen. Wie mancher Fieberkranke lebt wochenlang bloß vom Wasser mit etwas Zitronensaft oder irgend einem anderen Fruchtsaft, und jeder weiß, daß Fieberkranke viel lieber klares Wasser nehmen als eine Suppe, und die gefürchtete Fleischbrühe sollte man bei diesen ganz weg lassen,

Als Heilmittel bei Anfangszuständen der Diphtherie ist das Einsaugen von eiskaltem Wasser zu gebrauchen; Gurgelungen sind dann selbstverständlich überflüssig.

Was soll man sonst noch anwenden? Das kommt sehr darauf an. Habe ich ein 2—4 jähriges Kind, das äußersten Kräfteverfall zeigt, mäßiges Fieber hat und dabei allgemein schwere Erscheinungen, so ist es selbstverständlich, daß ich keine starken Wasseranwendungen machen darf, denn diese würden die Kräfte immer mehr angreifen. Also muß man sehr vorsichtig sein und nur bei dem Fieber entsprechende Anwendungen vornehmen; darunter verstehe ich folgende:

Auf jeden Fall sollte man ein solches Kind täglich einmal ins kalte Wasser tauchen; ist aber Fieber, das die Höhe von 38,3 bis 38,5° erreicht, vorhanden, so muß das Kind solange alle zwei Stunden ins Wasser getaucht werden, als das Fieber diese Höhe beibehält.

Weiterhin sind die Heublumenhemdchen in großem Ansehen; diese sollen aber nicht dann gegeben werden, wenn starke Fieber-

hitze da ist, sondern zu Zeiten, wenn die Temperatur gesunken ist. Vor allen Dingen darf man das Heublumenhemdchen nicht zu oft machen, denn dieses ist eine Anwendung, die immerhin den Körper stark angreift und seine Kräfte in Mitleidenschaft zieht.

Wenn aber hohes Fieber da ist, das man nicht recht bewältigen kann, dann empfiehlt sich folgende Anwendungsweise bei Kindern:

Man zieht dem Kinde ein nasses Hemd, in ganz kaltes Wasser getaucht, an, und läßt es darin eine Stunde liegen. Wenn sich nach dieser Stunde starke Rötung des Gesichtes ergibt, daß das Fieber noch sehr bedeutend ist, nimmt man das Kind sammt den Hemdchen, gibt ihm einen Vollguß und wickelt es wieder eine Stunde ein. So kann man nur vorgehen bei Kindern, die sehr hohes Fieber haben oder sehr robust sind; bei schwachen Kindern und bei jenen, wo die Kräfte bedeutend gesunken sind, verbietet sich eine solche Anwendung von selbst.

Die Waschungen bei diphtheriekranken Kindern möchte ich im ganzen und großen nicht gerne aus folgendem Grunde: Die Waschung ist eine Anwendung, die eine gewisse Zeit, große Geschicklichkeit und Mitwirkung der Patienten erfordert; das kann man bei Kindern nicht voraussetzen. Hat man einen tüchtigen Krankenpfleger, so mag es gehen; aber es ist viel leichter, das Kind in kaltes Wasser zu tauchen; man riskiert dabei nichts, und das ist die Hauptsache.

Die Ernährung eines solchen Kranken muß in den engsten Grenzen bleiben. Bei hohem Fieber klares Wasser, Eiswasser oder frisches Quellwasser in reichlicher Menge; kalte Milch, wenn möglich auf Eis gestanden, ist am besten auch durch das Röhrchen einzuziehen.

Man merke sich: Bei Entzündungen, zunächst im Rachen, sind kalte Getränke das beste Nahrungsmittel; alle warmen Sachen sind zu vermeiden.

Halswickel? — Jawohl; diese sind gut, aber mit Vorsicht anzuwenden. Man soll im Anfangsstadium Halswickel nehmen von kaltem Wasser, soll sie aber häufig wechseln; es darf der Wickel unter keinen Umständen warm werden, sonst ist er gefährlich.

Ist die Krankheit weiter fortgeschritten, ist der Kräfteverfall fast komplet und die Temperatur unter der normalen, dann können gelegentlich auch Halswickel erforderlich werden, aber dann nimmt man warmes, und zwar Heublumenwasser. Diese haben den Zweck, lebenerweckend zu wirken, um die Organe nicht ganz in den Zustand der Schlaffheit verfallen zu lassen, in den sie durch Krankheit wohl kamen.

Das wäre die Behandlung der Diphtherie; die leichteren Erkrankungen sind dementsprechend zu behandeln.

Manche Leute ziehen es vor, statt des Wassereinsaugens eine Gurgelung vorzunehmen; als Gurgelwasser ist das beste folgendes: Ein Theelöffel Honig, der Saft einer halben Zitrone und ¼ Liter Wasser wird 3 Minuten gekocht und dann verwendet. Dieses ist erstens äußerst milde, zweitens einigermaßen antiseptisch wirkend

und drittens schadet es nichts, wenn von dieser Flüssigkeit etwas geschluckt wird.

Ich möchte überhaupt auf die Wirkung des Zitronensaftes aufmerksam machen. Will man pinseln, dann am besten mit Zitronensaft. Man preßt vielleicht 20—30 Tropfen aus der Zitrone, taucht den Pinsel ein und verwendet sie; das Uebrige muß sofort weggegossen werden.

Bei allen Hals-, Rachen- und Mundkrankheiten spielt der Zitronensaft in meiner speziellen Therapie eine große Rolle, weil ich gefunden habe, daß er recht lebhaft anregende Wirkung hat.

Bei kleinen Kindern, denen man den Mund ausreinigen will, kann man sich des Zitronensaftes bedienen, indem man ein Läppchen um den Finger dreht, in den Saft eintaucht und die Mundschleimhaut damit auswischt.

Noch ein Mittel ist das Zuckerpulver; auch der Zucker hat in gewisser Weise antiseptische Wirkung. Wenn man z. B. bei Mundkrankheiten, bei Geschwüren auf der Mundschleimhaut, Zuckerpulver einreibt, so heilen sie auffallend rasch.

So finden wir, daß wir bei Halskrankheiten in der Wasserkur durchaus vollständig ausreichende Heilmittel haben und wir nicht genötigt sind, zu anderen Mitteln zu greifen; im Gegenteil, jene, welche sich auf die Wasserkur beschränken, haben den Vorteil, daß sie keine giftigen Substanzen sich einspritzen lassen, und das ist wohl das Wichtigste zur Heilung der bestehenden Krankheit und zum Schutze vor kommenden Krankheiten.

Die Wassersucht.

Für viele ist die Wassersucht eine sehr schwere Krankheit und im großen und ganzen ein Zustand, der allerdings meist die Folge einer schwereren Erkrankung ist. Wegen der Wichtigkeit dieses Zustandes, der sich in allen Lebensaltern findet, möchte ich heute über diese Krankheit reden.

Zunächst haben wir bei der Wassersucht zu beachten, um was es sich eigentlich handelt. Jeder weiß, wenn er einen Schwerkranken hat und der Betreffende liegt bereits seit langer Zeit, zumal wenn er herzkrank oder nierenleidend ist, oder wenn er sonst ein schweres Leiden hat, daß gegen Schluß der Krankheit, zumal wenn sie zum bösen Ende geht, jene Zustände vorkommen, welche wir die Wassersucht nennen. Die Arme, die Beine schwellen an, und wenn man mit dem Finger in die angeschwollenen Gewebe hineindrückt, so bleiben die Eindrücke des Fingers stehen. Bei der normalen Haut, bei den normalen Körpergeweben kann man den Finger in das Fleisch eindrücken, aber der Eindruck bleibt nicht stehen; sofort verschwindet er wieder in dem Gewebe und es nimmt dieses schnell seine normale, natürliche Form wieder an.

Wenn wir hingegen bei einem Wassersüchtigen wissen wollen, wie weit oder wie hoch das Wasser steht, wie man sich ausdrückt, so pflegt man sich durch Fingereindrücke zu überzeugen, und wo der Eindruck nicht mehr stehen bleibt, ist die Grenze der Wassersucht und zwar die der lokalen Wassersucht.

Es frägt sich nun: was ist das für ein Zustand und woher kommt er?

Die große Einteilung bei demjenigen Symptom, das wir die Wassersucht nennen, ist folgende: Wir haben eine mechanische und eine dyskrasische, d. h. eine Wassersucht, die direkt mit einem krankhaften Zustande des Blutes in Verbindung steht. Z. B., um zu den leichteren Formen der Wassersucht zu kommen, gibt es Berufsarten, bei denen wassersüchtige Anschwellungen der Glieder durchaus nichts Seltenes sind.

Die Köchin, die den ganzen Tag am heißen Herd steht, schwere Lasten unter Umständen zu heben hat, hat am Abend leicht angeschwollene Füße; blutarme Mädchen, hauptsächlich im Alter von 16—19 oder 20 Jahren, welche durch ihren Beruf genötigt sind, viel zu stehen oder schwer zu arbeiten, bekommen wiederum gegen Abend Anschwellungen der Füße und Beine, wassersüchtige Anschwellungen. So geht das in den Berufsarten, die hauptsächlich im Stehen ausgeübt werden, auch bei Bäckern, Kellnern, Zahnärzten 2c.

Es begreift sich leicht, daß bei etwas geschwächten Körper=

verhältnissen diese Anschwellungen sehr leicht entstehen, wenn der Betreffende viel im Stehen arbeitet und so die Säfte nach dem Unterkörper sich hindrängen und nicht durch kräftige Herzbewegung von unten wieder hinaufbefördert und durch den Körper verteilt werden.

Das ist eine Art mechanische Wassersucht, die nur indirekt mit krankhaften Zuständen in Verbindung gebracht werden kann, denn wenn solche Leute ihren Beruf aufgeben, hören die Anschwellungen alsbald auf und ein weiterer schlimmer Zustand für den Körper tritt nicht ein. Es kann dieser Zustand soweit gehen, daß Leute, wenn sie nur längere Zeit auf einem Stuhle sitzen, Anschwellung der Füße bekommen und diese erst dann schwindet, wenn der Körper wieder in Bewegung gebracht wird.

Die eigentliche grausame Wassersucht ist jene, die auf fehlerhafter Blutmischung beruht, die im Gefolge schwerer Erkrankungen als eigentliches Symptom auftritt, so bei Nierenleiden. Es weiß ein Jeder, wenn ein Mensch Nierenleiden hat, erkennt man das zum Teil auch daran, daß er wassersüchtig wird; alle jene Körperstellen, welche mit zartem Unterhautzellgewebe gefüllt sind, schwellen auf, werden glasig, durchsichtig und nehmen schließlich eine porzellanglatte Form an. Vor allen Dingen gilt das von den unteren Augenlidern. Wenn man diese ansieht, merkt man, wie lose dieselben an den Augapfel heranreichen, wie außerordentlich lose und zart das Unterhautzellgewebe ist, das sich unter der Haut des unteren Augenlides befindet. Darum finden wir bei schweren Nierenleiden, daß gerade diese Partien zuerst anschwellen.

Es ist also nicht schwer, einem direkt in's Gesicht zu sagen: „Sie müssen nierenleidend sein"; denn wenn auch diese Anschwellung zum Teil zurückgeht, so bleibt doch ein bestimmtes Zeichen, woran man erkennen kann, daß Neigung zu dieser Anschwellung besteht.

Nun frägt man sich: „Wie kommt es denn, daß solche Anschwellung bei diesen Kranken eintritt und was ist der innerste Grund dieser Erscheinung?" Der innerste Grund liegt, wie bereits bemerkt, in fehlerhafter Beschaffenheit des Blutes. Wir alle wissen, das Blut ist keine Flüssigkeit, sondern ein flüssiges, ein lebendes Organ und ist dazu da, den Aufbau des Körpers und seiner Gewebe zu sichern, die Anbildung von Muskelfleisch zu besorgen, die Nerven zu ernähren, kurz und gut, Knochen, Nerven, Sehnen, Muskeln, sämtliche Gewebe des Körpers in gehöriger Weise mit Sauerstoff und Eiweißstoff zu versehen.

Wenn also das Blut, dieses lebende Organ des Körpers, an einer Stelle krank ist, d. h., wenn ihm an einer Stelle der wichtigste Nahrungsstoff fehlt, so begreift es sich, daß Störungen eintreten müssen.

Ein sehr wichtiger, vielleicht der wichtigste Bestandteil des Blutes nun ist der Eiweißstoff. Es läßt sich der Satz aufstellen: Je ärmer das Blut an Eiweißstoffen ist, desto leichter tritt Wassersucht ein, d. h. je schlechter das Blut ist, je weniger Eiweißstoffe in demselben sind, desto weniger hat das Blut die Fähigkeit, die

wässerigen Stoffe aufzusaugen und mit der Cirkulation im Kreislauf zu erhalten. An bestimmten Stellen des Körpers stockt der wässerige Stoff und wird nicht vom Blute aufgenommen und bleibt geradezu in den Gliedern oder jenen Stellen liegen, wo leicht Wasseransammlungen stattfinden können.

Ich halte für wichtig, daß wir alle uns über das Wesen der Wassersucht Aufschluß geben, dann werden wir eher verstehen, wie die Heilung aufzufassen ist; denn bei allem, was Heilen heißt, ist die Hauptsache, zu wissen, was man heilen soll, wie man die Heilung angreifen soll und welcher der erkrankte Teil im Körper ist. Wenn wir uns denken, daß ein Mensch nierenleidend ist, so haben wir zunächst den einen Zustand, daß das Blut ziemlich arm an Eiweißstoffen ist, und Jeder, der Nierenleiden hat, weiß, daß es am wichtigsten ist, von Zeit zu Zeit die chemische Untersuchung des Urins vornehmen zu lassen, damit man findet, wie viele Eiweißstoffe im Urin abgehen. Diese sind dadurch dem Blute entzogen, und was dem Blut entzogen ist, wird selbstverständlich Beeinträchtigung der Lebensfähigkeit desselben bedeuten. Wenn also Eiweißstoffe abgehen, so hat das Blut um so weniger die Fähigkeit, die wässerigen Stoffe an sich zu ziehen; es entsteht die wassersüchtige Anschwellung, und das ist der Zustand, der uns heute vor allem interessiert.

Ein ähnlicher Zustand findet sich bei Herzleiden. Da ist das eine von großer Wichtigkeit, daß das Herz, das wichtigste Organ des menschlichen Körpers, nicht recht imstande ist, nicht recht arbeitet, wie es soll, und so seiner Aufgabe nicht mehr vollständig gewachsen ist. Wenn es also diese nicht mehr recht erfüllen kann, werden sich leicht Ansammlungen von Säften bilden, die durch den Herzdruck nicht weggeschwemmt werden. Diese Wassersucht ist an sich keine Krankheit, sondern sie ist stets nur das Symptom einer schweren Erkrankung im Körper.

Wir haben nun die verschiedensten Arten, wie und wo sich Wasseransammlungen im Körper finden können; zunächst und meist auch am ersten finden sie sich um die Fußgelenke.

Wenn der Arzt einen Nierenkranken in Behandlung hat, wird er nicht versäumen, von Zeit zu Zeit die Fußgelenke zu revidieren, ob sie noch nicht nachgeben; in derselben Weise bei Herzkranken. Aber nicht nur unter der Haut finden sich diese Anschwellungen, nein, wir haben sie auch in den Körperhöhlen. In der Bauchhöhle gibt es das sogenannte Bauchwasser, wie der Volksmund sich ausdrückt, eine Erscheinung, die meistens von ziemlich schlimmer Vorbedeutung ist. Diese Bauchwassersucht ist nicht so sehr ein Symptom der Nieren- und Herzkrankheit, als vielmehr ein Symptom von bösen Geschwülsten, von schweren Leiden, die sich speziell im Gebiete des Magens und Darmkanals befinden. Es können diese Wasseransammlungen derartig groß werden, daß die Flüssigkeitsmenge bis zu 20 Liter beträgt, die sich in einem solchen Leibe vorfinden kann. Dem Gesetze der Schwere entsprechend sammelt sich die Flüssigkeit in den unteren Teilen und es treten dann die Gedärme schwimmend an die Oberfläche des angesammelten

Wassers, indem sie einen Ring unter dem Zwerchfell bilden, und der Rest ist mit Wasser ausgefüllt. Die nachfolgenden Beschwerden auf die Atmung sind selbstverständlich und nur zu leicht erklärlich.

In diesen Fällen hat man die Pflicht rasch einzugreifen und zwar dadurch, daß man einem solchen Kranken die Bauchhöhle anbohrt und die Flüssigkeit ablaufen läßt. So kann es kommen, daß man bei einer solchen Operation die Menge von 14—16 Litern entleeren kann. Merkwürdigerweise hat gerade die Bauchwassersucht Neigung zu Rückfällen und sehr häufig ist man nach 3 bis 4 Wochen wieder in der Lage, auf's Neue die Anbohrung vornehmen zu müssen.

Es begreift sich leicht, daß dadurch die Kräfte schwinden und meistens wenig Aussicht auf Besserung ist; dennoch gibt es Fälle, wo diese Anbohrungen bis zu 10, ja 20malen vorgenommen wurden und schließlich noch ein mehr oder minder großer Erfolg eintrat, so daß die Wasseransammlung ausblieb; das sind aber seltene Fälle.

Andererseits gibt es noch weitere Wasseransammlungen im Körper, das sind die sogenannten Wasserköpfe; das ist ebenfalls eine Art Wassersucht. Die Kinder werden meistens mit diesem Leiden geboren. Der Kopf bildet eine unförmliche Masse, und der Körper, der an dem Kopfe hängt, ist unverhältnismäßig klein gegen die Dimensionen des Kopfes. Im Asyl sind zur Zeit zwei Kinder mit Wasserköpfen. Das eine hat einen derartig starken Kopf, daß es wohl kaum imstande sein wird ihn selbst zu tragen; wenn man das Kind nimmt, muß man den Kopf besonders unterstützen, denn er ist zu schwer. Das andere, ein Kind von 5—6 Jahren, hat sich schon soweit gestärkt, daß es seinen kolossalen Kopf selbst tragen kann. In diesen Fällen handelt es sich um Wasseransammlung innerhalb des Schädels und zwar im Gehirne selbst und um das Gehirn herum. Wir wissen, daß das Gehirn im Schädel eingebettet liegt unter besonderen Ueberzügen, und daß eine kleine Menge Flüssigkeit sich darin befindet, so daß das Gehirn nach allen Richtungen hin ausgepolstert ist. Wenn nun diese Ansammlung von Flüssigkeit bedeutender wird, als sie sein sollte, so gibt der noch weiche Schädel nach, es dehnen sich die Knochen, so daß die Nähte des Kopfes breit und klaffend werden und eine Schließung der Knochen nicht stattfindet.

Es besteht der menschliche Schädel aus mehreren Knochen; die größten sind: das Stirnbein, das Scheitelbein und das Hinterhauptbein; diese Beine sind durch Nähte mit einander vereinigt. Da wo sich die einzelnen Knochen miteinander verbinden, ist im frühesten Lebenszustande des Menschen eine kleine Kluft zwischen den beiden weichen Knochen; wird nun durch ein zu großes Gehirn der Kopf auseinandergedrückt, so werden die Nähte klaffend und können sich nicht schließen. So habe ich Köpfe gemessen und habe gefunden, daß der Umfang von solchen hie und da 48—58 cm sein kann. Man bedenke, daß der Kopf eines erwachsenen Mannes einen Umfang von 57—59 cm hat; denken Sie sich nun ein neugeborenes Kind mit dem Umfange des Kopfes von 57—58 cm! Das

Mißverhältnis springt sofort in die Augen und man bekommt beim Anblicke eines solchen Kopfes fast einen gelinden Schrecken.

Man sagt gewöhnlich, das Schwitzen schwächt und strengt die Körperkräfte über Gebühr an. Das thut es auch, aber nur das unrichtige Schwitzen. Wenn man aber den Körper in seinen Thätigkeiten recht scharf beobachtet und nimmt das Schwitzen nur dann vor, wenn er selbst darauf hinweist, so fühlt sich der Kranke nachher kräftiger als zuvor.

Ich hatte eine Patientin, eine Frau im Alter von 46 Jahren. Sie war etwas herz- und nierenleidend, litt sehr an Atemnot, wie das häufig der Fall ist, hatte keine Ruhe bei Tage aber natürlich am schlimmsten war die Nacht; kein gesunder Schlaf, Anschwellungen, die ganz bedeutend waren, Anschwellungen der Augenlider, Anschwellungen des Leibes, kurz und gut die Wassersucht ziemlich schwer ausgeprägt. Dabei stand beständig kalter, klebriger Schweiß auf dem Körper. Ich ließ die Temperatur der Kranken messen und es fand sich, daß sie beständig unter 36 Körperwärme hatte.

Man weiß, daß die normale Temperatur bei 37° liegt, sie hatte also beständig Untertemperaturen. Ich habe diese Messungen wochenlang fortsetzen lassen, und es fand sich bei viermaliger täglicher Messung fast beständig eine Temperatur von unter 36°. Wenn man eine solche Kranke mit starken Wasseranwendungen behandelt hätte, hätte man sie wahrscheinlich umgebracht; da ist das kalte Wasser in seinen schweren Anwendungen nicht am Platze.

Was that ich nun? Ich ließ sie einen Fußdampf nehmen, gab ihr zuvor einige Tassen Hollunderthee und ließ sie zu Bett legen; und siehe! Der kalte Schweiß hörte auf und ein wohlthätiger Schweiß in reichlichem Maße trat ein; eine gewaltige Ausdünstung fand statt. Dann wurde sie wieder frisch gedeckt, liegen gelassen und die Temperatur gemessen, und siehe! sie hatte sich etwas in die Höhe geschwitzt. Um aber doch den Körper nicht verweichlichen zu lassen und die Haut reaktionsfähig zu erhalten, bekam die Betreffende auf jeden Tag eine Ganzwaschung, aber auf eine ganz besondere Art:

Das Handtuch wurde sehr stark ausgedreht, so daß es fast trocken war, und mit diesem etwas feuchten Handtuche wurde die Haut ziemlich stark gerieben, so daß sehr wenig Wasser zur Anwendung kam. Nach einiger Zeit hatte sie wieder das Bedürfnis zu schwitzen, und wir machten es geradeso. Aber der Körper wollte nicht jeden Tag dasselbe Mittel haben, der Organismus läßt sich nicht zwingen; also ließen wir es gehen. So hat man ganz schöne Erfolge erzielen können, und empfehle ich Ihnen dasselbe auch, wenn Sie eine solche Kranke kennen und ihr einen guten Rat erteilen wollen, so soll sie dem Gesagten f lgen.

Noch eine Anwendung, die von großem Erfolge sein kann, ist die heiße Auflage auf den Leib; ganz heiße Heublumenauflagen auf den Leib haben manchmal vorzügliche schweißtreibende Wirkung.

Was die Wassersuchtsthees angeht, so beruht ihre Anwendung auf einer anderen Ueberlegung; die eigentlichen harntreibenden oder Wassersuchtsthees braucht man in ihrer Einwirkung von der

Ueberlegung aus, daß eine gesteigerte Abscheidung durch die Harnorgane die Entlastung des Blutes bewirken und dadurch eine Abnahme der Anschwellung eintreten muß. Diese Ueberlegung ist zweifellos richtig; es frägt sich nur, das richtige Mittel zu finden.

Man kennt die Meerzwiebel, den Rosmarin, die Wacholderbeere, das Zinnkraut, den Attich, kurz und gut eine Menge solcher Kräuter, die recht gut als harntreibende Mittel zu gebrauchen sind. Worin besteht nun die Wirkung eines solchen Mittels? Diese besteht darin, daß der Blutdruck durch das Mittel gesteigert wird; wenn dieser gesteigert ist, wird der Druck auf den Urin auch stärker, wird also in größerer Menge aus dem Körper ausgeschieden werden.

Somit haben wir also drei Wege, um die Wassersucht zu bekämpfen: Erstens den direkten Weg durch das Schwitzen, zweitens den Weg durch die Nieren und drittens den Weg der Allgemeinkräftigung der Organe durch passende Wasseranwendungen. Zu diesen könnte man noch einen vierten Weg nehmen: Den durch den Darm. In einzelnen Fällen ist es gelungen, wenn man dem Kranken stark abführende Sachen reichte, daß dadurch die Anschwellung zurückging. Man hat in diesen Fällen die Wahl und es empfiehlt sich, wenn diese Zustände länger andauern, mit den Mitteln zu wechseln, denn kein Organismus erträgt beständig dasselbe Mittel.

Beim Rosmarin möchte ich eine Zubereitung empfehlen, die besonders gut ist. Ein Rosmarinzweig, vielleicht in der Länge von 20 cm, wird gepflückt; man stößt ihn in einen Kork und mit diesem korkt man, natürlich den Zweig nach innen gekehrt, eine Flasche mit Wein gefüllt zu, stellt sie einige Tage in die Nähe des warmen Ofens, und man bekommt den Rosmarinwein. Eine ähnliche Zubereitung gestattet uns die Meerzwiebel. Diese, in Stücke geschnitten und in Wein versenkt oder auf Wein angesetzt, wirkt außerordentlich gut harntreibend.

Eine Theemischung, die ich aus eigener Erfahrung sehr empfehlen könnte, um Harn zu treiben und die Anschwellung verschwinden zu machen, ist folgende: Wachholderbeeren, Zinnkraut, Attich und etwas Aloe dazu, d. h. Aloe bloß in dem Falle, wenn man zu gleicher Zeit auf den Darm einwirken will. Ist aber der Zustand so, daß man nur die sogenannte Treibung des Harns will, dann läßt man Aloe weg und nimmt bloß die anderen Kräuter.

Die Attichwurzel muß wenigstens 5 Minuten kochen, die Wachholderbeere zerdrückt ebenfalls, wie überhaupt die Wurzeln, wenn sie Anwendung finden, längere Zeit gekocht werden sollen, während es bei den Kräutern am besten ist einfache Aufgüsse zu machen.

In dieser Weise lassen sich Zustände, wie sie die Wassersüchtigen bieten, recht gut heilen, und ich möchte behaupten, daß gerade bei der Wassersucht keine einzige Heilmethode soviele Erfolge aufzuweisen hat wie die Kneipp'sche Methode.

Mit Genugthuung kann ich konstatieren, daß gerade bei der-



Baumgarten, Alfred,

Populäre Vorträge gehalten in der Wandelbache zu Wörishofen

Bd.: 2

1896